



## 40. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 28. September 2006

<b>Mitteilungen der Präsidentin</b> .....	4401	Minister Eckhard Uhlenberg	4417 4434
<b>1 Wahl von Mitgliedern des Landesrechnungshofs</b>		Stefanie Wiegand (SPD)	4419
Wahlvorschlag		Marie-Luise Fasse (CDU)	4421
der Fraktion der CDU,		Johannes Remmel (GRÜNE)	4423
der Fraktion der SPD,		Holger Ellerbrock (FDP)	4426 4436
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und		Ministerin Christa Thoben	4429
der Fraktion der FDP		Marc Jan Eumann (SPD)	4430
Drucksache 14/2599	4401	Franz-Josef Knieps (CDU)	4432
<i>Ergebnis</i>	4401	Dietmar Brockes (FDP)	4433
<b>2 Aktuelle Stunde</b>		<b>4 Erfolgreiche Integrationspolitik in NRW durch die Einführung eines Integrationsgesetzes weiterentwickeln und sicherstellen!</b>	
<u>Thema:</u> <b>Ausstieg aus der heimischen Steinkohleförderung</b>		Antrag	
Antrag		der Fraktion der SPD	
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		Drucksache 14/2585	
gemäß § 90 Abs. 2 GeschO	4401	<u>In Verbindung damit:</u>	
Reiner Priggen (GRÜNE)	4401 4412	<b>Das Landesaufnahmegesetz durch ein Landesintegrationsgesetz ersetzen</b>	
Lutz Lienenkämper (CDU)	4403	Antrag	
Norbert Römer (SPD)	4404 4409	der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	
Dietmar Brockes (FDP)	4406	Drucksache 14/2591	
Ministerin Christa Thoben	4407 4415 4417	Entschließungsantrag	
Christian Weisbrich (CDU)	4411	der Fraktion der CDU und	
Dr. Gerhard Papke (FDP)	4414	der Fraktion der FDP	
Hannelore Kraft (SPD)	4416	Drucksache 14/2628	4437
<b>3 Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW</b>		Britta Altenkamp (SPD)	4437 4449
Unterrichtung		Michael Solf (CDU)	4440 4450
durch die Landesregierung	4417	Monika Düker (GRÜNE)	4442
		Christian Lindner (FDP)	4444
		Minister Armin Laschet	4446

- Ergebnis*.....4451
- 5 Sonderpädagogische Förderung - ein Gesamtkonzept, das trägt**
- Antrag  
der Fraktion der CDU und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2577.....4451
- Marie-Theres Kastner (CDU) .....4451  
4462  
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP).....4454  
Thomas Trampe-Brinkmann (SPD)....4455  
Sigrid Beer (GRÜNE) .....4457  
4461  
Ministerin Barbara Sommer.....4459  
Ralf Witzel (FDP).....4460  
Ute Schäfer (SPD).....4462
- Ergebnis*.....4463
- 6 Kinder schützen – Grundlagen für regelmäßige ärztliche Untersuchungen aller Kinder schaffen**
- Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/1111
- Beschlussempfehlung und Bericht  
des Ausschusses für Generationen,  
Familie und Integration  
Drucksache 14/2600
- In Verbindung damit:
- Kinder schützen – Grundlagen für regelmäßige ärztliche Untersuchungen aller Kinder schaffen**
- Antrag  
der Fraktion der CDU,  
der Fraktion der SPD,  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2580.....4463
- Ursula Doppmeier (CDU) .....4464  
Ursula Meurer (SPD).....4465  
Andrea Asch (GRÜNE) .....4466  
Dr. Stefan Romberg (FDP).....4467  
Minister Armin Laschet.....4468
- Ergebnis*.....4469
- 7 Gesetz zur Befreiung von kommunalbelastenden landesrechtlichen Standards für das Land Nordrhein-Westfalen (Standardbefreiungsgesetz NRW - StaBefrG NRW)**
- Gesetzentwurf  
der Landesregierung  
Drucksache 14/1860
- Beschlussempfehlung und Bericht  
des Ausschusses für Kommunalpolitik  
und Verwaltungsstrukturreform  
Drucksache 14/2601
- zweite Lesung..... 4469
- Bodo Löttgen (CDU) ..... 4469  
Hans-Willi Körfges (SPD) ..... 4470  
Horst Becker (GRÜNE) ..... 4471  
Horst Engel (FDP) ..... 4472  
Minister Dr. Ingo Wolf ..... 4473
- Ergebnis*..... 4474
- 8 2006 - vier erfolgreiche Weltmeisterschaften in NRW - Nordrhein-Westfalen ist und bleibt das Sport- und Fußball-Land Nr. 1**
- Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2595..... 4474
- Dr. Michael Vesper (GRÜNE)..... 4474  
Holger Müller (CDU) ..... 4477  
Hannelore Kraft (SPD)..... 4478  
Christof Rasche (FDP) ..... 4478  
Ministerin Barbara Sommer ..... 4479  
Sylvia Löhrmann (GRÜNE)  
(zur GeschO) ..... 4480
- Ergebnis*..... 4480
- 9 Mädchen fit für die Zukunft machen - Konsequenzen aus der Studie zum Girl's Day 2005 ziehen**
- Antrag  
der Fraktion der CDU und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2497 ..... 4480
- Maria Westerhorstmann (CDU) ..... 4480  
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) ..... 4481  
Gerda Kieninger (SPD)..... 4482

Barbara Steffens (GRÜNE) ..... 4483  
Minister Armin Laschet ..... 4485

*Ergebnis* ..... 4486

**10 Hausgärten und Wohnungen sind kein Lebensraum für gefährliche und exotische Tiere!**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2593 ..... 4486

Johannes Rimmel (GRÜNE) ..... 4487  
Clemens Pick (CDU) ..... 4487  
Stefanie Wiegand (SPD) ..... 4489  
Dr. Stefan Romberg (FDP) ..... 4490  
Ministerin Barbara Sommer ..... 4491

*Ergebnis* ..... 4492

**11 NRW muss europäische Transparenzinitiative aktiv unterstützen**

Antrag  
der Fraktion der SPD  
Drucksache 14/2588 ..... 4492

Wolfram Kuschke (SPD) ..... 4492  
Dr. Stefan Berger (CDU) ..... 4494  
4502  
Johannes Rimmel (GRÜNE) ..... 4496  
Dietmar Brockes (FDP) ..... 4497  
Ministerin Christa Thoben ..... 4499  
Annette Watermann-Krass (SPD) ..... 4500  
Ralf Witzel (FDP) ..... 4502  
Sylvia Löhrmann (GRÜNE) ..... 4503

*Ergebnis* ..... 4504

**12 Schülerinnen und Schüler an Förderschulen dürfen nicht vom Fremdsprachenunterricht ausgeschlossen werden**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2589 - Neudruck ..... 4504

Sigrid Beer (GRÜNE) ..... 4504  
Marie-Theres Kastner (CDU) ..... 4505  
Sören Link (SPD) ..... 4506  
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) ..... 4506  
Ministerin Barbara Sommer ..... 4507

*Ergebnis* ..... 4508

**Nächste Sitzung** ..... 4508

\*\*\*\*\*

**Entschuldigt waren:**

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers  
Minister Michael Breuer  
Minister Karl-Josef Laumann  
Minister Dr. Helmut Linssen  
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart  
(bis 11:30 Uhr und ab 13:00 Uhr)  
Minister Eckhard Uhlenberg  
(ab 12:00 Uhr)  
Minister Oliver Wittke  
Minister Dr. Ingo Wolf  
(ab 16:00 Uhr)  
Hannelore Brüning (CDU)  
Christian Möbius (CDU)  
(ab 12:00 Uhr)  
Friedhelm Ortgies (CDU)  
Winfried Schittges (CDU)  
Michael Schroeren (CDU)  
Martin Börschel (SPD)  
(ab 13:00 Uhr)  
Anke Brunn (SPD)  
(ab 16:00 Uhr)  
Jochen Dieckmann (SPD)  
Thomas Eiskirch (SPD)  
Holger Ellerbrock (FDP)  
(ab 12:00 Uhr)



**Beginn: 10:10 Uhr**

**Präsidentin Regina van Dinther:** Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich heiÙe Sie herzlich willkommen zu unserer heutigen, der 40. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen. Mein GruÙ gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich 16 Abgeordnete **entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Meine Damen und Herren, wir treten in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

## 1 Wahl von Mitgliedern des Landesrechnungshofs

Wahlvorschlag  
der Fraktion der CDU,  
der Fraktion der SPD,  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2599

Eine Debatte ist nicht vorgesehen.

Wir kommen deshalb unmittelbar zur Abstimmung über den **Wahlvorschlag Drucksache 14/2599**. Wer diesem Wahlvorschlag folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist dieser Wahlvorschlag einstimmig **angenommen**.

Die gewählten Mitglieder Elmar Clouth und Wolfgang Krantz sind heute unsere Gäste auf der Tribüne. Ich gratuliere den beiden Herren herzlich im Namen dieses Hauses und wünsche ihnen viel Erfolg bei der Erledigung ihrer zukünftigen Aufgaben. Herzlichen Glückwunsch!

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, wir kommen zu:

## 2 Aktuelle Stunde

Thema: **Ausstieg aus der heimischen Steinkohleförderung**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
gemäß § 90 Abs. 2 GeschO

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat mit Schreiben vom 25. September 2006 zu der ge-

nannten aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner vonseiten der antragstellenden Fraktion Herrn Priggen das Wort. Bitte schön.

**Reiner Priggen (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Die aktuelle Diskussion um die Steinkohle, die offensichtlich am vergangenen Donnerstag in Berlin zwischenzeitlich einen sehr intensiven Höhepunkt hatte, ist eine in gewisser Weise historische Debatte. Wir reden in Wirklichkeit über das Abschlusskapitel der Steinkohleförderung in Nordrhein-Westfalen. Wir reden über 800 Jahre Bergbaugeschichte im Aachener Revier; wir reden über 150 Jahre Bergbaugeschichte im Revier an der Ruhr.

Es geht jetzt um zwei Themenbereiche. Das ist zum einen die Steinkohleanschlussregelung, die aus meiner Sicht den Zeitrahmen von 2009 bis 2015 umfassen sollte, und zum anderen der geplante Börsengang des sogenannten weißen Bereichs der RAG, das heißt die Steag-Immobilien und die Chemiesparte Degussa.

Die Reihenfolge des Ablaufs ist aus meiner Sicht richtig: Es muss zunächst die Anschlussregelung für den Steinkohlebergbau festgelegt werden und im Anschluss daran – natürlich parallel vorbereitet – der geplante Börsengang stattfinden.

Lassen Sie mich einige Worte zur zeitlichen Dauer der jetzt zu treffenden Anschlussregelung sagen. Die Anschlussregelung von 1997 deckte insgesamt einen Zeitraum von neun Jahren ab: von 1997 bis 2005. Sie ist damals im Steinkohlebeihilfengesetz des Bundes verankert worden. Für die Anschlussregelung ab 2006 hatte die Bundesregierung auf eine gesetzliche Verankerung verzichtet. Deswegen gab es nur Bewilligungsbescheide, und diese nur für drei Jahre: 2006, 2007 und 2008.

Weil Steinkohleplanungen – gerade Planungen von Belegschaften und Investitionen – langfristig gemacht werden müssen, ist es nur vernünftig und richtig, jetzt nicht wieder im Ein- oder Dreijahresrhythmus vorzugehen, sondern tatsächlich eine Anschlussregelung zu treffen, die aus meiner Sicht das Abschlussregime steuert. Das müsste aus unserer Sicht für den Zeitraum von 2009 bis 2015 festgelegt werden. Es sollte auch gesetzlich verankert werden, und zwar sowohl in Berlin wie auch hier in Düsseldorf.

Bisher war es Konsens aller vier Fraktionen, dass es bei den weiteren Personalanpassungen in der Steinkohle nicht zu Entlassungen kommen soll,

sondern dass sie sozialverträglich sein sollen. Dazu gab es bisher immer ein Bündel von Maßnahmen. Eine wesentliche Maßnahme war die Frühverrentung, für die auch der Bund und das Land neben den Kohlesubventionen erhebliche Mittel zur Verfügung stellten. Ein weiteres Bündel von Maßnahmen bestand in Qualifizierung, Umschulung und anderem. Damit ist der Abbau der Belegschaften bisher ohne Entlassungen durchgeführt worden. Ich gehe davon aus, dass das auch weiter von allen vier Fraktionen hier getragen wird.

(Beifall von den GRÜNEN)

Aus meiner Sicht ist ein sozialverträgliches Auslaufen des Bergbaus ohne Entlassungen im Jahr 2015 zu erreichen.

In einer Sitzung des Wirtschaftsausschusses, die wir im März dieses Jahres durchgeführt haben, hat uns der DSK-Vorsitzende Tönjes erklärt, dass in den Personalplanungen von 2006 bis 2012 zunächst ein Abbau der Belegschaften von 36.000 auf 20.000 vorgesehen war, und zwar ausschließlich über Frühverrentung. Es ist deutlich geworden, dass das Maßnahmenbündel, das man vorher immer eingesetzt hatte, nicht geplant war – außer, um 3.100 Neueinstellungen vorzunehmen. Das ist korrigiert worden. Herr Tönjes hat uns im März gesagt: Man geht davon aus, dass zusätzlich zu den über Vorruhestand ausscheidenden Belegschaftsmitgliedern 4.000 Belegschaftsmitglieder über andere Maßnahmen aussteigen sollen, gleichzeitig aber keine Neueinstellungen mehr vorgenommen werden. – Das heißt: Nach der Sitzung mit Herrn Tönjes konnten wir davon ausgehen, dass wir 2012 noch 16.000 Mann in der Kohle haben werden.

Es war nicht nachzuvollziehen, dass so wenige über das Maßnahmenbündel herausgingen, nämlich nur 600 pro Jahr, weil in den Jahren von 1997 bis 2005 im Jahresschnitt 3.500 Leute außerhalb der Frühverrentung aus dem Bergbau ausgeschieden sind. Selbst wenn man diese hohe Zahl nicht mehr erreichen kann, sind 600 wohl die untere Grenze.

Als ich mir die aktuelle Berichterstattung angeschaut habe, die nach dem Treffen am Donnerstag in nahezu allen Medien war, ist mir deutlich geworden, dass man 2012 nur noch von 10.600 Beschäftigten ausgeht. Bei 10.600 Beschäftigten ist natürlich die Frage – ich halte es für illusionär, dass das in den weißen Bereich der RAG übernommen wird, wie Herr Papke das gefordert hat –, wie lange wir brauchen, um das sozialverträglich abzuwickeln. Deswegen geht es aus unserer Sicht eindeutig um

ein definitives Ende der Steinkohleförderung, und zwar mit einem festzulegenden Endpunkt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es geht auch darum, keine weiteren Illusionen über einen Sockelbergbau künstlich am Leben zu erhalten. Richtig ist, dass eine Reihe der jungen und hochqualifizierten Leute ihren Weg aus der Steinkohle selber suchen werden, sodass der Abbau vernünftig weitergehen kann. Da ist aus unserer Sicht eine Revisionsklausel, wie sie in Berlin wohl angedacht wird, nicht hilfreich, weil die wieder die Illusion weckt, dass das Ganze noch weitergehen könnte.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es ist aus unserer Sicht auch wichtig – darum hat sich die FPD in der Vergangenheit intensiv gekümmert, dazu schweigt sie jetzt aber merkwürdigerweise –, dass mit der Abschlussregelung auch die Frage der Standorte thematisiert wird. Es ist völlig klar: Die Sozialverträglichkeit ist ein Kriterium. Aber es müssen auch andere Kriterien wie Schadensauswirkungen und Hochwasserrisiken diskutiert werden.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir sehr unterschiedliche Standorte mit unterschiedlichen Risiken und unterschiedlichen Akzeptanzen haben. Wir haben zum Beispiel das Bergwerk in Ibbenbüren, bei dem ich darüber gestaunt habe, dass es von allen Fraktionen vor Ort akzeptiert wird. Hier muss man sehen, ob man wegen der besonderen Situation nicht eine Lösung mit dem Kraftwerksbetreiber findet.

Wir haben daneben das Bergwerk West mit seinen erheblichen Auswirkungen. Im Landtag hatten wir ja eine Anhörung, die sich mit den massiven Schadensauswirkungen dieses Bergwerks, gerade was Hochwasserrisiken angeht, befasst hat. Herr Dr. Papke, Sie haben damals – ich habe mir die Unterlagen herausgesucht – den Stopp für das Bergwerk gefordert. Jetzt höre ich von der FDP überhaupt nichts mehr zu diesen Fragen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich meine, Sie sollten sich, gerade was die Standorte angeht – Sie sind damit am Niederrhein immer trommelnd durch die Gegend gefahren –, auch in der Sache kümmern.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das machen wir auch!)

– Sie können ja gleich dazu Stellung nehmen, was Sie machen. – Diese Frage ist also offen.

Ich will zwei Punkte aus der Medienberichterstattung ansprechen, die bei mir natürlich auf ein gewisses Erstaunen gestoßen sind. Ich verstehe nicht, Frau Thoben, warum Sie 20 bis 30 % der RAG-Aktien kaufen wollen. Das ist mir nicht einleuchtend.

(Zuruf von der CDU: Das will doch niemand!)

Ich weiß auch nicht, woher Sie das Geld dafür nehmen wollen; im Haushalt ist es jedenfalls nicht. Aber vielleicht erklären Sie uns das gleich einmal.

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Ich habe die Presseberichte gelesen. Da haben Sie sich so geäußert. Wenn Sie falsch wiedergegeben worden sind, dann können Sie es ja erklären. Ansonsten wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie die Pläne offen legen würden.

Laut Presseberichterstattung des „Handelsblatts“ vom 25. September haben Sie offensichtlich darauf verzichtet, die Frage des Teilverkaufs der RAG, also den Teilverkauf von Steag und Degussa, zu untersuchen.

(Ministerin Christa Thoben: Quatsch!)

– Passen Sie auf! – Das „Handelsblatt“ vom 25. September berichtet sehr eindeutig, dass das Gutachten, das Bundeswirtschaftsminister Glos in Auftrag gegeben hat, schon Ende des Jahres vorliegen soll und dass diese Frage offensichtlich mit Zustimmung der Landesregierung nicht mehr untersucht wird.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das hat noch nicht einmal das „Handelsblatt“ geschrieben!)

– Das schreibt das „Handelsblatt“ sehr eindeutig. – Man kann zu dem Ergebnis kommen, aber dann sollten Sie uns sagen, warum Sie das machen und wie Sie da weiter vorgehen wollen. Ich warte darauf.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich fasse zusammen: Es gibt eine Reihe spannender und wichtiger Fragen, mit denen sich der Landtag befassen sollte, zu denen uns Informationen der Landesregierung nicht vorliegen. Sie geben gleich eine Regierungserklärung zu dem sehr allgemeinen Thema ab. Ich finde, Sie sollten die Karten, gerade was diese Frage angeht, hier offen auf den Tisch legen. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Präsidentin Regina van Dinther:** Danke schön, Herr Priggen. – Für die CDU spricht nun Herr Lienenkämper.

**Lutz Lienenkämper (CDU):** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Herr Priggen hat es gesagt: Wir führen hier eine historische Diskussion. Kern dieser Aktuellen Stunde ist so etwas wie eine Zwischenverständigung, die im Spitzengespräch in Berlin erzielt worden ist und die vor einem Jahr noch niemand ernsthaft so erwartet hätte.

Noch vor einigen Monaten hat sich der Vorstandsvorsitzende der DSK, Herr Tönjes, im Wirtschaftsausschuss geweigert, notwendige Zahlen zu liefern. Das ist jedenfalls von drei Fraktionen in diesem Haus übereinstimmend scharf kritisiert worden und angesichts der öffentlichen Subventionen auch in höchstem Maße inakzeptabel gewesen.

Inzwischen haben sich alle Beteiligten bewegt. Man muss konstatieren: Wir sind ein ganzes Stück weitergekommen. Der eigentliche Durchbruch des Spitzengesprächs in Berlin vom vergangenen Donnerstag besteht darin, dass sich alle Beteiligten einschließlich der RAG-Vertreter und auch der IG BCE an einen Tisch gesetzt und gemeinsam einen Fahrplan verabredet haben.

Vier Punkte sind im Kern zu klären: erstens das Auslaufen des subventionierten Steinkohlenbergbaus, die Frage einer Revisionsklausel, die Sozialverträglichkeit und die strukturpolitische Abfederung; zweitens muss die Altlastenproblematik aufgearbeitet werden, insbesondere auch zwischen Bund und Ländern; drittens muss die Zukunftsfähigkeit des weißen Bereiches gesichert werden; und viertens müssen Modalitäten und Voraussetzungen einer Stiftungslösung geklärt werden. All das ist im Konsens vereinbart worden.

Was wir als Koalition der Erneuerung wollen, das ist bekannt – ich sagte eben: historische Diskussion – und steht auch im Koalitionsvertrag. Wir wollen mit allen Beteiligten, einschließlich den Anteilseignern, über die Rahmenbedingungen für den sozialverträglichen Auslauf des subventionierten Bergbaus verhandeln und entscheiden. Das passiert gerade.

Gleichzeitig sollen Kostenrisiken für den Steuerzahler ausgeschlossen werden. Unsere zentrale Position ist die: Die Lösung soll keine zusätzlichen Belastungen für den Landeshaushalt und damit für die Bürger in Nordrhein-Westfalen mit sich bringen.

Deshalb, meine Damen und Herren, werden wir auch weiterhin engagiert nachfragen, ob die Stiftung nach dem geplanten Börsengang wirklich die Ewigkeitskosten abzüglich der einsetzbaren gebildeten Rückstellungen tragen kann. Das ist im Interesse der Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen notwendig. Wir werden es fortsetzen, diese Fragen zu stellen. Die Verständigung vom Donnerstag zeigt, dass wir dabei auf einem guten Weg sind.

Herr Priggen, Sie haben die Diskussionen in der Presse über die Möglichkeit des Erwerbs von RAG-Aktien angesprochen. Deswegen will ich gerne ein paar Worte dazu sagen. Wir sind der Auffassung, dass angesichts von rund 128 Milliarden € öffentlichen Subventionen in den vergangenen Jahren, davon allein 25 Milliarden € durch das Land Nordrhein-Westfalen, der RAG-Konzern moralisch gesehen bereits jetzt dem Steuerzahler gehört. Wer sorgfältig nachliest, wird feststellen, dass Frau Ministerin Thoben genau das in ihrem „WZ“-Interview gesagt hat. Deswegen besteht bei dieser Sachlage überhaupt kein Anlass, Aktien des RAG-Konzerns zu erwerben.

Es besteht allerdings Anlass, zu vermeiden, dass die RAG im Falle eines Komplettbörsenganges zwei Jahre später zerschlagen wird. Dann nämlich wären die Steuerzahler und auch die Beschäftigten die Dummen. Das wollen wir in gar keinem Fall.

(Beifall von der CDU)

Lassen Sie mich jetzt noch zwei Bemerkungen zur vereinbarten Revisionsklausel machen. Danach ist ein Ausstieg aus dem Ausstieg bei steigenden Weltmarktpreisen denkbar. Nun kann sich die Welt immer ändern, und manchmal sieht sie zehn Jahre später ganz anders aus. Aber ganz ernsthaft: Vom jetzigen Standpunkt aus muss man deutlich sagen, dass die Steinkohleförderung in Deutschland auch bei steigenden Weltmarktpreisen keinerlei Perspektive haben wird. Das ist einfach so. Mit Blick auf die um fast zwei Drittel niedrigeren Förderkosten in Ländern wie Russland, Polen oder auch Australien sind die deutschen Kostenstrukturen nun einmal völlig konkurrenzunfähig.

So sieht das die Internationale Energieagentur. Ich zitiere nur einen Satz:

„Die Bundesregierung sollte die Kohlesubventionen mit dem Ziel ihrer völligen Abschaffung weiter reduzieren und eine klare Frist für die endgültige Abschaffung der Subventionen setzen; ...“

Wer internationalen Agenturen nicht glauben will oder sagt, diese seien zu weit weg, der glaubt vielleicht dem unabhängigen Sachverständigenrat. Er schreibt in seinem Jahresgutachten 2003/2004 – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –:

„Durch die Einstellung der Steinkohleförderung in Deutschland würde die Sicherheit der Energieversorgung nicht gefährdet. Denn der Beitrag der Steinkohle ist bereits jetzt schon sehr gering ... Die Zuschüsse zum Absatz der deutschen Steinkohle sollten daher auch über das Jahr 2005 hinaus zügig zurückgeführt werden.“

Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der langen Zeitabläufe ist es zu verstehen, dass sich jetzt alle Beteiligten darüber einig geworden sind, dass neben dem Zeitpunkt des Auslaufens des subventionierten Bergbaus auch die Frage einer Revisionsklausel zu klären sein wird. Das und alles Weitere wird bis zum Frühjahr nächsten Jahres geklärt werden. Ich bin mir bei dieser Landesregierung sicher: Das geschieht im Interesse der Bürgerinnen und Bürger des Landes Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der CDU)

**Präsidentin Regina van Dinther:** Danke schön, Herr Lienenkämper. – Für die SPD spricht nun der Kollege Römer.

**Norbert Römer (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Wir haben die unterschiedlichen Positionen, die wir in den einzelnen Fraktionen zu diesem Thema haben, schon öfter ausgetauscht. Da aber sowohl Herr Priggen als auch Herr Lienenkämper darauf hingewiesen haben, dass diese Diskussion eine historische Bedeutung habe, will ich gleich die Gelegenheit nutzen, noch einmal sehr deutlich auf die unterschiedlichen Auffassungen zu diesem Themenkomplex zu sprechen zu kommen.

Ich will vor diesem Hintergrund auch darauf hinweisen, dass das, was in der Runde in Berlin am Donnerstag verabredet worden ist – das ist hier mehrmals zur Sprache gekommen –, darauf hinausläuft, dass im Frühjahr nächsten Jahres in einem dann vorzulegenden Gesamtpaket die Entscheidungen im Zusammenhang mit der Zukunft der RAG-Aktiengesellschaft, mit dem, was sich mit dem Vorschlag der Einrichtung einer Stiftung verbindet, und selbstverständlich auch im Zusammenhang mit der Zukunft des deutschen Steinkohlenbergbaus getroffen werden sollen und getroffen werden müssen.

Meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen, ich will für meine Fraktion auf drei Kernpunkte hinweisen, die für uns bei dieser Vorgehensweise nach wie vor die entscheidenden sind. Der erste Kernpunkt hat mit dem Zugang zur Lagerstätte und den damit verbundenen Einschätzungen für die Zukunft zu tun. Der zweite Punkt hat zu tun mit der Basis des heimischen Bergbaus für die Bergbau- und die Kraftwerkstechnologie, für Zukunftstechnologien in unserem Land. Der dritte Punkt hat mit der Zukunft der Bergleute und ihrer Familien zu tun.

Ich will mit dem ersten Punkt beginnen, weil ich glaube, dass da ein ganz elementarer Unterschied zwischen uns besteht. Niemand – weder hier im Haus noch in Wissenschaft und Wirtschaft – kann zuverlässig voraussagen, wie die Situation auf den Energiemärkten in der Welt in 20, in 30 oder gar in 50 Jahren sein wird. Niemand kann zuverlässig voraussagen, welche Energieträger dann in welchen Mengen und zu welchen Preisen zur Verfügung stehen werden.

Wir bleiben bei unserer Position, dass wir in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland dafür sorgen müssen, dass der Zugang zur Lagerstätte im Steinkohlenbergbau nicht verschüttet wird, damit nachfolgende Generationen nicht darunter leiden müssen.

(Beifall von der SPD)

Die Weltenergievorräte sind begrenzt, sie sind nicht unerschöpflich. Die Weltbevölkerung wächst in einem rasanten Tempo. Auch der Hunger nach Energie in der Welt wächst rasant. Alle, sowohl Verbraucherländer wie rohstofffördernde Länder, sichern sich Zugänge. Es wäre sträflich, gefährlich und grob fahrlässig, würden wir wichtige Energiequellen – davon gibt es in der Welt nicht so viele – wie unsere Braunkohle, wie die Steinkohle verschütten.

(Beifall von der SPD)

Ein Wort zur Braunkohle, weil das ein wichtiger Punkt ist, der von den Regierungsfractionen, die jetzt Verantwortung tragen, des Öfteren öffentlich aufgegriffen wird: Wenn wir Ihnen, Herr Weisbrich, und vielen Ihrer politischen Freunde in der Auseinandersetzung um Garzweiler II gefolgt wären, gäbe es diesen wichtigen Tagebau mit all seinen Zukunftschancen heute nicht.

(Beifall von der SPD)

Deshalb müssen wir auch in der Steinkohlepolitik standhaft bleiben und die Argumente in die Öffentlichkeit tragen.

Zweitens. Welche Basis stellt der heimische Bergbau über das hinaus, was an Beschäftigung und Arbeitsplätzen im Steinkohlenbergbau selbst eine Rolle spielt, für diejenigen dar, die von und mit ihm leben, die Bergbaumaschinen, die Zukunftstechnologien herstellen und diese in alle Welt exportieren? Wir wissen genau, dass im Steinkohlenbergbau heute viele Besucher aus aller Welt an der Tagesordnung sind. Sie schauen sich an, wie die Bergbaumaschinen, die in Deutschland hergestellt werden, unter Tage funktionieren und arbeiten.

(Beifall von der SPD)

Das ist Hightech, das ist Produktion auf hohem technischen Niveau, und das kann man sich nur dort ansehen, wo es lebenden Bergbau gibt. Wir dürfen die Basis für solche Zukunftstechnologien nicht verschütten. Davon hängen in Nordrhein-Westfalen in vielen mittelständischen Unternehmen viele Tausende Arbeitsplätze ab: 15.000 allein – das sagt der Verband der Maschinenhersteller – bei Bergbaumaschinenherstellern hier in Nordrhein-Westfalen.

Drittens. Wir haben festzustellen, wie wir mit den Bergleuten umgehen. Ich habe gerade von Herrn Priggen gehört, dass er für seine Fraktion ein Auslaufdatum festgelegt wissen wolle: 2015. Eines, Herr Priggen, ist bei all den Berechnungen, die angestellt worden sind, klar herausgekommen: Wenn das Auslaufen des Bergbaus sozialverträglich sein soll, könnten die Bergwerke nicht vor 2018 geschlossen werden. Meine Fraktion versteht unter Sozialverträglichkeit, weil so viele das Wort Sozialverträglichkeit in den Mund nehmen – das ist im Bergbau eine gängige Formel –: Keiner fällt ins Bergfreie; es gibt keine betriebsbedingten Kündigungen.

(Beifall von der SPD)

Vor dem Hintergrund müssen die Bergleute auch Sicherheit haben, wenn es darum geht, den Blick in die Zukunft zu wagen.

Ich will auf einen weiteren Punkt hinweisen, der damit zusammenhängt. Wenn jemand auf die Idee kommen sollte – Bündnis 90/Die Grünen, CDU und FDP –, den Bergbau wirklich auslaufen lassen zu wollen, müsste dort sofort die Ausbildungstätigkeit eingestellt werden. Ich kann mich daran erinnern, dass gerade die DSK auf Bitten der Landesregierung, auf Bitten des Landesarbeitsministers, zusätzlich 100 Ausbildungsplätze im Bergbau bereitgestellt hat, um mitzuhelfen, die Ausbildungsnot in Nordrhein-Westfalen zu mindern. Ich verstehe überhaupt nicht, wie es gehen soll, den Bergbau auf der einen Seite zu drängen

und zu ermuntern, noch mehr auszubilden, und ihm auf der anderen Seite das Wasser abzugra-  
ben.

(Beifall von der SPD)

Auf die Fragen, die mit der Eiertänzeri der Wirt-  
schaftsministerin zu tun haben, werde ich gleich  
noch einmal zu sprechen kommen. Dabei geht es  
um den Börsengang und die Stiftung, die vonsei-  
ten der Landesregierung verwirrend in die Diskus-  
sion gebracht worden sind. Ich will in diesem ers-  
ten Teil für meine Fraktion abschließend sagen:  
Wir müssen in Nordrhein-Westfalen dafür sorgen,  
dass in diesem wichtigen Prozess, der industrie-  
politisch große Bedeutung hat, vor allem diejeni-  
gen, die dafür die Grundlage geschaffen haben,  
die Bergleute und ihre Familien, nicht den Bach  
runtergehen. Sie haben allemal unsere Aufmerk-  
samkeit verdient, und darum geht es.

(Beifall von der SPD)

**Präsidentin Regina van Dinter:** Danke schön,  
Herr Römer. – Für die FDP spricht Herr Brockes.

**Dietmar Brockes (FDP):** Frau Präsidentin! Meine  
Damen und Herren! Nach dem Spitzengespräch  
in Berlin am vergangenen Donnerstag zeichnet  
sich endgültig ab, dass in Kürze ein Schlusstrich  
unter den subventionierten Steinkohlebergbau in  
Deutschland gezogen wird.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist Ihre Auffas-  
sung, unsere nicht!)

Es geht nicht mehr um das Ob, sondern nur noch  
um das Wie des Ausstiegs. Lieber Herr Kollege  
Römer, ich finde es nicht fair – Sie haben das  
heute wieder verdeutlicht, und wir haben am Mon-  
tag gemeinsam mit Berufsschülern der RAG hier  
im Hause eine Diskussion durchgeführt –, wenn  
Sie versuchen, den Betroffenen zu erklären, dass  
es doch noch weitergeht. Machen Sie endlich  
deutlich, dass das vorbei ist und wir nur noch dar-  
über reden, wie der Ausstieg durchgeführt wird!

(Sören Link [SPD]: Das ist nicht vereinbart  
worden, Herr Brockes!)

Um die Tragweite der sich abzeichnenden Ent-  
scheidung zu verdeutlichen, möchte ich Frank  
Seidlitz zitieren. In der „Welt“ vom 24. August  
2006 heißt es:

„Der Ausstieg aus dem Steinkohlebergbau ist  
die wichtigste industriepolitische Entscheidung  
der letzten 100 Jahre.“

Jawohl, meine Damen und Herren, und das be-  
deutet für NRW eine Zäsur.

Das Wirtschaftsministerium wird nach 50 Jahren  
wieder in die Lage versetzt, nicht mehr einen  
Großteil seines Etats im Boden versenken zu  
müssen, sondern ihn in Zukunftsprojekte zu inves-  
tieren. Für die Menschen in den Bergbauregionen  
ergibt sich erstmalig die Chance, ihre Zukunft  
selbst in die Hand zu nehmen und den Struktur-  
wandel beherzt anzupacken, ohne weiterhin  
Rücksicht auf den perspektivlosen Steinkohle-  
bergbau nehmen zu müssen.

(Markus Töns [SPD]: Das glaubt Ihnen kein  
Mensch!)

Besonders erfreulich erscheint mir, dass mittler-  
weile selbst die RAG und die IG BCE das Primat  
der Politik anerkennen und sich nicht länger der  
Entscheidung der Landesregierung zum sozialver-  
träglichen Ausstieg aus dem subventionierten  
Steinkohlebergbau entgegenstellen.

Meine Damen und Herren, dass wir heute über  
den gegenwärtigen Stand der Gespräche in Berlin  
beraten können, ist ausschließlich darauf zurück-  
zuführen, dass die breite Öffentlichkeit wahrge-  
nommen hat, dass die Regierungsfractionen von  
FDP und CDU es ernst meinen und den Koaliti-  
onsvertrag in seinen Einzelheiten konsequent  
umsetzen.

(Beifall von der FDP – Sören Link [SPD]:  
Was steht darin über den Steinkohlenberg-  
bau?)

Meine Damen und Herren, wir haben nach der  
gewonnenen Landtagswahl im Mai vergangenen  
Jahres vereinbart, dass der von der RAG ange-  
strebte Börsengang zwingend voraussetzt, dass  
die Rahmenbedingungen bisheriger Kohlepolitik  
grundlegend überprüft und zusätzliche Kostenrisi-  
ken eines fortdauernden Steinkohlenbergbaus für  
die Steuerzahler ausgeschlossen werden müs-  
sen. Damit haben wir allen Beteiligten signalisiert,  
dass es mit uns nur eine Gesamtlösung von Bör-  
sengang und Beendigung des subventionieren  
Steinkohlenbergbaus geben wird.

Jetzt muss es in letzter Konsequenz darum ge-  
hen, einen schnellstmöglichen Ausstieg zu finden,  
damit die finanziellen Lasten für Bund und Land  
minimiert werden können. Meine Damen und Her-  
ren, die FDP-Landtagsfraktion hat jedem nach-  
vollziehbar aufgezeigt, dass ein sozialverträglicher  
Ausstieg bereits im Jahr 2012 möglich ist.

Herr Priggen, da sind wir ganz klar unterschiedli-  
cher Meinung. Sie sprachen es eben an. Es ist  
einfach nur unzutreffend, dass wir uns jetzt nicht  
mehr um Abbaupläne und die Schließung der  
Bergwerke kümmern würden. Ich war vor drei

Wochen noch in Rheinberg, und Sie können gerne in der Presse nachlesen, was ich da zum Bergwerk West gesagt habe. Vor vier Wochen war ich in Datteln und habe mich dort mit dem Bergwerk Lippe beschäftigen müssen. Insofern sind Ihre Behauptungen von eben einfach nur falsch.

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal an die heftigen Reaktionen der RAG auf die Pressekonferenz unseres Fraktionsvorsitzenden Dr. Gerhard Papke am 21. August erinnern. Wir haben die RAG damals wie heute aufgefordert, ihrer unternehmerischen Verantwortung nachzukommen und 11.500 Mitarbeiter, die unseren Annahmen zufolge noch im Jahr 2012 im Bergbaubereich tätig sein werden, in andere Konzernteile zu übernehmen.

(Frank Sichau [SPD]: Wie soll das denn laufen?)

Die RAG ließ umgehend verlauten, dass es nach ihrer gegenwärtigen Planung in 2012 noch um 19.000 Beschäftigte im Bergbau gehe. Die natürliche Fluktuation biete zwar immer Chancen, aber eine Integration in dieser Größenordnung sei völlig illusorisch, so eine RAG-Sprecherin – damals.

Seit vergangener Woche herrscht Einvernehmen darüber, meine Damen und Herren, dass es 2012 noch etwa 10.600 DSK-Beschäftigte geben wird, für die eine Anschlussbeschäftigung gefunden werden muss. Dies zeigt uns, dass das Zahlenwerk der RAG grundsätzlich mit Vorsicht zu genießen ist. Wie sonst ist es zu erklären, dass sie ihre Mitarbeiterplanzahlen für 2012 innerhalb eines Monats um satte 45 % nach unten korrigieren kann.

Ich sage Ihnen schon heute voraus: Steht das Ausstiegsdatum erst einmal fest, so wird die Bereitschaft der DSK-Mitarbeiter, sich nach einer Beschäftigung außerhalb des Bergbaus umzusehen, spürbar steigen. Wir werden dann in 2012 für weit weniger als die jetzt genannten 10.600 Personen eine alternative Beschäftigung finden müssen.

Meine Damen und Herren, die FDP-Landtagsfraktion wird von der RAG belastbare Zahlen zu den Potenzialen der natürlichen Fluktuation der Konzerngesellschaften des weißen Bereiches bis 2012 einfordern.

Zum Schluss meiner Rede möchte ich noch einen Satz zum Börsengang verlieren. Aufgrund der Berichterstattung der vergangenen Tage konnte man den Eindruck gewinnen, dass eine Einzelverwertung des weißen Bereiches vom Tisch und folglich das Wertgutachten hinfällig ist.

Meine Damen und Herren, dies ist mitnichten so. Wir sind es dem Steuerzahler nämlich schuldig, die finanziellen Risiken, die sich für Bund und Land nach Auflösung des Haftungsverbundes ergeben, so gering wie möglich zu halten. Deshalb können wir erst nach Vorlage des Gutachtens zu einer abschließenden Bewertung des Börsengangs sowie alternativer Verwendungsmöglichkeiten gelangen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

**Präsidentin Regina van Dinter:** Danke schön, Herr Brockes. – Für die Landesregierung spricht jetzt Frau Ministerin Thoben.

**Christa Thoben,** Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Energiepolitisches Ziel der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen ist eine Umstrukturierung des nationalen Energiemixes insbesondere durch Wegfall des Anteils der subventionierten heimischen Steinkohle.

Der von der Landesregierung eingeleitete Politikwechsel ist vor dem Hintergrund von Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung notwendig, weil dieser Kurs wirtschaftspolitisch ohne Alternative ist. Eine erfolgreiche Umsetzung kann jedoch nur gelingen, wenn dieser Prozess auch sozialverträglich gestaltet wird und selbstverständlich bestehende rechtliche Verpflichtungen eingehalten werden.

Wirtschaftspolitisches Kernziel des Landes ist eine strukturelle Erneuerung seiner Wirtschaft. Die Wirtschaft befindet sich zwar auf einem tendenziell richtigen Weg, das Ziel einer befriedigenden Wirtschaftsentwicklung ist aber noch nicht erreicht. Dieses Problem kann nur gelöst werden, wenn die strukturellen Schwächen beseitigt werden. Die Überwindung der überholten Strukturen, die durch den subventionierten Steinkohlenbergbau entstanden sind, ist hierfür ein signifikantes Beispiel. Zu dieser Bewertung ist übrigens auch der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung bereits mehrfach gekommen.

Nach Auffassung der Landesregierung kann es nicht Sinn einer nachhaltigen Strukturentwicklung sein, wenn im subventionierten Steinkohlenbergbau zwar vorübergehend für Beschäftigung gesorgt wird, damit aber keine neuen Strukturen geschaffen werden, die die Wirtschaftskraft des Landes substanziell verbessern.

(Beifall von Christian Weisbrich [CDU])

Vor allem kann dadurch nicht die Anzahl nachhaltig neuer Beschäftigungsverhältnisse erhöht werden.

Der gegebenenfalls notwendige Einsatz staatlicher Subventionen muss vielmehr daran ausgerichtet werden, dass mit staatlicher Hilfe die Wirtschaftskraft zukünftig gestärkt werden kann.

Es ist für die neue Landesregierung unstrittig, dass auch weiterhin ein Energiemix insbesondere in der Stromerzeugung Ziel der Energiepolitik sein muss, und dieser muss eine sichere, wirtschaftliche und umweltgerechte Versorgung gewährleisten. Ein solcher Energiemix kann sich allerdings nicht auf ein einzelnes Bundesland beziehen. Hierüber ist eine nationale Verabredung notwendig.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Bei der nun anstehenden nationalen Entscheidung über die künftige Energie- und Kohlepolitik sowie den künftigen Energiemix stellt sich im Kern die Frage, ob die gegenwärtig jährlich geförderten 23 Millionen t heimischer Steinkohle tatsächlich einen nennenswerten Beitrag zur Versorgungssicherheit leisten, zumal bereits die alte Landesregierung diese Förderung bis 2012 weiter bis auf 16 Millionen t reduzieren wollte. Gilt dieser Beitrag zur Versorgungssicherheit auch dann, wenn wir in Deutschland bereits heute ungefähr die doppelte Menge Kohle importieren, aber in einem Land wie China jährlich mehr als 2 Milliarden t Kohle gefördert werden? Die Landesregierung ist der Auffassung, dass der Weltkohlemarkt so flexibel ist, dass der Anteil der heimischen Steinkohle sukzessive durch Importkohle ersetzt werden kann.

(Beifall von der FDP)

Jetzt zu Ihrem Argument der zuverlässigen Prognose! Sie berufen sich doch sonst gerne auf ein Gutachten, das das Bundeswirtschaftsministerium bei dem nach Ihrer Einschätzung renommierten EWI und bei Prognos in Auftrag gegeben hat. Genau dieses Gutachten kommt aber zu dem Ergebnis, dass man bis 2020/2030 allenfalls – Sie malen an der Stelle ein Horrorszenario – eine Steigerung der Weltmarktsteinkohlepreise um 10 % erwartet, und das bei einer Preisrelation von 1:3 beim Verhältnis zwischen dem Preis für Importkraftwerkskohle einerseits und den Produktionskosten für heimische Steinkohle. Das Ganze ist also, ob aus China, Australien oder woher auch immer auf der Welt – frei Hafen Duisburg – für ein Drittel auf zu kaufen.

Meine Damen und Herren, signifikant in diesem Kontext ist doch auch, dass weder die Strom-

noch die Stahlwirtschaft im Rahmen der aktuellen kohlepolitischen Diskussion einen zukünftigen Beitrag der heimischen Kohle eingefordert hat. Auch aus fiskalpolitischer Sicht ist ein Ausstieg aus dem Steinkohlenbergbau geboten und unvermeidlich, denn die Beteiligung Nordrhein-Westfalens an den Kohlehilfen bedeutet auch, dass mehr als 50 % des Etats des Wirtschaftsministeriums diesem Wirtschaftszweig zugute kommen. Für die dringend notwendigen Investitionen in die Infrastruktur der Wirtschaft gibt es praktisch keine finanziellen Spielräume.

Mit der überfälligen fiskalpolitischen Umsteuerung könnte im Gegensatz zur Wirkung der Steinkohlesubventionen eine Entwicklung zur nachhaltigen Steigerung der Produktivität und damit der gesamtwirtschaftlichen Produktion flankiert werden.

Die Grundlagen für den von der Landesregierung angestrebten Auslaufprozess im Steinkohlenbergbau müssen auf nationaler Ebene mit allen Beteiligten festgelegt werden. Landespolitisches Ziel dieser Verhandlungen ist es, unter Einhaltung verbindlicher rechtlicher Verpflichtungen gegenüber dem Bergbauunternehmen einen Subventionsabbau mit dem Ergebnis eines Auslaufbergbaus bei weiterhin sozialverträglicher Personalanpassung festzulegen.

Zugleich streben wir Einsparungen im Haushalt in Höhe von 750 Millionen € bis zum Jahre 2010 an. Die RAG hat zwischenzeitlich – übrigens nicht ganz freiwillig – verschiedene Rechenmodelle zur Beurteilung eines Auslaufens zu unterschiedlichen Zeitpunkten vorgelegt. Nach Darstellung der RAG ist ein Kohleausstieg ohne betriebsbedingte Kündigungen im Jahre 2018 realisierbar. Bundes- und Landesregierung haben dieses Zahlenwerk zunächst entgegengenommen. Wesentliche Elemente dieser Auslaufmodelle, nämlich die Höhe der Alt- und Ewigkeitslasten sowie die Stilllegungslasten, werden in einem Gutachten der KPMG näher beleuchtet. Dieses Gutachten liegt vor.

Das Wirtschaftsministerium als Auftraggeber des Gutachtens ist der Auffassung, dass das Gutachten in der Bewertung der einzelnen Altlasten schon jetzt durchweg von einer maximalen Risikoabschätzung ausgeht. Mit dem Bund ist vereinbart, weitere Elemente der Modellrechnungen auf Plausibilität prüfen zu lassen.

Die Entscheidung über eine Anschlussfinanzierung für den Deutschen Steinkohlenbergbau kann erst nach Bewertung der vorgelegten Datenbasis erfolgen. Das heißt: Diese Grundlagen müssen einvernehmlich festgestellt sein. Es ist damit zu

rechnen, dass im Frühjahr 2007 eine Entscheidung über das anstehende kohlepolitische Gesamtpaket einschließlich einer Anschlussfinanzierung getroffen wird.

Viele wollten gar nicht, dass das Gutachten, das ich jetzt anspreche, überhaupt vergeben wurde. Sie hielten bereits die Ermittlung finanzieller Risiken für Land und Bund für unwichtig. Im Einvernehmen mit der Landesregierung hat die Bundesregierung aber ein Gutachten zum Beteiligungsbereich der RAG vergeben, in dem verschiedene Verwertungswege bewertet werden. Herr Priggen, das Gutachten wird im Frühjahr 2007 vorliegen. Das Handelsblatt beruft sich im Übrigen nicht auf Sachverhalte, sondern dort steht wörtlich, man habe das aus der Umgebung der RAG erfahren. – Das wollte ich Ihnen nur zurufen.

Nach Auffassung der Landesregierung müssen die Erlöse aus der Verwertung des Beteiligungsbereiches vorrangig die gutachtliche ermittelte Deckungslücke bei den Alt- und Ewigkeitslasten sowie Stilllegungslasten nach Stilllegung des Steinkohlenbergbaus abdecken, damit es nicht zu neuen Belastungen der öffentlichen Hand kommt.

Verhandlungen auf Spitzenebene in Berlin haben in wesentlichen Bereichen einen Durchbruch gebracht. Es besteht Einvernehmen, die Fragen über die Zukunft der RAG im Gesamtpaket bis zum Frühjahr 2007 zu entscheiden, nachdem das Gutachten vorgelegt worden ist, und die Zukunftsfähigkeit des weißen Bereichs zu sichern. Zu klären sind die Modalitäten und Voraussetzungen einer Stiftungslösung. Auch das ist, glaube ich, ziemlich präzise.

Schließlich geht es um die Notwendigkeit der Klärung der Altlastenproblematik insbesondere zwischen Bund und Ländern.

Zu klären sind der Zeitpunkt des Auslaufens des subventionierten Bergbaus und nicht das Ob sowie die Frage einer Revisionsklausel. Dabei bezieht sich diese Revisionsklausel ausdrücklich auf Folgendes: Falls sich gegenüber allen jetzt vorliegenden Erwartungen eine Weltmarktpreisentwicklung ergeben sollte, die den heimischen Steinkohlenbergbau wettbewerbsfähig werden lässt, wird man noch einmal reden.

Meine Damen und Herren, so weit sind wir. Wir sind, glaube ich, auf einem guten Weg.

(Beifall von CDU und FDP)

**Präsidentin Regina van Dinter:** Danke schön, Frau Ministerin Thoben. – Für die SPD spricht noch einmal Herr Römer.

**Norbert Römer (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Frau Thoben, das ist Ihr Problem: Sie schauen nur auf Ihren Haushalt, haben aber keinen Blick für die wirtschaftlichen Zusammenhänge, für die Wertschöpfungskette in Nordrhein-Westfalen. Das macht Sie an diesem Punkt wirklich angreifbar.

(Beifall von der SPD)

Damit keine Legenden aufkommen, will ich mit Blick auf den zurückliegenden Donnerstag den Vorsitzenden der IG Bergbau, Chemie, Energie in Erinnerung rufen. Herr Schmoldt hat nach dieser Gesprächsrunde erklärt – ich zitiere –, es habe keine Einigung über einen Auslaufbergbau gegeben. Damit das klar ist: Dieses Zitat stammt von jemandem, der an diesem Gespräch teilgenommen hat. Frau Thoben, ich weiß nicht, ob Sie an diesem Gespräch teilgenommen haben.

(Unruhe von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, ich möchte mich jetzt dem Thema „Börsengang“ zuwenden. Vor allen Dingen mit Blick auf die Wirtschaftsministerin will ich ein paar Punkte herausarbeiten, die verdeutlichen, was sich bisher bei der Wirtschaftsministerin an Meinungsbildung zu diesem wichtigen Punkt herausgebildet hat. Wir haben jedenfalls bei der Prüfung festgestellt, Frau Thoben, dass bei Ihrer Meinungsbildung ganz offensichtlich eine Springprozedur stattgefunden hat.

(Zuruf von der CDU)

Erster Sprung – ein Schritt vor –: Wirtschaftsministerin Thoben stellt den Börsengang der RAG infrage und bevorzugt offensichtlich deren Zerschlagung. Laut der „Rheinischen Post“ vom 14.03.2006 drängt Frau Thoben – Sie haben das gerade noch einmal gesagt – auf ein Gutachten,

(Ministerin Christa Thoben: Das ist richtig!)

das die Frage beantworten soll, ob der Verkauf der Einzelteile der RAG nicht mehr Geld bringen würde als der Börsengang dieses Konglomerats.

(Ministerin Christa Thoben: Ja!)

Zweiter Sprung – ein Schritt zurück –: Wirtschaftsministerin Thoben stellt den Börsengang nicht mehr infrage. Ministerin Thoben im Wirtschaftsausschuss am 23.08.2006 – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –: Ich stelle den Börsengang nicht infrage. Ich stelle nur Fragen.

Dritter Sprung – halber Schritt vor, Frau Thoben –: Die „Süddeutsche Zeitung“ vom 07.09.2006 zitiert aus einem Brief von Ihnen an den Bundeswirtschaftsminister, ein vorgelegtes Gutachten enthal-

te keine klaren, plausiblen und nachvollziehbaren Aussagen über die finanziellen Risiken, die auf das Land zukämen.

(Ministerin Christa Thoben: Ja!)

Vierter Sprung – neue Richtungsänderung zwei Wochen später; das ist mit einfachen Schritten schon gar nicht mehr zu messen –: Frau Thoben kreiert eine bislang unbekannte Figur: den eingesprungenen Thoben.

(Lachen von der SPD)

Plötzlich will Wirtschaftsministerin Thoben die RAG AG sogar aktiv vor einer Zerschlagung schützen. Im Interview mit der „Westdeutschen Zeitung“ am 22.09.2006 fragt Wirtschaftsministerin Thoben, ich zitiere: „Warum zum Beispiel sollte sich das Land nicht mit 25 oder 30 % der Aktien an dem Konzern beteiligen?“ Das ist ein eklatantes Beispiel für Ihre Wirtschaftskompetenz.

(Beifall von der SPD – Zuruf von der SPD: Abenteuerlich ist das! – Lachen von Ministerin Christa Thoben)

Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Börsengang hat Frau Thoben einen weiteren interessanten Gedanken geäußert: Da in den vergangenen Jahren 128 Milliarden € an Subventionen in die Steinkohle geflossen seien, gehöre die RAG AG eigentlich den Bürgern.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Edgar Moron [SPD] – Christian Weisbrich [CDU]: Richtig!)

– Diesen Gedanken kann man aus drei Blickwinkeln beleuchten, Herr Weisbrich. Die erste Frage lautet: Hat Frau Thoben Recht? – Meine Antwort ist nein;

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

denn ein Blick in das Aktiengesetz zeigt, dass der Konzern den Anteilseignern gehört. Eon, RWE, Thyssen-Krupp und Arcelor besitzen zusammen 100 % der Anteile.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist ganz einfach!)

Zweite Frage: Wenn dem Land quasi 25 bis 30 % zustünden, wem gehört dann der Rest? Die Antwort lautet: Das Land hat in den vergangenen Jahren weniger als 20 % der gesamten Subventionen geschultert. Wenn Frau Thoben daraus einen Landesanteil am Konzern von 25 bis 30 % ableitet, stünde dem Bund der gesamte Rest zu. Im Ergebnis will Frau Thoben also offensichtlich

nicht den Börsengang; sie fordert den Staatskonzern RAG AG. Herzlichen Glückwunsch!

(Beifall von der SPD)

So gesehen hat auch die abstruse Idee von Herrn Papke ein bisschen Sinn. Ein von Frau Thoben gesteuerter Staatskonzern könnte dann auch die mehr als 10.000 Mitarbeiter der DSK in den weißen Bereich übernehmen, quasi als Beschäftigungsgesellschaft.

Dritte Frage: Begründen Subventionen Besitzansprüche, Frau Thoben? Steinkohlebeihilfen subventionieren Kohle. Aus den Steinkohlebeihilfen leitet die Wirtschaftsministerin Thoben im Prinzip den volkseigenen Betrieb VEB RAG AG ab.

(Lachen von Hannelore Kraft [SPD])

Agrarbeihilfen subventionierten jahrzehntelang Weizen und Rindfleisch. Welchen Schluss muss man aus Ihrer Logik eigentlich ziehen, Frau Thoben? Begründen die in die Landwirtschaft geleisteten Subventionen

(Zuruf von der SPD: Jetzt sind Sie dran!)

in Milliardenhöhe deshalb etwa den Staatsbetrieb Landwirtschaft?

(Zuruf von Minister Eckhard Uhlenberg)

Ist der Hof von Herrn Uhlenberg eigentlich schon aufgrund erhaltener Subventionen Teil einer solchen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft?

(Beifall von der SPD)

Das alles, meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen, ist doch grober Unfug.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Das macht doch deutlich, dass die wirtschaftspolitische Inkompetenz dieser Ministerin an diesem Punkt offensichtlich ist. Die Wirtschaftsministerin sollte sich endlich um etwas Richtiges kümmern. Sie sollte sich endlich darum kümmern, handwerklich sauber das Erforderliche zu tun, um den Beschäftigten der RAG Aktiengesellschaft, der Deutschen Steinkohle AG, deren Familien, den Auszubildenden und den betroffenen Regionen eine Zukunftsperspektive zu bieten. Darauf kommt es an, Frau Ministerin. Darauf sollten Sie sich konzentrieren.

(Beifall von der SPD)

**Präsidentin Regina van Dintther:** Danke schön, Herr Römer. – Für die CDU spricht nun Herr Weisbrich.

**Christian Weisbrich (CDU):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kollege Römer, Ihr Plädoyer für die Beibehaltung der Steinkohleförderung war wieder einmal herzerreißend.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das war eine sehr gute Rede! – Beifall von der SPD)

Wenn Sie im englischen Parlament wären, hätten Sie natürlich vorneweg sagen müssen: I'm interested – ich bin Lobbyist. Das haben Sie vergessen zu sagen.

(Beifall von der FDP)

Sie sind der größte Lobbyist, der hier im Haus sitzt.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Ihnen ist natürlich jeder Lobbyismus fremd!)

Ich will mich gar nicht auf das Kleinklein einlassen, sondern versuchen, Ihnen als vernünftiger Mensch zu erklären, wie es tatsächlich um die RAG steht, wenn man die Nebelkerzen weglässt.

Was steht denn im Eckpunktepapier der RAG vom 1. März 2005 zum Börsengang? Dort heißt es:

„Der Konzern hat seinen finanziellen Ursprung in staatlichen Kohlesubventionen. Daher haftet der Konzern immer noch mit seinem gesamten Vermögen für unerwartete Verluste im Kohlebereich. Außerdem trägt er mit einem jährlichen Eigenbeitrag zur Kohlefinanzierung bei. Gewinne werden nicht ausgeschüttet.“

Sie dürfen auch nicht ausgeschüttet werden, weil sonst alles an Subventionen zurückzahlen ist. Wenn die RAG aufgelöst und verkauft und dabei ein hoher Betrag herauskommen würde, dann steht der Erlös nach einem Gutachten, das Herr Müller selbst in Auftrag gegeben hat, der öffentlichen Hand zu und niemandem sonst – nicht den Aktionären.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD] – Gegenruf von Dietmar Brockes [FDP])

Welche Perspektiven hat ein solches Unternehmen? – Herr Römer, in Deutschland kann doch kein Mensch ohne Subventionen Kohle fördern. Das heißt: Wer Kohle fördert, muss anderen Leuten, ehrlichen Bürgern und Steuerzahlern, jede Menge Geld aus der Tasche ziehen. Das wird erkennbar schwieriger. Als es noch 600.000 Kumpel

gab, ist der Bergbau auf einer Woge der Solidarität geschwommen. Heute mit nur noch wenigen Beschäftigten schlägt dem Bergbau vielerorts – das wissen Sie selbst – eine Woge der Ablehnung entgegen. Täglich bekommen wir doch massenhaft Briefe von Bürgern, die gegen die Schädigung ihrer Heimat und gegen die Verschwendung von Steuergeldern mobil machen. Das wissen Sie genauso gut wie ich.

Herr Römer, die Deutsche Steinkohleproduktion – so sehr Sie sie lieben – kann schon aus geologischen Gründen international niemals wettbewerbsfähig werden. Wer ehrlich ist, weiß das.

Tief aus dem Erdinneren fördert ein Bergmann in Deutschland jährlich 800 Tonnen Kohle zutage. Sein Kollege in Übersee schafft dort im Tagebau jährlich 16.000 Tonnen. Bei dieser Relation kann überhaupt keine Wettbewerbsfähigkeit entstehen. Deswegen ist es kein Wunder, dass der Kohlepreis, wie die Ministerin gesagt hat, in Deutschland dreimal so hoch ist wie der Weltmarktpreis. Ebenfalls ist es kein Wunder, dass der deutsche Steuerzahler keinen Bock mehr darauf hat, diese Differenz bis in alle Ewigkeit auszugleichen.

Ergebnis: Das Subventionsvolumen – darauf sind Sie noch stolz – und damit die Steinkohleproduktion gehen Jahr für Jahr zurück.

Herr Römer, jetzt kommt die eigentlich spannende Betrachtung: Für den heimischen Bergbau macht dieser Rückgang der Subventionen, den wir eigentlich alle wollen und den Sie immer mitgetragen haben, die Situation schier ausweglos. Denn je weniger produziert wird, desto stärker schlagen die Altlasten als Fixkosten auf den Produktpreis durch: betriebswirtschaftlich ganz einfach.

**(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)**

Bei einer Fördermenge von 30 Millionen Tonnen, wie es sie in der Vergangenheit pro Jahr gegeben hat, lag der Altlastenanteil im Schnitt bei etwa 18 € pro Tonne. Bei 15 Millionen Tonnen, die Ihr Ex-Kanzler Schröder avisiert hat, sind das bereits 36 € Altlastenanteil pro Tonne. Bei einer Sockelförderung von 6 Millionen wären das bereits 90 € Altlastenanteil je Tonne. Meine Damen und Herren, das ist das Doppelte des Weltmarktpreises. Das Aufrechterhalten eines Sockel- oder Referenzbergbaus ist ökonomischer Unsinn hoch drei. Das ist Schwachsinn!

(Beifall von CDU und FDP)

Die Konsequenz kann nur heißen: So schnell wie möglich raus aus dem subventionierten Bergbau, damit nicht der ganze Konzern zusammenbricht, denn Letzteres wollen wir nämlich auch nicht.

Herr Müller hat es klar erkannt; ich bin sicher, Ihr IG BCE-Chef, Hubertus Schmoldt, ebenfalls. In der „Rahmenvereinbarung zur Neuorientierung des deutschen Steinkohlenbergbaus“ aus dem Jahre 1997 heißt es ganz eindeutig:

„Die gegenwärtige RAG-Konzernstruktur sichert den Haftungsverbund zwischen Bergbau und Beteiligungsbereich. Änderungen dürfen diesen Haftungsverbund nicht beeinträchtigen. Im Falle von Insolvenzgefahren bei der RAG, die bei dieser Preisentwicklung leicht entstehen können, wird die RAG den gesamten Beteiligungsbereich des Konzerns auch durch Mobilisierung seiner Substanz einsetzen.“

Meine Damen und Herren, die Alternative zu diesem vorgegebenen Substanzverzehr, Stück für Stück, ist in der Tat das Stiftungsmodell – eine Lösung, die Paul Mikat bereits konzipiert und die Herr Müller jetzt publikumswirksam auf den Markt gebracht hat. Wie das im Einzelnen aussieht und insbesondere, wer Stifter ist, ist am Ende Verhandlungssache. Die RAG kann es jedenfalls aktienrechtlich nicht sein. Denkbar ist ein Treuhandmodell. Denkbar ist auch, dass Bund oder Land oder beide zusammen als Stifter auftreten. Und das muss man genau und ruhig untersuchen. Was Frau Thoben laut „WZ“ vom 22. September über den Aktienwerb gesagt hat, ist nur in diesem Zusammenhang zu verstehen.

Im Eckpunktepapier der RAG heißt es: Der Konzern hat seinen finanziellen Ursprung in staatlichen Kohlesubventionen. Frau Thoben hat erklärt: Aufgrund von 128 Subventionsmilliarden gehört der Konzern moralisch ohnehin den Bürgern. Das ist für meine Begriffe eine identische Betrachtungsweise.

(Beifall von Manfred Kuhmichel [CDU])

Die Aussage von Frau Thoben steht deshalb nur für den Hinweis auf ein Beteiligungsrecht des Landes an der Stiftung, die sich am Ende auch am Unternehmen beteiligen kann, was vielleicht sogar Sinn macht, wenn man vermeiden will, dass, wenn es zu einem Komplettbörsengang kommt, später auf Druck von Analysten und Investmentbankern der Konzern doch zerschlagen wird und der Reibach von Spekulanten – das wollen wir nicht –, nicht von der öffentlichen Hand und nicht von Arbeitnehmern gemacht wird.

Ich schlage vor: Wir sollten einmal die Eckpunkte, auf die sich die Kohlerunde am 21. September verständigt hat, gelassen zur Kenntnis nehmen und die Landesregierung ebenso gelassen in ihrem Bemühen unterstützen, den Ausstieg aus dem subventionierten Bergbau zeitlich zu fixieren.

Das ist wichtig, es ist das Allerwichtigste: die Interessen der im Bergbau Beschäftigten und der Steuerzahler gerecht abzuwägen; zu einer vernünftigen Lastenverteilung zwischen Bund und Land zu kommen und die Zukunftsfähigkeit des weißen Bereichs im Interesse der Beschäftigten und des Landes in geeigneter Weise zu sichern. Das ist eine vernünftige Position. Daran sollten Sie nicht herumrörgeln. Sie sollten froh sein, dass unsere Landesregierung ein so tolles Verhandlungsergebnis erzielt hat. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. – Für die Grünen spricht jetzt Herr Priggen.

**Reiner Priggen (GRÜNE):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Weisbrich, um mit Ihrem Schlusssatz, wir sollten froh sein, dass die Landesregierung ein so tolles Verhandlungsergebnis erreicht habe, zu beginnen: Wir wüssten gerne, wie das Ergebnis im Detail aussieht. Ich bin auf die Journalistenkollegen angewiesen und darauf, mir nach einem solchen Gespräch alle Zeitungen zu besorgen und durchzulesen. Da kann ich mir dann Millimeter für Millimeter das Ergebnis herausbuchstabieren, weil diese Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen bisher nicht bereit sind, die notwendige Transparenz fürs Parlament zu liefern. Ich will das ganz klar sagen.

(Beifall von der FDP – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Vorsichtig! Ich habe immer verstanden, warum der Kollege Römer und diejenigen, die vorher tätig waren, das Ergebnis nicht geliefert haben: Es gab eine bestimmte Interessenslage. Aber Sie haben zugesagt und über Jahre in der Opposition versprochen, es würde anders, aber Sie machen es nicht anders.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Herr Kollege Brockes, Sie sind gleich dran. Sie haben eben ausgeführt, seit Donnerstag bestände Einvernehmen, dass es im Jahre 2012 nur noch 10.600 DSK-Beschäftigte gäbe. – Es wäre eine absolute Sensation, herrschte tatsächlich Einvernehmen über diese Zahl.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Meine Bitte an die Ministerin ist, das gleich zu bestätigen. Es hieß bisher, beim Kohlekommiss 2003/2004 sei ausgehandelt worden – der Bundeskanzler kam zum Steinkohletag nach Essen –: 17 Milliarden €, damit gesichert eine sozi-

alverträgliche Absenkung der Zahl der Beschäftigten von 36.000 auf 20.000 Mann. Dafür ist das Geld gegeben worden. Herr Tönnies hat uns in diesem März mitgeteilt: Mit bestimmten Maßnahmen kann man den Personalbestand noch einmal um 4.000 auf dann 16.000 reduzieren. Jetzt kommen Sie und sagen, es sei sozialverträglich zu schaffen, in der Zeitachse bis 2012 wäre eine weitere Reduzierung um 5.000 Mann auf dann rund 10.600 machbar.

Das hat sofort Auswirkungen auf Standorte. Konkret hieße das: Es müssten, ohne einen Einzigen in die Arbeitslosigkeit zu schicken, mindestens zwei oder sogar drei weitere Standorte bis 2012 geschlossen werden. Das heißt das. Ich glaube es Ihnen nicht. Wenn das sozialverträglich ginge, wäre das eine gute Nachricht auch für die Kassen auf lange Sicht. Aber ich glaube nicht, dass diese Aussage Substanz enthält. Sie sind dazu jede Antwort schuldig geblieben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich bin Herrn Lienenkämper dankbar, weil er klargestellt hat, dass das Land nicht daran denkt, Aktien zu kaufen. Dann ist es klar. Es erleichtert mich in gewisser Weise, wenn das nicht der Fall ist. Dann ist dieses zumindest klargestellt.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Frau Ministerin, ich muss Sie noch einmal ansprechen. Sie haben gesagt, die RAG habe Rechenmodelle vorgelegt, wonach es möglich sei, bis 2018 das Ganze ohne Kündigungen zu vollziehen. Und es gibt weitere Szenarien. Legen Sie diese doch dem Parlament vor! Warum die Geheimniskrämerei?

(Beifall von den GRÜNEN)

Die RAG bekommt von uns zwei Drittel ihrer Kosten erstattet. Zwei Drittel der Kosten des Kohlebergbaus bezahlt die öffentliche Hand. Die RAG steht nicht im Wettbewerb. Warum werden dem Parlament, das hier für über 600 Mio. € im Jahr die Hand heben soll, diese Fakten nicht vorgelegt, wo sie doch in Berlin vorliegen?

Ich kann nur auf die Pressetribüne schauen und sagen: Wer von Ihnen mir als Erster das KPMG-Gutachten gibt, dem gebe ich eine Kiste Wein aus. Ehrlich, das ist ein ganz faires Angebot. Wir bekommen das Gutachten sonst nicht. Einer von den Kollegen wird morgen darüber schreiben, wenn die Ministerin sagt, dass es vorliegt. Es ist für uns der einzige Weg, an diese Zahlen heranzukommen. Ich richte das nette und freundlich gemeinte Angebot an Sie. Wenn Sie behilflich sein können, bin ich dafür offen.

Das KPMG-Gutachten liegt also vor. Ich habe gefordert, es solle die maximale Risikoabschätzung enthalten. Wenn es so ist, ist das in Ordnung. Wir wollen uns nur die Zahlen anschauen.

Sie haben die Revisionsklausel angesprochen. Ich habe ganz schlechte Erfahrungen mit Klauseln in Steinkohlezuwendungsbescheiden. Wir haben im Bundestag und hier parlamentarisch beschlossen, wie viel Geld wir über die Jahre hinweg geben wollen. Dann wurde in Berlin eine sogenannte Sprechklausel im Zuwendungsbescheid eingefügt, die sogenannte Sprechklausel zwischen Bundesfinanzminister Eichel und Wirtschaftsminister Clement; die Sprechklausel, die, wie uns von Werner Müller gesagt, bedeutet: Wenn die Finanzmittel nicht ausreichen und wir Probleme bekommen, dann gibt es noch etwas mehr – wie an der Wursttheke.

Wenn eine Revisionsklausel kommt und sie so aussieht wie von Ihnen skizziert – sie gilt nur bei Wettbewerbsfähigkeit und wenn der Weltmarktpreis entsprechend gestiegen ist –, dann haben Sie in der Tat Recht und wir werden den Punkt nicht erreichen können. Wenn die Revisionsklausel zwischen zwei Ministerien in Berlin verabredet wird, ist das eine ganz vorsichtig zu betrachtende Sache. Das lehrt uns die Erfahrung aus der Vergangenheit.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich will auch das Stiftungsmodell ansprechen. Das ist ein interessanter Gedankengang. Auch da gilt: Der Landesinnenminister als Stiftungsaufsicht hat erhebliche Bedenken gegen das vorgeschlagene Modell der RAG. – Es ist ein De-Luxe-Modell. Das muss man nicht so machen. Dann muss diese Landesregierung aber einmal aufzeigen, was aus Landessicht sachlich geboten ist. Auch diese Antwort bekommen wir nicht. Wir bekommen keine Stellungnahme der Stiftungsaufsicht. Wir können nachher sehen, was wir aus der Zeitung erfahren.

Die Kollegen der CDU bitte ich: Äußern Sie sich auch zu der Frage „Niederrhein“. Wir haben die Standortfrage landauf, landab diskutiert. Es ist kein böser Akt gegen die Kollegen, die dort beschäftigt sind. Ich habe Ibbenbüren als ein Beispiel genannt. Ich hätte auch über das Bergwerk Ost reden können. Es gibt Standorte mit unterschiedlicher Akzeptanz, es gibt Standorte mit katastrophalen Schäden in Relation zur Wertschöpfung. Ich sehe die Kollegin Fasse an. Wir waren oft am Niederrhein und haben uns das angesehen.

Man muss sich dazu äußern. Gerade dann, wenn Herr Dr. Papke als Fraktionsvorsitzender viele

große Worte zur Kohle sagt, ist er jetzt, wo seine Partei an der Regierung ist, auch gefordert, das konkret umzusetzen. Ich hoffe, dass er das gleich tut. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Herr Priggen. – Das Wort hat jetzt Herr Dr. Papke für die FDP-Fraktion.

**Dr. Gerhard Papke (FDP):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Priggen, wir haben uns beim Thema Steinkohle manchen Ball – ich denke: erfolgreich – zugespielt. Ich finde aber, dass Sie jetzt mit Ihrer Nörgelei übertreiben. Ich sage es einmal so klar.

Diese Landesregierung und die sie tragenden Koalitionsfraktionen sind im Begriff, das ins Werk zu setzen, was Sie nicht hinbekommen haben,

(Beifall von FDP und CDU)

nämlich den Ausstieg aus dem Subventionsbergbau. Sie sind in dieser Debatte in zehn Jahren Regierungsverantwortung der Grünen keinen Millimeter weiter gekommen. Sie haben keine einzige Information zu diesem Thema aus der eigenen Landesregierung herauskitzeln können. Jetzt arbeiten Sie doch nicht den aufgestauten Frust von zehn Jahren am falschen Adressaten ab.

(Beifall von FDP und CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir stehen inmitten eines historischen Prozesses. Das Ende des Subventionsbergbaus wird in wenigen Monaten beschlossene Sache sein. Das Ende des Subventionsbergbaus ist im Grunde genommen auch am vergangenen Donnerstag in dieser Runde akzeptiert worden.

(Hannelore Kraft [SPD]: Waren Sie dabei?)

Herr Kollege Römer, ob Sie hier als Sozialdemokrat oder als Spitzenfunktionär der IG BCE sprechen: Die Position, die Sie hier vertreten haben, ist unaufrichtig. – Sie wissen, dass Herr Schmoltdem Ende des Subventionsbergbaus bereits zugestimmt hat. Hier und in aller Öffentlichkeit dann so zu tun, als gäbe es eine Perspektive für den Sockelbergbau, ist unaufrichtig. Frau Kollegin Kraft, Sie sollten sich dem nicht anschließen.

(Beifall von FDP und CDU)

Anstatt so zu tun, als ob alles weiterginge wie bisher, sollten Sie sagen: Ja, der Ausstieg wird kommen, und wir als Sozialdemokraten versuchen, dort mit zu gestalten.

(Zurufe von der SPD)

Dass wir dies erreichen konnten und diese historische Entscheidung bewerkstelligen können, hing ganz entscheidend davon ab, dass wir in Nordrhein-Westfalen auch in dieser Frage als Koalition klar aufgestellt sind und die Landesregierung diese Position knallhart verhandelt hat. Ich will Ihnen im Namen meiner Fraktion an dieser Stelle ausdrücklich und sehr herzlich danken, dass Sie unsere Position, das Ende des Subventionsbergbaus in Berlin verhandeln zu wollen, dort mit aller Klarheit und Entschlossenheit vertreten haben, Frau Ministerin.

(Beifall von der FDP)

Wir sind nicht immer in allen Details einer Meinung. Ich weiß aber um Ihre Leistung, dies in dieser Deutlichkeit in Berlin vertreten zu haben.

Wir stehen vor zwei ganz entscheidenden Fragen. Es ist sicher, dass der Ausstieg kommen wird. Es geht jetzt darum, den Prozess sozialverträglich zu gestalten.

Ich bleibe dabei: Es kann nicht sein, dass Land und Bund den Löwenanteil des sozialverträglichen Ausstiegsprozesses schultern, während sich der Konzern selbst, über dessen Mitarbeiter wir reden, dabei einen schlanken Fuß macht.

Bis zum Jahr 2013 können wir 15.500 Mitarbeiter der DSK sozialverträglich in den Vorruhestand bringen. Dies wird allein aus Steuergeldern, allein durch das Anpassungsgeld finanziert, das Bund und Land bereitstellen. Das ist der entscheidende Beitrag der öffentlichen Hand und des Landes Nordrhein-Westfalen zur Sozialverträglichkeit. Ich frage noch einmal: Wo ist der Beitrag des Unternehmens selbst? – Wir werden es nicht zulassen, dass die RAG argumentiert, die Sozialverträglichkeit wäre alleine eine Aufgabe der öffentlichen Hand und sie hätte damit nichts zu tun.

(Beifall von der FDP)

Wir verstehen unter der unternehmerischen Verantwortung eines Großkonzerns etwas ganz anderes. Frau Kollegin Kraft, dazu hätte ich gern auch einmal von Ihnen etwas gehört. Es gab diese Heuschreckendebatte. Sie und andere haben sich doch lautstark zu Wort gemeldet. Wo ist jetzt Ihr Beitrag, um die unternehmerische Verantwortung der RAG in dieser Frage einzufordern?

(Beifall von der FDP – Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Ich will noch auf einen anderen zentralen Aspekt hinweisen. Die Zahlen, die derzeit diskutiert wer-

den, besagen, dass allein im Zeitraum von 2012 bis 2016 – also innerhalb von vier Jahren – weitere 10 Milliarden € bereitgestellt werden sollen, um etwa 10.500 bis 10.600 Mitarbeiter noch vier weitere Jahre in Beschäftigung bei der DSK zu halten. Das muss man sich wirklich einmal auf der Zunge zergehen lassen. Wenn das so käme, dann bedeutete dies, dass jeder Arbeitsplatz in der DSK für vier Jahre mit jeweils 1 Million € subventioniert würde.

**Vizepräsident Edgar Moron:** Herr Kollege, kommen Sie bitte zum Schluss.

**Dr. Gerhard Papke (FDP):** Ich komme langsam zum Ende, Herr Präsident. 10 Milliarden € müssten eingesetzt werden, um 10.000 Arbeitsplätze für vier Jahre zu finanzieren. Sozialismus ist teuer, Staatswirtschaft ist teuer, Herr Kollege Römer.

Wir werden in den nächsten Wochen und Monaten dazu eine Diskussion bekommen.

**Vizepräsident Edgar Moron:** Herr Kollege.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

**Dr. Gerhard Papke (FDP):** Ich komme zum Schluss, Herr Präsident. Ich darf diesen Gedanken noch zu Ende bringen. Ob es gegenüber dem Steuerzahler, Herr Rimmel, verantwortlich ist,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ja!)

dass 10 Milliarden € zusätzlich aufgebracht werden sollen, um 10.000 Arbeitsplätze für vier Jahre zu subventionieren, darüber werden wir diskutieren. Wir sagen, dass dies unverantwortlich ist.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Leute sind Steuerzahler!)

Wir wollen diese 10 Milliarden € in die Zukunft des Ruhrgebiets investieren. Wir wollen Schluss damit machen, die Vergangenheit zu verlängern. Wir wollen neue Arbeitsplätze im Ruhrgebiet.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie haben keinen Ansatz dazu geliefert!)

Herr Kollege Römer, schließen Sie sich dieser Position endlich an. Machen Sie Schluss mit der alten SPD- und IG BCE-Mär vom leistungs- und lebensfähigen Bergbau. Die Sozialdemokraten sind gerade auch bei diesem Thema weit hinter der Entwicklung zurück. – Ich danke Ihnen für Ihre Geduld, Herr Präsident.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Die haben Sie ordentlich strapaziert. – Jetzt spricht für die Landesregierung Wirtschaftsministerin Thoben. Bitte schön.

**Christa Thoben,** Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Priggen, ich habe eben hier vorgetragen, dass die RAG Modellrechnungen vorgelegt hat, denen wir inhaltlich nicht zugestimmt haben. Wir haben sie entgegengenommen; sie machen weitere Beratungen notwendig. Wir geben aber nicht jede vorläufige Zahl in die breite Öffentlichkeit, weil wir uns davon keinen Beitrag zur Lösung der sehr komplexen Fragen versprechen.

Zweite Anmerkung: Das Gutachten der KPMG kann nicht die Landesregierung freigeben, sondern das kann nur der Bund.

Herr Römer, Sie mahnen handwerklich saubere Lösungen an. – Seit wir die Landesregierung übernommen haben, ist von Ihnen alles versucht worden, um jede konkrete Aufklärung über Sachverhalte im Zusammenhang mit dem Steinkohlenbergbau zu verhindern, aber Sie haben es nicht geschafft.

(Beifall von CDU und FDP – Hannelore Kraft [SPD]: An welcher Stelle denn?)

– Im Wirtschaftsausschuss gab es keinerlei Aufregung bei Ihnen, als die DSK es abgelehnt hat, überhaupt Auslaufsznarien zu berechnen. Nicken von der SPD. Wunderbar.

(Beifall von CDU und FDP)

Inzwischen haben wir die Szenarien.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Haben wir inhaltlich nicht mitdiskutiert bei dem Thema?  
– Britta Altenkamp [SPD]: Du hast dich nicht genug aufgeregt, sagt die Frau Thoben!)

– Sie haben nicht darauf gedrängt.

Zu dem Altenlastengutachten der KPMG: Sie haben ohne jede Nachfrage von uns Zufriedenheit verlangt. Wir haben gesagt, dass das Gutachten zwar vorliegt, dass wir aber Nachfragen dazu haben. Was ist das anderes als ein seriöses Arbeiten?

Alle Zitate, die Herr Römer benutzt hat, passen genau in die Strategie seines Arbeitgebers. Es geht um weitere Gutachten, ob der Börsengang als Konglomerat der einzig mögliche Weg ist. Außerdem geht es um die Ermittlung, auf was man möglicherweise verzichtet, wenn man ihn geht.

Sie haben bis zum letzten Tag versucht zu erreichen, dass diese Auswirkungen nicht über ein Gutachten ermittelt wurden. – Auch das haben Sie nicht geschafft.

Sie haben dann auch mit bestimmten Begriffen operiert. Da hieß es, wir hätten eine Zerschlagung vor.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ja!)

Wir wollen wissen, was passiert, wenn man diesen Verwertungsweg geht, welche Risiken damit verbunden sind und wie viele Mittel wir zusätzlich – von wem auch immer – bereitstellen müssen, um die Altlastenproblematik überhaupt bedienen zu können.

(Beifall von CDU und FDP)

Wenn Sie das nicht interessiert, dann tragen Sie das hier vor.

Ich möchte auch wissen, wie ich mir Sicherheit verschaffen kann, wenn wir ein Konglomerat an die Börse geben, was möglicherweise noch mit einem zu beziffernden Abschlag verbunden ist, dass dieser wunderbare neue DAX-Konzern nicht zwei Jahre später auf die Idee kommt, sich dann Geld durch Zerschlagung, wie Sie das nennen würden, zu besorgen.

(Norbert Römer [SPD]: Wir haben Mitbestimmung!)

– Ach Gott.

Herr Priggen, was die Stiftungslösung angeht, sind wir noch nicht so weit. Ich sage Ihnen ganz offen: Das sind außerordentlich komplexe Fragen. In Bezug auf das Modell, das sich die RAG über Beratung hat vorschlagen lassen, haben wir Bedenken. Ich bin aber noch nicht so weit, dass ich Ihnen unsere Lösung präsentieren kann. Das ist sehr kompliziert. Ich werbe dafür, uns auch eine handwerklich ordentliche Lösung zu gestatten.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Frau Ministerin Thoben. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Kraft um das Wort gebeten.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Sockelbergbau oder nicht, Frau Kraft?)

**Hannelore Kraft** (SPD): Die Frage beantworte ich Ihnen jeden Tag, Herr Kollege.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Ich möchte eine ehrliche Antwort haben! – Gegenruf von Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist eine böse Unterstellung!)

– Sie kriegen eine ganz ehrliche Antwort. Wir bleiben bei unserer politischen Position.

(Beifall von der SPD)

Ich will noch einmal dem entgegenwirken, was Sie uns als Verhandlungsergebnis der Runde in der letzten Woche darzustellen versuchten. Ich zitiere aus der Veröffentlichung der IG BCE vom 22. September 2006, von Herrn Schmoldt, der in der Runde dabei war.

„Entgegen anderslautenden Meldungen hat es beim Berliner Kohle-Gespräch am 21. September ‚keine Einigung über einen Auslaufbergbau gegeben‘.“

Das ist Fakt.

(Beifall von der SPD)

Diese Entscheidungen fallen im Frühjahr nächsten Jahres.

Wir als SPD sind mit dieser Position alleine im Haus. Aber deswegen muss eine Position nicht falsch sein.

(Beifall von der SPD)

Unsere Position ist energiepolitisch richtig. Wir wissen, dass Energieressourcen endlich sind. Ich empfehle Ihnen einmal, das entsprechende Weißbuch der Europäischen Union zu lesen und sich einmal näher mit diesem Thema zu beschäftigen. Wir wären aus meiner Sicht mit dem Klammerbeutel gepudert, wenn wir den Zugang zu unseren heimischen Energieträgern schließen würden.

(Beifall von der SPD)

Denn im Gegensatz zu Ihnen, Herr Kollege Papke, wissen wir sehr genau, dass ein Wiederaufschließen des Bergbaus – die Bürgerinnen und Bürger in diesem Land wissen vielleicht nicht so genau, dass es unmöglich ist, heute den Bergbau zu schließen, um ihn dann morgen, wenn es nötig werden sollte, wieder aufzumachen – mindestens zehn Jahre Anlaufzeit benötigt. Dieses energiepolitische Risiko darf Deutschland nicht eingehen. Wir bleiben bei unserer Position.

(Beifall von der SPD)

Frau Ministerin Thoben, Sie sind immer noch nicht in der Regierung angekommen. Das ist doch jetzt ganz deutlich geworden. Sie werfen uns als Op-

positionsfraktion vor, wir hätten Informationen zurückgehalten. Sie müssen einmal in Ihrem Haus nachsehen, Ihren Laden in Ordnung bringen! Dann können Sie auch die Entscheidungen auf vernünftiger Grundlage treffen.

(Beifall von der SPD)

Was Sie hier energiepolitisch abliefern, ist Harakiri. Sie müssen sich damit ein bisschen intensiver auseinandersetzen.

Heute reden Sie wieder davon -Herr Kollege Römer hat ja die einzelnen Zitate gebracht –, der Verwertungsweg Zerschlagung müsse geprüft werden. Was wollen Sie denn? Was wollen Sie jetzt wirklich? Sagen Sie es diesem Haus doch mal. Wollen Sie einen Börsengang des RAG-Konzerns en bloc, damit die Arbeitsplätze im Ruhrgebiet gesichert werden?

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Frau Thoben, wirklich, das ist unglaublich!)

Machen Sie sich keine Sorgen. Darauf passt die Mitbestimmung schon auf. Wollen Sie das oder wollen Sie eine Zerschlagung des Konzerns mit dem Risiko, dass diese Arbeitsplätze aus NRW weggehen? Das ist doch das Problem, über das wir hier reden!

(Beifall von der SPD)

Ich sage Ihnen für die SPD-Fraktion ganz klar: Wir stehen zu dieser Linie. Wenn wir damit untergehen, dann mag es durch politische Mehrheitsverhältnisse so sein, aber wir sind weiter an der Seite der Bergleute in diesem Land.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Oh!)

– Ich kann Ihnen das nicht ersparen. Dass Sie nicht nah bei den Menschen sind, das wissen wir, Herr Papke. Das wissen wir ganz genau.

(Beifall von der SPD)

Wir als SPD sind nah bei den Menschen, bei den vielen Familien, auch bei den Zulieferbetrieben – reden Sie mal mit denen –,

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das mache ich!)

deren Arbeitsplätze davon abhängen, dass es einen Bergbau in diesem Land gibt, dass es Bergbautechnologie mit einem Weltmarktanteil von annähernd 80 % gibt. Das müssen Sie den Menschen draußen im Land mal erklären.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wer redet denn mit denen?)

Kommen Sie aus Ihren Schützengräben heraus und denken Sie endlich mal in die Zukunft.

(Anhaltender Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Frau Kraft. – Für die Landesregierung hat noch einmal Frau Ministerin Thoben das Wort.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Hoffentlich sagt Sie jetzt nicht wieder etwas anderes! – Sören Link [SPD]: Vielleicht sollten Sie auf der Regierungsbank ruhig sein!)

**Christa Thoben,** Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Nur ganz kurz. Es gibt eine Sprachregelung, die zwischen allen Gesprächsteilnehmern vereinbart worden ist. Da heißt es wörtlich: Zu klären ist der Zeitpunkt des Auslaufens des subventionierten Bergbaus. – Danke schön.

(Beifall von der CDU – Hannelore Kraft [SPD]: Das ist Ihre Interpretation; es gibt keine unterschiedliche Sprachregelung! – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Lesen Sie es im Protokoll!)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Damit schließe ich die Aktuelle Stunde.

Wir kommen zu:

### 3 Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW

Unterrichtung  
durch die Landesregierung

Mit Schreiben vom 18. September 2006 hat der Chef der Staatskanzlei mitgeteilt, dass die Landesregierung eine Unterrichtung beabsichtige, und zwar zu dem Thema Dialog Wirtschaft und Umwelt.

Die Unterrichtung erfolgt durch den Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Ich erteile daher Herrn Minister Uhlenberg das Wort. Bitte schön.

**Eckhard Uhlenberg,** Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Inzwischen ist der vom Kabinett beschlossene Dialog Wirtschaft und Umwelt in Nordrhein-Westfalen auf den Weg gebracht.

Interessensunterschiede sind in einem modernem Industrieland, wo wirtschaftliche Nutzungen Auswirkungen auf Natur und Umwelt haben, oft unvermeidlich. Politische Verantwortung bedeutet,

dass und wie wir konstruktive Lösungen finden. Das gelingt uns unter anderem mit diesem Dialog. Auch das charakterisiert die politische Trendwende in Nordrhein-Westfalen, dem Aufsteigerland 2006.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, unter Rot-Grün gab es diesen Dialog nicht, weil er nicht möglich war. Es gab kein Vertrauen, weder seitens der Wirtschaft zur Umweltpolitik und erst recht nicht innerhalb der Landesregierung.

CDU und FDP vertrauen den Menschen; wir trauen ihnen auch etwas zu. Deshalb setzen wir auf Kooperation – mit Erfolg, wie ich das an zwei Beispielen deutlich machen möchte:

erstens an unserer Konsenserklärung mit den 16 Betreibergesellschaften der Hausmüllverbrennungsanlagen in Nordrhein-Westfalen vom 16. September 2005. Sie können in ihren Anlagen über die Abfallbeseitigung hinaus weiterhin Energie aus Abfällen gewinnen;

zweitens an meiner Übereinkunft vom 20. Dezember 2005 mit dem Vorstandsvorsitzenden der Thyssen Krupp Steel AG. Die Hochofenstüchschlacken und der Hüttensand sind dort jetzt als Nebenprodukte der Stahlerzeugung anerkannt.

Meine Damen und Herren, das nutzt der Kreislaufwirtschaft. Wir haben uns im Umweltministerium zuvor davon überzeugt, dass hier ohne Einbußen für den Umweltschutz kein Abfallrecht mehr greifen muss. Weitere Vereinbarungen sind in Vorbereitung.

Eine Leitfrage für moderne Umweltpolitik ist: Welche Instrumente fügen sich am besten in die soziale Marktwirtschaft ein? Wir sagen: Kooperative Lösungen gehören dazu.

Der Dialog Wirtschaft und Umwelt ist Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung von Staat und Wirtschaft für umweltverträgliches Wachstum, strebt Vertrauensbildung zwischen den Partnern an, klärt Bedingungen für nachhaltige Entwicklung in Nordrhein-Westfalen und baut eine neue gemeinsame Kommunikations- und Handlungsplattform auf. Dadurch werden Umweltstandards nicht verschlechtert.

Der Dialog Wirtschaft und Umwelt unterstützt die EU-Ziele des Lissabon-Prozesses: Innovation, Wachstum und neue Arbeit. Er öffnet Wege zum Abbau überflüssiger staatlicher Regulierungen, nimmt Einfluss auf die Entwicklung der EU-Umweltvorgaben. Wir haben vereinbart, Prozess und Ergebnisse transparent zu gestalten, auf gleicher Augenhöhe miteinander zu reden und die

Arbeitsebene konsequent paritätisch zu besetzen. Unser gemeinsames Anliegen ist, Nordrhein-Westfalen zum Land der neuen Chancen zu machen und dem Grundsatz „Privat vor Staat“ Geltung zu verschaffen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Wer hat diese Übereinkunft getroffen? Für die Landesregierung Nordrhein-Westfalen handeln der Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz und die Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie gemeinsam. Für die nordrhein-westfälische Wirtschaft gehören zu den Vertragspartnern der Bundesverband der deutschen Industrie, die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern. Zusätzlich bringen vier Unternehmerpersönlichkeiten als Einzelmitglieder des Lenkungskreises ihre Kompetenz und eine unmittelbare Rückkoppelung zur betrieblichen Praxis in die politische Steuerung ein. Auch das ist praktische Bodenhaftung moderner Umwelt- und Wirtschaftspolitik in Nordrhein-Westfalen.

Ein Koordinierungskreis unter Leitung der Staatssekretäre bündelt und organisiert die Facharbeit. Die vier Schwerpunkte des Dialogs sind: Ressourceneffizienz, Gewässerschutz, Abfall- und Bodenschutz sowie Immissionsschutz.

Die dazu eingerichteten paritätisch besetzten Arbeitsgruppen aus Fachleuten tagen in regelmäßigen Abständen. Ad-hoc-Arbeitsgruppen greifen aktuelle Themen auf und beraten komplexe Einzelfragen. Im Gegenstromprinzip kommen wir über diese drei Ebenen inhaltlich zügig voran. Ergebnisse der Arbeitsgruppen kommen über den Koordinierungskreis in den Lenkungskreis, der sie in politischen Empfehlungen oder Beschlüssen ausformuliert. Zugleich kann der Lenkungskreis Orientierungen für die anderen Gremien geben. Eine regierungsinterne Koordinierungsgruppe flankiert die Beratungen mit der Wirtschaft.

Auffallend ist, wie eng viele Fragestellungen mit europäischer Rechtsetzung verflochten sind und im Mittelpunkt des aktuellen Interesses stehen. Daher ist der Blick nach Brüssel unter Beteiligung des Europaministers Element in vielen Beratungen. Das gilt für unsere Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie, für Maßnahmen zur Luftqualitätsrichtlinie sowie für die EU-Bodenschutzstrategie oder die Abfallrichtlinie.

Gemeinsam sprechen wir uns gegen überflüssige neue Regelungen aus. Deshalb unsere gemeinsame Kritik an einer geplanten Bodenschutzrichtlinie, eine Kritik und Ablehnung, die jetzt auch von anderen Bundesländern geteilt wird.

Ein Resultat des noch jungen Dialogs ist ein Positionspapier zur Novelle der EU-Abfallrahmenrichtlinie. Wir haben es Ende August in einem gemeinsamen Gespräch von Wirtschaft und Landesregierung mit den Europaabgeordneten aus Nordrhein-Westfalen erörtert. Wir wollen gemeinsam die Interessen Nordrhein-Westfalens im europäischen Abfallrecht wirksam vertreten. Unsere Positionen haben bei den europäischen Umweltpolitikern großen Anklang gefunden.

Das gilt auch für unsere gemeinsame Ablehnung einer EU-Bodenschutzrichtlinie, die im Dialog ebenso wie in der gemeinsamen Kabinettsitzung von Bayern und Nordrhein-Westfalen vorgestern ausgesprochen wurde. Um es klar und knapp zu sagen: Hier kommen Land und Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen ohne neue EU-Bürokratie klar. Wir brauchen regionale Lösungen statt zusätzlicher Bürokratie.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen, Sie sehen: Wir bauen auf Dialog und haben Erfolg. Natürlich gilt: Kooperation kann die Pflicht des Staates nicht ersetzen, für die Einhaltung der Umweltgesetze und den Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen zu sorgen. Aber Umweltstandards werden in diesem Zusammenhang auch schneller umgesetzt.

Wie geht es weiter? – Wir haben den Dialog auf die Laufzeit der Legislaturperiode angelegt. Die geschaffenen Strukturen arbeiten effizient und ergebnisorientiert. 2008 werden wir Fortschritte und Abläufe prüfen und, falls nötig, für die weitere Verlaufszeit bis zum Jahre 2010 nachjustieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich hoffe auf Ihre Zustimmung, auch was das folgende Zitat angeht:

„Mit weniger bürokratischen gesetzlichen Regelungen, aber mit mehr marktwirtschaftlichen Anreizen kann viel mehr Gutes für die Ökologie und gleichzeitig für die ökonomische Entwicklung getan werden.“

Hier hätten Sie alle klatschen können, meine Damen und Herren, auch Sie von der SPD-Fraktion.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Aber Ihre Leute haben auch nicht geklatscht! – Britta Altenkamp [SPD]: Herr Uhlenberg, haben Sie denen nicht vorher die Rede gegeben?)

– Sie müssten das Zitat besonders gut kennen, Herr Kollege Eumann. Die CDU-Fraktion war viel-

leicht noch etwas verhalten, weil sie das Zitat nicht so gut kannte.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Uhlenberg, demnächst müssen Sie Zeichen geben!)

– Sie müssten es besonders gut kennen, denn dieses Zitat stammt vom früheren Umweltminister Klaus Matthiesen,

(Zuruf von der SPD: Das waren noch Zeiten!)

der dies hier vor dem Landtag und auch in einem Interview mit dem „Handelsblatt“ im Jahre 1992 erklärt hat. Sie sehen also: Die Entbürokratisierung in der Umweltpolitik bei gleichzeitig hohen Standards war damals eine Aufgabe, und sie wird jetzt von dieser Landesregierung umgesetzt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Sollen wir jetzt klatschen? – Marc Jan Eumann [SPD]: Die klatschen ja auch immer noch nicht!)

Meine Damen und Herren, wir handeln mit diesem Dialog für unser Land. Die positiven Erfahrungen in anderen Ländern und Regionen mit vergleichbaren Umweltallianzen geben uns Rückenwind. Ich wünsche mir eine aufgeschlossene Begleitung unseres Dialogs Wirtschaft und Umwelt durch die Koalition und durch den Landtag. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Abgeordnete Wiegand.

**Stefanie Wiegand (SPD):** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist das erste Mal, dass ich erlebe, dass eine Unterrichtung der Landesregierung stattfindet und die Reihen der regierungstragenden Fraktionen so dünn besetzt sind.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eigentlich sollte es selbstverständlich sein, dass sich eine Landesregierung und die ihr nachgeordneten Ministerien regelmäßig mit Vertretern der verschiedensten Bereiche treffen, auch mit Vertretern der Wirtschaft und der Umweltverbände. Sie greifen damit eine gute Tradition der vorherigen Landesregierung auf. Wir haben diesen Dialog nämlich schon seit Jahren intensiv geführt,

(Beifall von der SPD)

wie diese Broschüre „Arbeit und Umwelt“ aus dem Jahre 2000 beweist.

(Dietmar Brockes [FDP]: Frau Höhn hat nur diktiert, was gemacht wurde!)

Es ist allerdings schlechter parlamentarischer Stil, dass Sie es versäumt haben, vor Ihrer Unterrichtung rechtzeitig qualifizierte Informationen zu Ihrem weiteren Vorgehen für das Parlament herauszugeben. Stattdessen lassen Sie einen einzigen Tag vorher ein Eilpapier verteilen,

(Beifall von Hannelore Kraft [SPD])

das einen Vertrag vom Juni dieses Jahres abdruckt. Gute und solide Arbeit ist das beileibe nicht.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Hannelore Kraft [SPD]: Ja! – Johannes Remmel [GRÜNE]: Abenteuerlich! – Marc Jan Eumann [SPD]: Entgegen der Zusage im Ältestenrat!)

Gute und solide Arbeit ist es auch nicht, dass Sie mit Ihrem Vorhaben nicht vorwärts gerichtet sind, sondern umweltpolitisch Lichtjahre nach hinten blicken.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Bei Ihrem Dialog Wirtschaft und Umwelt handelt es sich lediglich um eine rhetorisch leicht aufgepeppte Version eines CDU-Antrags aus dem Plenum des Jahres 1997.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Fünf Jahre nach Matthiesen!)

Ihre Ansichten sind also neun Jahre alt. Nichts Neues! Keine einzige neue Idee! Immer nur die alte Leier! Glauben Sie nicht, dass sich die Umweltpolitik in den letzten neun Jahren weiterentwickelt hat?

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Marc Jan Eumann [SPD]: Sehr gut!)

Es ist auch bezeichnend, dass Ihr sogenannter Dialog wichtige gesellschaftliche Akteure, zum Beispiel die Umwelt- und Naturschutzverbände, ausgrenzt. So müssen Sie nun baden gehen, da Sie als gestandene Politiker wissen müssen, dass man zumindest auf der EU-Ebene starke Bündnispartner braucht. Auch diese anderen Akteure verfügen über die wichtigen Partnerschaften in der EU. Sie nehmen es aber bewusst in Kauf, die starke Gruppe zu verprellen, weil diese eben nicht zu ihrer Klientel zählt.

(Beifall von der SPD)

Bereits am 10. September 1997 hat unser Landtagsabgeordneter Bernhard Kasperek Folgendes festgestellt – ich zitiere –:

„Das Markenzeichen unserer ökologischen Politik, nämlich Kooperation, darf doch nicht schon im Ansatz dadurch erstickt werden, dass man sich nur mit einem unterhält.“

(Hendrik Wüst [CDU]: Das haben Sie in Ihrer Regierung nicht umgesetzt!)

„Wer einen breiten Konsens in der Umweltpolitik will, der muss ... alle Beteiligten einladen und auf das zentrale Thema hin konzentrieren.“

Wir erwarten von einer Regierung ein Zugehen auf alle gesellschaftlichen Akteure und nicht nur auf einzelne Ihnen angenehme Lobbygruppen.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, für die SPD sind die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer die entscheidenden Wirtschaftsbeteiligten. Wo sind denn in Ihrem Dialog die Gewerkschaften? – Fangen Sie also endlich mit der richtigen Regierungsarbeit an, und reden Sie nicht nur den einzelnen Lobbygruppen nach dem Mund.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Genau so!)

So provozieren Sie doch Konfrontation.

(Beifall von der SPD)

Sehr geehrter Herr Minister Uhlenberg, mit Ihrem Dialog Wirtschaft und Umwelt wecken Sie Erwartungen bei der nordrhein-westfälischen Wirtschaft, die Sie nicht halten können. Auf einer Veranstaltung der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer Mitte August dieses Jahres versprechen Sie als Landesminister Erleichterung beim globalen Emissionshandel, und Frau Thoben verkündet im Rahmen der Vertragsunterzeichnung für diesen Dialog, dass man industriepolitische Interessen beim Bund und in der EU künftig gemeinsam vertreten wird, um – ich zitiere – „... dort ernster als bisher genommen zu werden.“

Sie reden hier vom Dialog Wirtschaft und Umwelt, und dann streichen Sie erst einmal die Mittel für nachhaltiges Wirtschaften.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

2006 sind uns 12,5 % gekürzt worden, 2007 werden noch einmal 20 % eingespart. Davon wird dann vor allem die Effizienzagentur betroffen sein. Für Sie sind in Wirklichkeit Wirtschaft und Umwelt nach wie vor wesentliche Gegensätze, die man miteinander in den Dialog bringen muss.

Schwarz-Gelb ist es doch, die Umwelt- und Naturschutz in der Öffentlichkeit mal wieder als Jobkiller, bürokratisches Monster und Wirtschaftsbremse brandmarkt.

(Beifall von der SPD)

Schließlich brachte gerade der Landesparteitag der CDU am 16. September 2006 zutage, dass das Thema Umwelt- und Verbraucherschutz noch immer nicht von Ihrer Basis angenommen wird.

(Hendrik Wüst [CDU]: Großer Fehler!)

Aus einem 24-seitigen Leitantrag unter dem Motto „Umwelt schützen, Verbraucher stärken: Neue Chancen für ein lebenswertes Nordrhein-Westfalen“ gab es nach fast 300 Änderungsanträgen genau zwei Kernresultate: Ja zur Atompolitik, Ja zur Gentechnik.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Keine einzige neue Idee!)

Wenn das alles ist, worin sich die Landes-CDU zum Thema Emissions- und Umweltschutz einig ist, dann ist das ein umweltpolitischer Offenbarungseid.

(Beifall von der SPD – Minister Eckhard Uhlenberg: Das haben Sie nun wirklich nicht gelesen!)

Sie stellen Ihren Dialog Wirtschaft und Umwelt unter vier Themenfelder. Ich möchte hier nur eines herausgreifen, den Emissionsschutz. – Wenn Sie den Emissionsschutz durch diese Arbeitsgruppe verbessern wollen, so frage ich mich, ob Sie die Gruppenzusammensetzung richtig gewählt haben. Wo sind die Vertreter der Automobilindustrie, der Verkehrs- und der Energiewirtschaft und der Grundstoffindustrie aus Nordrhein-Westfalen? Sie wollen den Emissionsschutz verbessern und scheuen dabei den Dialog mit den Hauptverursachern von Feinstaub, Lärm und sonstigen Emissionen. So kommen Sie auf keinen grünen Zweig.

Am 26. September, also vorgestern, zeigten bereits elf Standorte in Nordrhein-Westfalen mehr Feinstaubüberschreitungen an, als die EU-Richtlinie zulässt.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Da sind Sie nicht weitergekommen!)

Der Spitzenreiter in Dortmund weist bereits 69 Überschreitungstage aus.

Sie sind nach eigenen Aussagen dabei, Aktionspläne im Verkehrsbereich vorzubereiten. Statt vernetzt zu denken und zu handeln, wird hier se-

lektiv versucht, ein Problem zu verlagern, statt gemeinschaftlich zu lösen.

Wachstumsmarkt der Zukunft ist für Sie gemäß Ihrer Rede bei der IHK Düsseldorf – ich zitiere –: „der Export von Umwelttechnik, um die besorgniserregende Verschmutzung von Luft, Wasser und Böden in den aufstrebenden Entwicklungsländern in den Griff zu bekommen“. Das heißt also, dass wir hier gar keinen Zukunftsmarkt mehr brauchen. Wir haben einen für Energie- und Umwelttechnik. Schließlich fahren wir vorbildhaft mit Katalysator und Rußpartikelfilter zum Altglascontainer.

Mir drängt sich hier das Sprichwort mit dem Splitter im Auge des Gegners und dem Balken im eigenen Auge auf.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aber Sie wollen mit Ihrem Dialog Wirtschaft und Umwelt auch neue Impulse im Umweltschutz erschließen. Damit sind Sie dort angekommen, wo Klaus Matthiesen als Umweltminister in Nordrhein-Westfalen vor 20 Jahren angefangen hat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich fasse zusammen: Sie proklamieren einen Dialog Wirtschaft und Umwelt, der viel von Ihrem Verständnis zeigt. Sie führen einen Dialog, der keiner ist: ohne die Vertreter von Umwelt- und Naturschutzverbänden, ohne die Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ohne die Belange der Verbraucherinnen und Verbraucher. Dieser Dialog Wirtschaft und Umwelt ist in Wirklichkeit ein Monolog der Wirtschaft.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir werden sehr genau darauf achten, dass Sie diesen Monolog nicht als Deckmantel für weitere Rückschritte in der Umweltpolitik missbrauchen werden.

Ein „links Blinken und rechts Abbiegen“ werden wir Ihnen in der Umweltpolitik nicht unerkannt durchgehen lassen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Frau Wiegand. – Frau Fasse spricht jetzt für die CDU-Fraktion.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

**Marie-Luise Fasse (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

„Umweltschutz ist ein wichtiger Faktor für Wachstum, Beschäftigung und Innovation.“

Dieses Zitat des Bundesumweltministers Sigmar Gabriel zeigt, wie präsent derzeit die Debatte um einen Konsens zwischen den Belangen der Wirtschaft und der Umwelt auch parteiübergreifend ist; einige Segmente habe ich bei Frau Wiegand ja gehört.

Das Bundesumweltministerium hat in verschiedenen Studien erwiesen, dass der Umweltschutz ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist. Umweltschutz und Klimaschutz sichern in Deutschland rund 1,5 Millionen Arbeitsplätze und stärken die Position auf den Exportmärkten. Damit ist die Umweltpolitik in Deutschland ein Innovationsmotor. Klimaschutz, Energie- und Ressourceneffizienz sind längst keine rein ökologischen Fragen mehr, sondern harte ökonomische Zukunftsthemen. Dies gilt in ganz besonderem Maße für unser Land Nordrhein-Westfalen mit seinen großen Naturschätzen und bedeutenden Industriezweigen.

**Vizepräsident Edgar Moron:** Frau Fasse, gestatten Sie eine Zwischenfrage Ihres Kollegen Herrn Rimmel?

**Marie-Luise Fasse (CDU):** Immer.

**Vizepräsident Edgar Moron:** „Immer“ ist gut. – Bitte, Herr Rimmel.

**Johannes Rimmel (GRÜNE):** Vielen Dank, Frau Fasse. – Ich kann Ihnen in dem, was Sie gerade gesagt haben, nur zustimmen, frage mich aber, wo das innerhalb des Dialoges mit der Wirtschaft Platz hat. Da finde ich von diesen Worten Ressourceneffizienz, Klimawandel usw. nichts.

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Eckhard Uhlenberg: Das ist ein Schwerpunkt!)

**Marie-Luise Fasse (CDU):** Das sind die Schwerpunkte, die auch der Umweltminister gerade in seinen Ausführungen mitgeteilt hat. Ich komme aber zu diesem Punkt noch in meinen Ausführungen, Herr Rimmel.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Ich kann Ihnen meine Rede zur Verfügung stellen! – Gegenruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

– Das steht bei den Schwerpunkten. Aber wir können uns noch darüber unterhalten.

Meine Damen und Herren, diese Erkenntnisse finden bereits ihre praktische Anwendung in dem Konzept CSR, mit dem Unternehmen soziale und

ökologische Belange über staatliche Vorgaben hinaus freiwillig in ihrer Unternehmenstätigkeit integrieren. Somit kann eine wirtschaftlich tragfähige Entwicklung, soziale Verantwortung und die Schonung von Umweltressourcen intelligent verbunden werden.

Darüber hinaus haben das Bundesumweltministerium und der Bundesverband der Deutschen Industrie einen offenen Dialog begonnen, um Industrie und Umweltpolitik in Deutschland stärker ins Gespräch zu bringen. Beide sind davon überzeugt, dass es ungeachtet möglicher Meinungsverschiedenheiten in tagespolitischen Fragen notwendig ist, konstruktiv und zielorientiert nach gemeinsamen Wegen zu suchen, Wirtschaft und Umwelt in Deutschland voranzubringen.

Auch wir in Nordrhein-Westfalen setzen uns mit dem Anspruch, ökologische und ökonomische Zielsetzungen in Einklang zu bringen, auseinander. Im Koalitionsvertrag vom 20. Juni 2005 haben wir die Bündelung der Kräfte von Wirtschaft und Politik im Umweltschutz als Regierungsziel erklärt. Freiwillige Selbstverpflichtung aus ökologischer Eigenverantwortung hat für uns Vorrang vor staatlicher Gängelung.

Durch eine vernünftige Abwägung von Ökologie und Wirtschaftlichkeit werden wir die Proportionen achten und die Betriebe und Hersteller zu integrierter Produktpolitik, die am Grundsatz der Nachhaltigkeit – darin sind wir uns alle ja einig – ausgerichtet ist, anregen.

Zur Erfüllung diese Ziele war es geradezu geboten, auch den Weg zu gehen, der im von Minister Uhlenberg dargestellten Dialog Wirtschaft und Umwelt am 13. Juni diesen Jahres beschritten wurde. Besonders erfreulich ist dabei, dass sich die Industrie durch ihre Spitzenorganisation ebenso wie das Handwerk durch die Handwerkskammern und auch der Handel durch die IHK voll zu den Zielen der Vereinbarung bekannt haben. Es handelt sich also nicht um einzelne Wirtschaftsunternehmen, sondern um den ganz überwiegenden Teil, vertreten durch die Verbände und Kammern. Besonders erfreulich ist, dass sich daneben weitere unterzeichnende Firmen direkt am Dialog beteiligen.

Wenn dieser Pakt auch ohne Mitwirkung der Umweltorganisationen in unserem Lande beschlossen wurde, so dürften die darin formulierten Ziele doch identisch mit denen der Umweltorganisationen sein. Die hin und wieder geäußerte Kritik, hier bestimme nunmehr die Wirtschaft die Umweltstandards in unserem Land, ist absurd.

Es ist in keinem Falle eine Reduzierung des Umweltschutzes zu erwarten. Im Gegenteil: Es wird durch den Dialog der hohe Umweltschutz viel schneller und sicherer erreicht werden, als wenn man diesen Schutz der Wirtschaft von Staats wegen verordnet.

Ging es beim Umweltschutz zunächst vor allem darum, Umweltstandards zu setzen und einen Mindestschutz von Umwelt und menschlicher Gesundheit herzustellen, so steht heute die Art des Wirtschaftens selber im Zentrum der Umweltpolitik. Die Landesregierung fördert dazu gezielt einen Umweltschutz, der nicht nachträglich Umweltschäden beseitigt, sondern Beeinträchtigungen bereits präventiv vermeidet. Derartige Veränderungen im Betriebsablauf lassen sich nur schwer durch Gesetze und Verordnungen vorschreiben. Viel effektiver ist ein kooperativer Prozess zwischen Staat und Wirtschaft. Dabei gibt es zwei Ziele: Erstens soll die ökologische Effizienz der Produktion in den Unternehmen gesteigert werden, damit die Betriebe zweitens auch wirtschaftlicher arbeiten. Hier hilft die Effizienz-Agentur NRW und unterstützt gezielt diese Unternehmen. Dabei ist der „Produktionsintegrierte Umweltschutz“ – das hat auch Frau Wiegand betont – ein schon lange verfolgtes Ziel. Dieses Ziel wird sicherlich mit Hilfe des heute vorgestellten Dialogs erreicht werden.

Wir können allen Beteiligten an dieser Vereinbarung nur unseren Dank aussprechen und wünschen, dass in Zukunft viele weitere Projekte zum Umweltschutz durch den Dialog auf den Weg gebracht werden mögen. Ich rufe Sie alle auf, daran mitzuwirken. – Herzlichen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Edgar Moron:** Vielen Dank, Frau Abgeordnete Fasse. – Jetzt hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Remmel das Wort.

**Johannes Remmel (GRÜNE):** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wollte eigentlich zunächst das ganze Verfahren, das wir heute Morgen erleben, Revue passieren lassen, also Presseerklärung, Presseveröffentlichung am 21. Juni, Kabinettsbeschluss nach der Sommerpause, dreimaliger Anlauf, das Parlament zu unterrichten; wenn das so ein wichtiger Vorgang war, dann hätte man das sicherlich schon früher tun können.

Dieses Verfahren zu kritisieren, wird jedoch etwas hinfällig, wenn ich mir die Rede von Herrn Uhlenberg an einem Punkt auf der Zunge zergehen las-

se. Ich halte das für eine gefährliche Tendenz – da wird mir deutlich, was hier eigentlich passiert –: Sie haben en passant dem Parlament erklärt, dass Sie innerhalb dieses Dialogs eine gemeinsame Initiative starten, um zum Beispiel im europäischen Rahmen die Bodenschutzrichtlinie zu bekämpfen, dass Sie in Fragen des Abfallrechts eine Verabredung mit der Wirtschaft getroffen haben, Initiativen zu ergreifen. Was ist denn das für ein Verfahren, Herr Uhlenberg?

(Minister Eckhard Uhlenberg: Ein gutes Verfahren!)

Wo sind wir denn? Wir haben eine verfasste demokratische Ordnung in diesem Land. Werden die Wirtschaft und das Bündnis, das Sie offensichtlich mit der Wirtschaft schließen, zur Nebenregierung in diesem Land? Wir haben ein Parlament. Bevor Sie solche Initiativen starten, müssen Sie das Parlament unterrichten. Sie verstoßen gegen Ihren Amtseid, dem ganzen Volk zu dienen. Sie dienen an dieser Stelle offensichtlich ausschließlich der Wirtschaft.

(Beifall von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Unverschämt!)

Ich bitte dringend, das zu klären. Die erste Instanz, die zu unterrichten ist, ist das Parlament.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Es ist nichts zu klären!)

– Dann legen Sie dar, was Sie machen. Sie haben heute Morgen zwei Stichworte genannt. Bisher haben Sie das Parlament in diesen Fragen nicht unterrichtet. Holen Sie das dringend nach. Es kann nicht der Wille der Regierung und auch nicht des Parlaments sein, dass es neben der demokratisch verfassten Ordnung sozusagen ein Nebengremium gibt.

Nun schaue ich mir einmal die Lyrik an, die in dem zwei, drei Seiten umfassenden Papier steht, das uns gestern zugegangen ist. Im Wesentlichen – das wird man in den Papieren wiederfinden – ist das die Lyrik, die in dem großen Papier steht, das der BDI im Vorfeld der Bundestagswahl veröffentlicht hat.

Der Kerngedanke, die Umweltstandards zu senken, weniger Umweltschutz zu betreiben und stattdessen der wirtschaftlichen Dynamik freien Lauf zu lassen – diese Formulierungen finden sich in diesem Papier exakt wieder. Wenn Sie sich auf der Zunge zergehen lassen, wie das dort formuliert ist, wird Ihnen deutlich, worum es eigentlich geht. Die Identifizierung überflüssiger staatlicher

Regulierung und deren Beseitigung sollen neue ökonomische Dynamiken

(Demonstrativer Beifall von der CDU)

und neue Innovationen ermöglichen. Standards, Genehmigungsverfahren, Nachweise, Meldeinformationspflichten usw. sollen abgeschafft werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Von Nachhaltigkeit – so hat Frau Fasse uns das zu erklären versucht – steht in dem ganzen Papier nichts. In diesem Papier ist mit keinem Wort die Rede davon, dass sich dieser Prozess – wenn auch nur lyrisch, verbal – an der Nachhaltigkeit orientiert. Kein einziges Wort gibt es dazu.

Das Ziel ist, im globalen Wettbewerb die wirtschaftliche Dynamik durch die Minimierung der Umweltstandards zu erreichen. Das ist der Kern der Initiative und des vorgelegten Papiers.

Frau Thoben und Herr Uhlenberg – an dieser Stelle muss ich die Landesregierung insgesamt ansprechen –, es wäre an dieser Stelle richtig, wenn Sie uns vielleicht einmal eine Einordnung dieses Papiers oder dieser Initiative gäben. Es ist ja nicht so, dass Sie heute wie Kai aus der Kiste mit einer neuen Initiative zum Dialog Wirtschaft und Umwelt anfangen. Solche Veranstaltungen gab es auch schon in der Vergangenheit. Sie hatten andere Namen. Auch in den anderen Bundesländern laufen sie unter anderen Namen. Aber es wäre sinnvoll, wenn Sie das einmal einordneten.

Wir hatten einen über fünf Jahre andauernden intensiven Prozess. Sie können darüber denken, wie Sie wollen. Sie können auch ein schlechtes Urteil fällen. Dieser Prozess nannte sich „Agenda 21 in Nordrhein-Westfalen“. Offensichtlich führen Sie diesen Prozess nicht weiter. Aber Sie müssten zumindest erklären, warum Sie ihn nicht weiterführen. Auch daran waren Vertreter der Wirtschaft beteiligt, und zwar in nicht unerheblichem Maße. Sie müssten begründen, welche Teile dieses Agenda-Prozesses Sie für negativ erachten, welche Sie fortführen und woran Sie anknüpfen wollen. Es gehört zu einer guten, fundierten Regierungspolitik, dass man, wenn man etwas Neues beginnt, es in das einordnet, was schon vorhanden ist. – Das war der erste Punkt.

Zweiter Punkt. Dass Sie jetzt einen neuen Namen erfinden – Dialog Wirtschaft und Umwelt –, mag der allgemeinen Regierungskommunikationslogik geschuldet sein. Ich erinnere daran, dass es in Bayern eine Entwicklung gab, die zwar mit dem Stichwort Umweltpakt angefangen hat – so ähnlich klingt das jetzt in Nordrhein-Westfalen auch –, aber dann in eine Agenda-21-Initiative gemündet

ist. Wenn Sie sich die Papiere aus Bayern einmal intensiver anschauen – man mag über manches in Bayern streiten –, werden Sie feststellen, dass darin einige gute Ansätze vorhanden sind. Aber warum Sie hier in eine Zeit zurückgehen, die wir in der Diskussion schon längst überwunden haben, verstehe ich nicht. Es müsste zumindest eine gewisse Einordnung erfolgen. Und darum bitte ich Sie auch.

Eine Einordnung müsste schon deshalb erfolgen – ich komme auf den Begriff Nachhaltigkeit zurück –, weil wir uns in Nordrhein-Westfalen nicht auf einer Insel befinden, sondern dies findet im Rahmen eines weltweit initiierten Prozesses statt, der auf die Konferenz von Rio zurückzuführen ist. Es handelt sich um den Dreiklang von Umwelt, sozialen und ökologischen Anliegen unter dem Begriff der Nachhaltigkeit. Dieser Dreiklang wird in Ihrem Papier in keiner Weise aufgegriffen. Die soziale Dimension taucht überhaupt nicht auf. Von Nachhaltigkeit ist in keiner Weise die Rede.

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Eckhard Uhlenberg: Das gibt es doch nicht! Wie kann man so lügen!)

Stattdessen wird die Unterordnung der ökologischen Anforderungen unter die Anforderungen der Wirtschaft proklamiert. Das Ziel sind Wettbewerbsfähigkeit und wirtschaftliche Prosperität.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Wie kann er so einen Stuss reden!)

– Dann zitieren Sie mir bitte aus dem Papier, das Sie uns gestern vorgelegt haben, irgendeine Bemerkung, die etwas mit Nachhaltigkeit und sozialen Anliegen zu tun hat. Ich bitte Sie darum.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Sie haben sich wohl nicht vorbereitet!)

– Sicher habe ich mich vorbereitet, und zwar ausführlich.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Wie kann man so eine Rede halten!)

Wenn ich betrachte, wer an Ihrem Prozess beteiligt ist – auch das ist eben schon angesprochen worden –, stelle ich fest, dass das eine Rückkehr zur Ständepolitik des 18. Jahrhunderts ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es ist das Kennzeichen eines Agenda-Prozesses, eines Prozesses, der im Rahmen der Nachhaltigkeit stattfindet, dass man die Zivilgesellschaft – die ehrenamtlich Tätigen, die Umweltverbände und die Gewerkschaften – einbezieht. Sie gehören dazu; sonst funktioniert so etwas nicht. Sie kehren

zu einer Politik zurück, die vielleicht irgendwann in den 50er-Jahren in konservativen Kreisen opportun war, die aber nicht in die heutige Zeit, zu einer Debatte über Nachhaltigkeit und ökologische Zukunft passt.

Man kann über die Instrumente diskutieren. Leider werden in Ihrem Papier viel zu wenige Ziele genannt – außer der wirtschaftlichen Prosperität eigentlich gar keine. Die Debatte über Instrumente gibt es aber auch schon sehr lange. Es besteht kein Gegensatz zwischen freiwilligen Kooperationen und staatlichem Behördenhandeln. Es gibt diesen Gegensatz eigentlich nicht.

Es wäre auch gut gewesen, hier eine gewisse wissenschaftliche Fundierung auszubreiten. Es gibt umfangreiche Untersuchungen dazu. Professor Jänicke hat die bekannteste Untersuchung durchgeführt. Es ist in der Tat so, dass in verschiedenen europäischen Ländern mit unterschiedlichen Instrumenten, also auf der einen Seite mit freiwilligen verbindlichen Vereinbarungen, auf der anderen Seite mit staatlichem Handeln, ähnliche Umweltziele erreicht werden. Wir brauchen dort also keinen Gegensatz zu konstruieren.

Aber eines wird aus all diesen Untersuchungen sonnenklar – das taucht in Ihrem Bereich einfach nicht auf –: Freiwillige Instrumente funktionieren nur, wenn sie eine Verbindlichkeit erhalten

(Minister Eckhard Uhlenberg: Staatsüberwachung!)

– nein, nein, wenn sie eine Verbindlichkeit erhalten –, und zwar eine Verbindlichkeit für alle Beteiligten.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Sowieso!)

Sprechen Sie doch einmal mit den Vertretern der Wirtschaft, wenn es darum geht, in Ihren Verbänden Verbindlichkeiten herzustellen. Sie sprechen wohlweislich nur von „freiwilligen Selbstverpflichtungen“. Diese Verbindlichkeiten werden Sie nur an wenigen Punkten erreichen können. Das ist die Erfahrung aus der Vergangenheit. Wenn Sie solche Verbindlichkeiten erreicht haben – ich nenne als Stichworte „AAV“ und „Altlastenbeseitigung“ –, dann setzt der Prozess ein, den Staat sukzessive am langen Arm verhungern zu lassen.

Es ist doch tendenziell feststellbar, dass die Beteiligung der Wirtschaft in diesem Bereich erheblich zurückgegangen ist. Immer wieder gibt es die erpresserische Situation: Wenn ihr nicht wollt, beteiligen wir uns an dem Prozess überhaupt nicht mehr. Ihr müsst also akzeptieren, dass wir sehr viel weniger Geld in diesen Bereich hineingeben.

Die zentrale Frage lautet: Wie stellen Sie innerhalb einer Kooperation, innerhalb eines freiwilligen Zusammenschlusses, Verbindlichkeit her? Dazu gibt das, was Sie heute vorgelegt haben, das, was uns bekannt ist, nichts her.

Ich würde auch gerne noch auf Deregulierung, Standardabbau und Bürokratie eingehen. Welchen Stellenwert nimmt die Umweltverwaltung, das staatliche Handeln auf der Umweltseite, überhaupt ein? Hierzu gibt es Untersuchungen. Es wäre zur Auffrischung und zur Untermauerung unserer Debatte sinnvoll gewesen, solche Fakten einmal zu präsentieren. Wenn man anderer Meinung ist, muss man andere Fakten präsentieren.

Also: Die Umweltverwaltung – wenn Sie so wollen: die Umweltbürokratie – kommt erst an elfter Stelle aller bürokratischen Hemmnisse, die die Wirtschaft betreffen könnten. Nur 4 % des Bürokratieaufwands sind dem Umweltbereich zuzuschreiben. Dass das in Ihren Papieren – Koalitionsverträgen, Parteitagsbeschlüssen – und auch heute in der Landtagsdebatte einen solchen Stellenwert einnimmt, scheint einer politischen Logik geschuldet zu sein, aber nicht dem Faktischen.

In Nordrhein-Westfalen – das habe ich gestern schon erwähnt – werden Genehmigungen im bundesweiten Vergleich mit am schnellsten erteilt. Das sagen auch die Unternehmen, wenn Sie sie fragen. Im Großen und Ganzen ist die Umweltbürokratie für die Unternehmen nicht das Problem. Sprechen Sie mit den Unternehmerinnen und Unternehmern, wenn Sie wissen wollen, was sie im Umweltbereich erwarten!

Nicht die Höhe der Standards ist für die Unternehmen, für die Wirtschaft das Entscheidende, sondern die Frage: Wie sicher sind diese Festsetzungen? Sehr oft hören Sie: Setzt doch ruhig hohe Standards! Jawohl, die können wir im internationalen Wettbewerb gebrauchen. Lasst sie aber fünf oder zehn Jahre gelten, und ändert sie nicht alle paar Jahre! -Das ist der entscheidende Punkt, den wir miteinander verabreden müssen: hohe Standards setzen, aber eine Verbindlichkeit einführen, die zu einer Investitionssicherheit über einen längeren Zeitraum beiträgt.

**(Vorsitz: Vizepräsident Dr. Michael Vesper)**

Wenn wir zusammenfassen, was zu tun ist, müssen wir feststellen, dass in dem, was Sie uns vorgelegt haben, die eigentlich notwendigen Themenbereiche überhaupt nicht angesprochen worden sind. Was ist in Nordrhein-Westfalen zu tun? Ich nenne fünf Bereiche.

Klima und Energie: Wir brauchen in Nordrhein-Westfalen einen Dialog, eine Auseinandersetzung darüber, welche Strategie in dem Land in der Bundesrepublik, das am meisten CO<sub>2</sub> produziert, in den nächsten 30 bis 40 Jahren im Kraftwerksbereich erfolgen soll. Soll in große Kraftwerke investiert werden, oder gibt es eine andere Strategie, dezentraler, mit weniger CO<sub>2</sub>-Ausstoß? Das ist eine Frage, die innerhalb eines solchen Dialoges besprochen werden sollte.

(Beifall von den GRÜNEN)

Energieeinsparung wird in all ihren Papieren überhaupt nicht erwähnt. Wir haben gestern die Antwort der Landesregierung auf eine Kleine Anfrage der Grünen dazu bekommen. Nordrhein-Westfalen ist, was das Abgreifen von Bundesmitteln für die Sanierung von Wohnungen und Häusern angeht, hinter Bayern und Baden-Württemberg zurückgefallen. Es müsste doch unser Ehrgeiz sein, nicht nur bei den großen Wohnungsunternehmen für Initiativen zu sorgen, sondern auch beim Handwerk. Ich sage das unter dem Stichwort „Hütten und Paläste“. Das betrifft sowohl die großen Bürogebäude, die Energiefresser hoch drei sind, als auch die vielen Eigentumswohnungen und Häuser im Privatbereich. Wir müssen dafür sorgen, dass der Transmissionsriemen zwischen den vorhandenen Programmen und ihrer Umsetzung, dass also tatsächlich Aufträge an das Handwerk erteilt werden, funktioniert. Das klappt erkennbar noch nicht. Darüber, wie wir das verbessern könnten, könnten wir einen Dialog führen.

Bei der Technologieförderung kein einziges Wort dazu, dass es in den nächsten Jahren eine Debatte darüber geben wird, wie wir integrierte Produktpolitik in die Unternehmen in Nordrhein-Westfalen einführen!

Kein einziges Wort dazu, wie die Nachhaltigkeitsberichterstattung, die mittlerweile gefordert wird, in die Unternehmen implementiert werden kann!

Kein einziges Wort dazu, dass die europäische Strategie der Material- und Ressourceneffizienz in Nordrhein-Westfalen eine Plattform bekommen muss!

Meine Damen und Herren, Sie haben technologische Bereiche, die wir dringend im Dialog mit der Wirtschaft erörtern müssen, ausgespart: Netzwerke, Nanotechnologie. Wie kommen wir bei der Bionik in die Puschen? Wie fangen wir eine Debatte über eine neue Chemiep Politik in Nordrhein-Westfalen – weg vom Öl – an? Wie können wir den Standort Nordrhein-Westfalen bei der Wasser- und Abwassertechnologie weltweit stärken?

Auch das geht nur in einer Kooperation, in einem Dialog mit der Wirtschaft. Wie stoßen wir an, dass wir die in Nordrhein-Westfalen breit vorhandene Fahrzeugtechnologie so vernetzen, dass wir unter den Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit und der Ressourceneffizienz eine Chance haben?

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Abgeordneter.

**Johannes Remmel (GRÜNE):** All diese Fragen wären innerhalb eines solchen Dialogs zu thematisieren. Gerne würde ich noch vieles andere vortragen; leider reicht die Zeit dafür nicht.

Also: Das, was Sie vorgelegt haben – ein dünnes Papier –, wird den Ansprüchen nicht gerecht. Wir werden es im Ausschuss, im Parlament anfetten müssen. Sonst wird diese Initiative in keinem Fall tragen. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Für die FDP-Fraktion hat nun Herr Abgeordneter Ellerbrock – wie immer mit Fliege –

(Holger Ellerbrock [FDP]: Ja!)

das Wort.

**Holger Ellerbrock<sup>1)</sup> (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich die bisherige Diskussion vorbeiziehen lasse, muss ich sagen: Ich verstehe es einfach nicht. Es ist richtig, dass wir mit dem Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW einen grundlegenden Mentalitätswechsel einleiten und auch deutlich machen wollen. Zehn Jahre Rot-Grün haben in der Wirtschaft zu einer Menge Verärgerung, zu vielen Problemen, zu einem Investitionsstau und allem Möglichen geführt. Hier muss nachgearbeitet werden; das ist doch wohl logisch.

(Beifall von der FDP)

Da, wo die Versäumnisse der alten Regierung offensichtlich wurden, wo die Wirtschaft ausgegrenzt wurde, muss man in besonderem Maße zuerst auf eine Kooperation setzen.

Meine Damen und Herren, Tatsache ist doch, dass wir feststellen müssen – ich als Umweltpolitiker bedauere das in besonderem Maße –, dass Umweltschutz draußen im Land negativ besetzt ist. Statt Notwendigkeiten, Chancen und Zukunftsfähigkeit zu betonen, reagiert Rot-Grün auf die ökologischen Belange kleinkariert, mit Dirigismus,

mit Gängelungen und mit einer einseitigen Betonung des Nachhaltigkeitsprinzips.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Wo kommt denn der Begriff der Nachhaltigkeit her?)

Die einseitige Bevorzugung von Umweltschutzverbänden, von Naturschützern usw. hat dazu geführt, dass dieses Land in Rückstand geraten ist. Und diesen gilt es aufzuarbeiten. Das muss man einmal so deutlich sagen.

(Beifall von FDP und CDU)

Diese Landesregierung hat sofort angefangen, deutlich zu machen, dass wir etwas anderes wollen, dass wir hier nacharbeiten müssen.

In Nordrhein-Westfalen haben wir mit dem begonnenen Dialog die Chance, Scherbenhaufen wegzuräumen und zu einer neuen Politik zu kommen. In den vergangenen Jahren haben wir uns unter Rot-Grün über alle möglichen Detailregulierungen unterhalten, statt einfach über Instrumente des Miteinander-Umgehens nachzudenken.

Herr Kollege Rimmel, Sie beklagen, dass der Agendaprozess nicht in dem Maße fortgeführt wird, wie Rot-Grün ihn dargestellt hat. Aber er wird zu Recht nicht fortgeführt, denn nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Arbeitnehmervertreter haben sich aus diesem ideologieorientierten Kränzchen verabschiedet. Es gibt in Einzelbereichen Agendaprozesse, die hervorragend laufen; völlig klar. Im Kreis Steinfurt zum Beispiel läuft das hervorragend. Es gibt aber andere Bereiche, wo solche Agendaprozesse weggebrochen sind. Es geht keiner mehr hin, denn die Leute sind es leid, nur über theoretische Ansätze statt über praktisches Handeln zu reden. Und das soll sich – Herr Minister, das habe ich Ihren Worten entnommen – ändern. Wie ich Sie kenne, Herr Minister, bedeutet das: weniger reden und mehr handeln. Wir wollen nicht die besten Absichten, wir wollen die besten Ergebnisse. Deswegen ist das ein richtiger Weg.

(Beifall von FDP und CDU)

Meine Damen und Herren, Bürger und Wirtschaft haben doch längst akzeptiert, dass Umweltschutz nicht zum Nulltarif zu haben ist. Wir müssen uns von einer kurzfristigen Politik nach dem Motto „heute hü, morgen hott“ verabschieden. Ich habe schon bei der Diskussion um den Dieselrußpartikelfilter ausgeführt, dass solche kurzfristigen und kurzatmigen symbolträchtigen, allerdings wenig effektiven Aktionen nichts bringen, sondern nur verunsichern.

Ich teile Ihre Auffassung, Herr Rimmel, Standards zu setzen. Diese müssen wettbewerbsneutral sein und 1:1 zu den Standards auf EU-Ebene umgesetzt werden. Sie müssen jedoch langfristig kalkuliert sein, damit sich jedermann verlässlich darauf einrichten kann. So schaffen wir Vertrauen, und so ist auch dieser Dialog angelegt.

Jetzt beklagen Sie, dass in diesem Papier der Begriff Nachhaltigkeit nicht hinreichend genug aufgegriffen wird.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Das stimmt doch gar nicht!)

– Herr Minister, das mag vielleicht sein. Das zeigt aber wieder die unterschiedliche Denke: Für den Kollegen Rimmel kommt es darauf an, dass es im Papier verankert ist. Wir handeln, weil es integraler Bestandteil unseres Denkens ist. Das ist ein grundsätzlicher Unterschied.

Meine Damen und Herren, wir haben den Produktkreislauf angesprochen. Der Produktintegrierte Umweltschutz ist ein zentraler Punkt auch dieses Dialogs. Aber auch hier müssen wir erkennen, dass der Staat nicht alles kann, dass wir als Staat uns auf die Rolle der Kontrolleure beschränken müssen. Es muss eigenverantwortliche Zertifizierungssysteme geben. Wir als Staat haben diese Systeme zu zertifizieren und zu kontrollieren.

Und – da will ich das Ordnungsrecht gar nicht ausnehmen – wir müssen ein starkes Ordnungsrecht im Hintergrund haben. Das, was Sie einfordern, Herr Rimmel, dass dies auch verbindlich umgesetzt werden muss, ist doch selbstverständlich. Dies ist für uns so etwas von selbstverständlich, so etwas von allgemeingültig, dass ich es nicht für richtig gehalten hätte, dafür Papier zu beschmutzen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Jetzt wird es aber bitter! – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Stampfen Sie lieber Ihre Parteiprogramme ein!)

Zum nächsten Punkt! Der Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW wird von der Philosophie getragen, dass wir auch auf Erfahrungen anderer Länder zurückgreifen müssen. Ich habe überhaupt keine Probleme, zu sagen, dass der Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW letztendlich nicht nur auf eigenen Überlegungen fußt. Die drängenden Anträge in Richtung Umweltpakt von Hans Peter Lindlar, dem früheren umweltpolitischen Sprecher der CDU-Landtagsfraktion und heutigem Regierungspräsidenten von Köln, sind von der rot-grünen

Landesregierung jedes Mal abgeschmettert worden.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Ist doch Quatsch!)

– Sie können nicht sagen „Quatsch“, Herr Rimmel. Er ist abgeschmettert worden. Das können Sie im Protokoll nachlesen.

Wir müssen allerdings auch feststellen – dazu muss ich ein paar nachdenkliche Worte sagen –, dass diese Landesregierung gegenüber der Wirtschaft in vielen Bereichen in Vorlage getreten ist. Wir haben uns eindeutig festgelegt, EU-Standards 1:1 umzusetzen. Herr Minister Uhlenberg hat auf die ersten Vereinbarungen Bezug genommen und ausgeführt, dass wir bei der Abwärmenutzung und der energetischen Nutzung von Müllverbrennungsanlagen Fortschritte gemacht haben, dass wir Schlacken als Nebenprodukte des Hochofenprozesses akzeptiert haben. All das war eine Abkehr von bisheriger rot-grüner Politik. Wir wollen nicht draufsatteln, wir wollen 1:1 umsetzen, wir wollen einen effizienten Mitteleinsatz. Da sind wir nach vorne gegangen. Frau Ministerin Thoben, man muss auch sagen: Dialog bedeutet, etwas auf gleicher Augenhöhe miteinander zu vereinbaren. Da ist Nordrhein-Westfalen nach vorne gegangen.

Ich sehe im Bereich Altlastensanierungsverband Probleme; das will ich ganz deutlich sagen. Mir ist wirklich bewusst, dass innerhalb der Wirtschaft schon seit Langem über eine Lastenverteilung bei der Finanzierung des AAV diskutiert wird; das wissen wir. Das darf aber nicht zu einer zeitlichen Verzögerung oder gar einem Infragestellen dieses Prozesses der Finanzierung führen.

Es kann auch nicht sein, dass der Staat in die Koordination eingreift, wenn die Wirtschaft in einzelnen Sparten Probleme hat und die Koordination nicht hinbekommt. Wo sind wir denn? Wenn wir sagen „Privat vor Staat“, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die Wirtschaft ihre internen Diskussionsprozesse koordiniert und nicht nach einer zeitverzögernden Hilfestellung durch den Staat ruft. Das muss man ganz klar sagen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Ellerbrock, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Rimmel?

**Holger Ellerbrock<sup>3)</sup>** (FDP): Aber selbstverständlich.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Das habe ich mir gedacht. – Herr Rimmel, Sie haben das Wort.

**Johannes Rimmel** (GRÜNE): Danke, Herr Ellerbrock. Würden Sie denn zugestehen, dass Sie das Phänomen, das Sie gerade im Zusammenhang mit dem AAV aufseiten der Wirtschaft beschreiben, häufiger antreffen, wenn es darum geht, solche Kooperationen zu schließen?

**Holger Ellerbrock<sup>3)</sup>** (FDP): Nein, dem würde ich so nicht zustimmen.

Meine Damen und Herren, ich komme noch einmal auf das Thema AAV zurück. Wenn der von Schwarz-Gelb angebotene Kooperationsweg in der Finanzierungsfrage nicht rasch – ich betone: rasch! – zu einem vernünftigen Ende geführt wird – diese quälende Diskussion mit der Wirtschaft und innerhalb der Wirtschaft muss rasch ein Ende haben –, wenn nicht deutlich wird, dass dieser von dieser Landesregierung angebotene Kooperationsweg erfolgreicher ist als das, was Rot-Grün zusammengestoppelt hat, dann muss man über Ordnungsrecht nachdenken. Das sage ich als FDP-Mann. Ja, dann denke ich über Ordnungsrecht nach, und zwar ganz interessiert.

Die Oberziele „Privat vor Staat“ und „Dialog statt Dirigismus“ gelten für mich nach wie vor. Ich will, weil die Zeit dafür nicht ausreicht, nicht auf Einzelheiten eingehen, aber deutlich sagen: Der Weg, den diese Landesregierung geht, halte ich für richtig.

Die Kollegin Wiegand hat davon gesprochen, die Umweltverbände und andere würden ausgegrenzt. Sie werden aber genau wie alle anderen Teilnehmer behandelt. Gespräche finden nach wie vor statt.

Selbstverständlich – das werden Sie aus der letzten Legislaturperiode noch wissen – spreche ich den Gewerkschaften auch aufgrund ihrer Erkenntnisse im Arbeits- und Gesundheitsschutz hier einen hohen Stellenwert zu. Nur: Die Gewerkschaften haben sich aus dem Agendaprozess, weil er leider – ich betone: leider! – zu ideologisiert geführt wird, verabschiedet, weil ihnen die Zeit für diese ideologiebesetzten Veranstaltungen zu schade ist. Ich hoffe, dass die Gewerkschaften mit der neuen Landesregierung eine sachgerechte Zusammenarbeit suchen und weiterführen. Für uns ist es völlig klar, dass wir miteinander reden.

Viele Gewerkschaften – ich gucke gerade einen Vertreter der IG BCE an;

(Der Abgeordnete wendet sich dem Abgeordneten Norbert Römer [SPD] zu.)

die ist für mich eigentlich ein Musterbeispiel; Herr Römer, ich schaue Sie an; ich schiele doch nicht –

(Allgemeine Heiterkeit)

sind sehr praxisorientiert. Damit habe ich überhaupt keine Probleme. Die Dialoge waren vernünftig. Vielleicht mehr davon in der zweiten Runde! – Zunächst einmal danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Das Wort hat nun für die Landesregierung Frau Ministerin Thoben.

**Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dass die Unterrichtung des Landtags erst heute erfolgt, liegt daran – Herr Remmel, dass wissen Sie selber sehr gut –, dass Sie an einer Verschiebung maßgeblich mitgewirkt haben.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Meine Güte!)

– Ja, das ist so.

Was wir bei der Übernahme dieser Aufgabe vorgefunden haben, war ein total zerstörtes Vertrauen. Deshalb haben wir unseren Aufschlag, den Aufbau des Dialogs an den Anfang zu stellen, bewusst gewählt. Wer daraus den Eindruck mitnehmen möchte, wir würden dem Ordnungsrecht eine Absage erteilen wollen oder uns sei wirtschaftliches Wachstum um jeden Preis das Allerwichtigste, der kann nicht einmal drei Seiten lesen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Es sind bloß zwei Seiten!)

Ich will Ihnen deshalb gerne die entsprechenden Stellen zitieren:

„Der Dialog Wirtschaft und Umwelt baut eine neue Kommunikations- und Handlungsplattform für Landesregierung und Wirtschaft mit dem Ziel auf, im Konsens Nachhaltigkeit und wirtschaftliche Entwicklung zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes NRW in Einklang zu bringen.“

Herr Remmel, selbst Ihren geliebten Begriff können Sie bereits im ersten Absatz finden.

Es steht weiter in diesem Text:

„Er ist Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung von Staat und Wirtschaft für umweltverträgliches Wachstum ...!“

Das geschieht also auch nicht um jeden Preis. – Dann heißt es weiter:

„Er gründet in der Überzeugung, dass die natürlichen Lebensgrundlagen mit Hilfe einer zuverlässigen Kooperation ... besser geschützt werden können als nur durch staatliches Regulieren.“

Ich weiß nicht, was Ihnen da fehlt.

Minister Uhlenberg hat eben in seinem Einstiegsbeitrag gesagt, er könne zwei Beispiele bereits jetzt vorweisen und es könne konkrete Verabredungen geben, wenn man vertrauenswürdig miteinander umgehe. Weitere sind in Vorbereitung. Würden Sie zuhören, würden Sie die kennen. 16 Betreibergesellschaften der Hausmüllverbrennungsanlagen haben mit ihm eine Verabredung getroffen. Er hat eine Übereinkunft mit dem Vorstandsvorsitzenden von Thyssen-Krupp Stahl getroffen, dass Hochofenstüchschlacken verwandt werden und nicht mehr unter das Abfallrecht fallen. Das heißt, sehr konkret arbeiten wir an Nachhaltigkeit, an umweltverträglichem Wachstum. – Das ist die erste Klarstellung.

Es gab Hinweise, dass es falsch sei, Umwelttechnologien mit dem Ziel zu exportieren, damit sehr viel für den Klimaschutz zu organisieren. Ist Ihnen gar nicht bewusst, was in China an Steinkohlenkraftwerken läuft? Nein. Sie haben gesagt, das würde heißen, wir wollten uns hier nicht mehr anstrengen. Aber in China laufen Steinkohlenkraftwerke mit einem Wirkungsgrad von 27 %. Wir bauen hier die neuesten Steinkohlenkraftwerke mit Wirkungsgraden von über 40 %.

(Britta Altenkamp [SPD]: Sie bauen?)

– Wir hier im Land. – Wer von Ihnen möchte uns unterstellen, wir wollten das Kraftwerkserneuerungsprogramm nicht, sondern lieber etwas in China machen? Der Umweltminister hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die eingesetzte Mark zur CO<sub>2</sub>-Reduzierung in einem Land, das praktisch gar keine Standards kennt, höher ist als bei uns. Das kann man schlicht nicht bestreiten.

(Beifall von der FDP)

Dann werden wir gefragt, ob wir uns eigentlich überhaupt um Umweltschutz kümmern. Was haben wir denn beim Nationalen Allokationsplan II gemacht, Herr Remmel? Wir sind unter anderem aufgrund der Intervention der Grünen, die uns dabei geholfen haben, bei der Laufzeit von Gaskraftwerken recht erfolgreich gewesen. Warum kehren Sie das alles unter den Tisch? Wir machen es konkret und schreiben keine Aufsätze.

Schließlich gibt es noch den Hinweis, wir kürzten Ren-Programme und wollten uns daraus in Zukunft wohl ganz zurückziehen. An die SPD gerichtet sage ich: Wer uns das vorwirft, sollte uns helfen, schneller Mittel aus der Subventionierung der Steinkohle freizubekommen, um solche Kürzungen nicht durchführen zu müssen.

(Beifall von CDU und FDP)

Hinzu kommt: In der Ziel-2-Phase – das werden wir im Wirtschaftsausschuss noch intensiv beraten – werden wir die Möglichkeit haben, gerade auch im Zusammenhang mit modernsten Energietechnologien landesweit Projekte zu fördern. Das werden wir nutzen.

Dann hat Herr Rimmel viel dazu vorgetragen, was eigentlich passieren müsste. Nun ist ein solches Aufschlagpapier, mit dem man klarmacht, in welchen Strukturen man Themen zukünftig behandeln will, natürlich kein Ersatz für all das, was Sie hier anmahnen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Tja!)

– Das hat auch keiner behauptet.

(Hannelore Kraft [SPD]: Aber reichen zwei Seiten? – Johannes Rimmel [GRÜNE]: Sie müssen doch mal Ziele benennen!)

– Die kriegen Sie so schnell,

(Hannelore Kraft [SPD]: Dafür brauche ich keine Unterrichtung der Landesregierung! Sie regieren schon anderthalb Jahre!)

dass Sie sich daran richtig ausbeißen können. Sie werden von uns sowohl eine Effizienzstrategie als auch eine Strategie für erneuerbare Energien bekommen. Die wird aber nicht mehr aus Glaubensbekenntnissen, sondern aus Sachverhalten bestehen, die das Wuppertal-Institut jetzt erstmals aufbereitet.

(Beifall von CDU und FDP – Lachen von der SPD – Johannes Rimmel [GRÜNE]: Die warten seit anderthalb Jahren darauf!)

– Ja, das glaube ich! Meinen Sie, die wollten das so schnell tun? Die hatten doch auch ganz schön viele Leute, die sich der Wirklichkeit ein Stück verweigern wollten.

(Hannelore Kraft [SPD]: Sie leiden unter Verfolgungswahn!)

Ich möchte Ihnen nur einmal ein Beispiel nennen.

(Ute Schäfer [SPD]: Das ist Arroganz!)

– Das hat mit Arroganz nichts zu tun. Man verfolgt bestimmte Ziele.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

– Frau Kraft, wenn Sie alle möglichen Elemente – zum Beispiel bei nachwachsenden Rohstoffen – nebeneinander stellen, dabei nicht sehen, dass dann Flächen konkurrieren, und jeweils so tun, als ob man einen Quadratmeter drei- oder viermal verwenden könnte, ohne damit in Konkurrenz zum Beispiel zum Getreideanbau für die Broterzeugung oder für Tierfutter zu kommen, dann geben Sie keine hinlänglichen Antworten.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Wir werden diesen Abwägungsprozess in das einbringen, was wir Ihnen hier vortragen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Was meinen Sie, was wir mit den Grünen abgewogen haben?)

– Dabei ist nicht so viel herausgekommen, dass es die Leute überzeugt hat, Frau Kraft.

(Beifall von CDU und FDP – Hannelore Kraft [SPD]: Auf was bauen Sie denn auf?)

Deshalb nehmen wir neuen Anlauf und sind zuversichtlich, dass vorzeigbar ist, was wir zustande bringen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Nun hat für die SPD-Fraktion der Abgeordnete Eumann das Wort.

**Marc Jan Eumann (SPD):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Wenn es einen neuen Anlauf dieser sogenannten Regierung der Erneuerung gibt,

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Der Verschlechterung! – Widerspruch von Manfred Kuhmichel [CDU])

dann den, dass Sie die Ideologie Ihrer Ideen hier um jeden Preis implementieren. Sie sind die wahren ideologischen Gralshüter in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der SPD – Minister Eckhard Uhlenberg: Und jetzt zur Sache!)

– Und jetzt zur Sache! Das, was Sie, Frau Thoben, gerade in Ihrer bemerkenswerten Einlassung formuliert haben, ist auf der einen Seite – mit Verlaub! – eine Aneinanderreihung von Binsen. Das erwarten wir im Alltagsgeschäft der Regierung.

(Beifall von Stefanie Wiegand [SPD])

Auf der anderen Seite, verehrte Frau Kollegin Thoben, ist es aber tatsächlich ein Dokument da-

für, dass Sie den Überblick verloren haben. Während Sie uns vorwerfen, wir würden Ihre drei Seiten nicht intensiv studieren, müssen wir zunächst festhalten, dass Sie uns nur zwei vorgelegt haben. Oder sollten wir auch noch die Unterschriften genauer studieren, Frau Thoben?

(Ministerin Christa Thoben: Na klar!)

Das tue ich auch. Aber auch dann bleibe ich dabei: Es sind nur zwei Seiten, die Sie uns hier präsentieren. Das, was Sie meiner Kollegin Wiegand gerade vorgeworfen haben, zeigt nur, dass Sie den Überblick verloren haben: Sie verwechseln Ursache mit Wirkung und Wirkung mit Ursache. Sie wissen an der Stelle wirklich nicht, von welchem Standpunkt aus Sie argumentieren.

(Beifall von der SPD)

Da komme ich zu den Unterschriften: Wer ist denn dabei? Mit wem treten Sie in einen Dialog ein?

(Hannelore Kraft [SPD]: Ja!)

Es sind nicht die Partnerinnen und Partner, die Sie brauchen, um Ihrem Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW gerecht zu werden. Es ist ein Dialog mit der Wirtschaft; das erwarte ich von der Wirtschaftsministerin. Aber wenn Sie die Überschrift Dialog Wirtschaft und Umwelt wählen, dann erwarte ich auch, dass Sie die Expertinnen und Experten der Umweltverbände, der Gewerkschaften, dass Sie Arbeitnehmervertreter und andere dazunehmen.

Ich erwarte auch, Frau Thoben, dass Sie die Expertise der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Wuppertal-Instituts hier nicht durch den Dreck ziehen. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, was Sie an dieser Stelle inszenieren! Das ist wirklich ungeheuerlich.

(Beifall von der SPD)

Herr Remmel hat es angedeutet: Wir waren bei der Ältestenratssitzung dabei. Herr Staatssekretär Beneke,

(Zuruf von der CDU)

Sie haben uns auch wegen der Zeitabläufe zugesagt, uns eine Information über diese Unterrichtung zukommen zu lassen. Wir haben die Unterlage bekommen, datiert vom 13. Juni dieses Jahres.

(Hannelore Kraft [SPD]: Ja!)

Wenn Sie in einen ernsten Dialog mit diesem Parlament eintreten wollten, Herr Minister Uhlenberg, dann hätten Sie es etwas konkreter machen kön-

nen, Sie hätten es etwas konkreter machen müssen. Aber – das ist der Tenor Ihres Papiers – Sie wollen ja darauf hinwirken, in überschaubarer Zeit Verabredungen zu treffen. Meine Damen und Herren des Kabinetts, Sie hätten von Juni bis heute weiterkommen müssen, wenn Sie denn ernsthaft regieren würden.

Herr Staatssekretär Beneke, was Sie zugesagt haben, ist aus Sicht meiner Fraktion mit den Unterlagen, die Sie uns gestern zur Verfügung gestellt haben, nicht erfüllt. Das werden wir im Ältestenrat weiter diskutieren müssen.

(Beifall von der SPD)

Frau Kollegin Fasse hat in bemerkenswerter Weise – das finde ich ausdrücklich gut – deutlich darauf hingewiesen, dass die Grundsatzschlachten, die andere hier immer wieder ideologisch führen wollen, aus ihrer Sicht erledigt sind. Sie hat richtigerweise darauf hingewiesen, dass das Thema Umwelttechnologie auch ein Jobmotor für Nordrhein-Westfalen ist

(Beifall von der SPD)

und dass wir hier tatsächlich federführend sind. Also kann nicht alles so verheerend gewesen sein, Frau Thoben, wie Sie es hier immer wieder dokumentieren. Wenn wir doch diejenigen sind, die in diesen Bereichen innovationsführend sind, dann kann es doch nicht so desaströs gewesen sein, wie Sie hier im Parlament immer wieder glauben machen wollen.

(Beifall von der SPD)

Dann wären wir doch nicht Spitze, Frau Kollegin Thoben, dann wären wir doch ganz woanders. Aber wir liegen bei der Umwelttechnologie vorne. Wir haben eine hohe Zahl von Beschäftigten in der Umweltbranche. Wir wissen doch, dass die Produktivitäts- und Innovationsschübe genau daher kommen. Denn wenn wir über die Frage der Energiekostenentwicklung in diesem Parlament streiten, wissen wir doch, dass das wichtigste Kraftwerk, das wir haben, das Krafteinsparwerk ist, liebe Kolleginnen und Kollegen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Eumann, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Ellerbrock?

**Marc Jan Eumann (SPD):** Ja, sehr gerne.

**Holger Ellerbrock<sup>\*)</sup> (FDP):** Herr Kollege Eumann, ich habe überhaupt keine Probleme, zu akzeptieren, dass wir in weiten Technologiebereichen wirklich gut sind. Aber wenn Sie das der alten Ko-

alition zurechnen, sind Sie dann auch bereit, die Ergebnisse in der Schulpolitik der alten Regierung zuzurechnen?

(Hannelore Kraft [SPD]: Das haben wir immer gemacht, Herr Ellerbrock!)

**Marc Jan Eumann** (SPD): Herr Ellerbrock, die SPD hat 39 Jahre in Nordrhein-Westfalen regiert. Sie hat vieles richtig gemacht; sie hat auch Fehler gemacht. Das ist völlig in Ordnung. Der Unterschied ist nur: Sie regieren jetzt 1,5 Jahre, und Sie machen überwiegend Fehler. Und das ist unser Problem für die Entwicklung in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der SPD)

Herr Kollege Uhlenberg, in den verbleibenden zwei Minuten möchte ich auf einen, meiner Meinung nach sehr wichtigen Unterschied zwischen Ihrer Form des politischen Handelns und unserer Form des politischen Handelns hinweisen.

(Zuruf von Minister Eckhard Uhlenberg)

Sie haben, Herr Kollege Uhlenberg, heute für die Landesregierung den Landtag unterrichtet. Sie waren lange in diesem Parlament

(Minister Eckhard Uhlenberg: Bin!)

– Sie sind lange in dem Parlament, die Korrektur ist völlig richtig, Entschuldigung –, und Sie wissen, dass der Prozess Agenda 21, zu dem selbst Kollege Ellerbrock eingeräumt hat, dass es wichtige Beispiele dafür gibt – er telefoniert gerade, Herr Präsident, und stellt lieber Zwischenfragen, um anschließend zu telefonieren; auch das ist geschenkt –, auf der Grundlage eines Beschlusses des Landtags von Nordrhein-Westfalen eingeleitet worden ist. Das heißt, das Parlament, die gewählten Vertreterinnen und Vertreter waren der Impulsgeber. Die Landesregierung hat dann diesen Impuls aufgenommen und umgesetzt. Das ist ein entscheidender Unterschied.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie unterrichten das Parlament nicht hinreichend. Und das ist der Unterschied in der Politik.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn ich mir im Landesentwicklungsbericht, datiert auf das Jahr 2005, in dem Kapitel „Ökologische Modernisierung“ anschauere, was im Dialog und Partnerschaft mit Wirtschaft, Wissenschaft, Gewerkschaften, Umwelt und Verbraucherverbänden, Kirchen, als ganz wichtige Meinungsträger in unserer Gesellschaft und anderen gesellschaftlichen Organisationen geleistet wor-

den ist, dann wird deutlich, dass die Punkte, die dort im Mittelpunkt standen, über die vier Punkte, die Sie hier beschreiben, hinausgehen. Es geht um Klimaschutz und nachhaltige Mobilität, nachhaltiges Wirtschaften, Siedlungs- und Naturräume, Verbraucherschutz und Gesundheit, globale Verantwortung in der Einen Welt, Sozial- und Gesellschaftspolitik.

Mein letztes Stichwort ist das Thema REACH. Es war die Landesregierung mit Ministerpräsident Steinbrück, mit Ministerin Kraft, mit Ministerin Höhn, die mit dem Planspiel REACH Pro-Aktivpolitik mit Blick auf Brüssel gemacht haben. Wenn Sie dann sagen, das sei kein richtiger Ansatz gewesen, das sei nicht der wirkliche erfolgversprechende Dialog mit Blick auf die Interessenvertretung von Nordrhein-Westfalen, dann weiß ich es wirklich nicht, Frau Thoben.

(Ministerin Christa Thoben: Das habe ich nicht gesagt!)

– Jetzt sagen Sie, das hätten Sie nicht gesagt. Dann lesen Sie doch Ihre Rede nach – auch wenn das eigentlich nicht der Mühe wert ist –, denn darin haben Sie gerade dieser Regierung und allen Vorgängerregierungen attestiert, dass sie einen – ich habe es aufgeschrieben – Scherbenhaufen hinterlassen haben. Das war Ihr Wort.

(Ministerin Christa Thoben: Ja!)

– Sie haben von Scherbenhaufen gesprochen. Das Beispiel REACH zeigt gerade nachhaltig – um dieses Wort auch zu benutzen –, dass dies nicht eingetreten ist.

(Beifall von der SPD)

Am Ende bleibt der Scherbenhaufen Ihrer Politik. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

Herr Präsident, das wird wahrscheinlich die letzte Rede sein, in der Sie die Gelegenheit haben, mir eine Zwischenfrage zu präsentieren. Ich bedauere es außerordentlich, dass Sie den Landtag von Nordrhein-Westfalen verlassen und wünsche Ihnen für die neue berufliche Aufgabe alles Gute. – Wir bleiben aber beide Kölner.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Meine Damen und Herren, der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Knieps, CDU-Fraktion.

**Franz-Josef Knieps** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Eumann, ich möchte ein klein we-

nig zur Versachlichung der Debatte beitragen und dieses Thema etwas ruhiger angehen.

Die Landesregierung, meine Damen und Herren, hat uns heute den Bericht über den Dialog Wirtschaft und Umwelt NRW vorgelegt. Bei dem Thema und der eben geführten Diskussion fiel mir der Kategorische Imperativ des Philosophen Immanuel Kant ein, der den Politikern sicherlich bekannt ist, ein. Er sollte auch für die Wirtschaft gelten. Er heißt: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung sein könnte. – Mit anderen Worten: Wir nehmen auch die Wirtschaft in die Pflicht.

Meine Damen und Herren, Nordrhein-Westfalen geht neue Wege. Wir muten den Menschen mehr Eigenverantwortung zu. Das gilt auch für unsere Unternehmen und Unternehmer, für Industrie, Mittelstand und Handwerk. Wir wollen neue Eigenverantwortung in neuer Freiheit. Wir wollen den Unternehmen in NRW nicht nur Vorschriften machen. Wir wollen miteinander sprechen. Wir wollen miteinander gemeinsame Ziele durchbringen.

Der Politikwissenschaftler nennt das gute Regierungsleitung: gute politische Rahmenbedingungen, Rechtsstaatlichkeit und verantwortungsvoller Umgang mit politischer Macht. Dies wollen wir durch neue Offenheit, neues Vertrauen und Gleichberechtigung in allen Bereichen.

Bei der vorherigen Landesregierung war das nicht immer so. Zu ihren Gleichberechtigungen gehörte die Wirtschaft eher nicht dazu. So wurden Vorschriften erlassen und Erlasse vorgeschrieben. Heute leiden unsere Unternehmen immer noch unter den vielfach überflüssigen Maßnahmen. Daher setzt die neue Landesregierung mit Unterstützung durch CDU und FDP nun auf den Dialog Wirtschaft und Umwelt Nordrhein-Westfalen. Wir gehen mit unseren Machtressourcen behutsam um, so, wie wir uns in unseren Unternehmen behutsam den Umgang mit den Ressourcen in Wirtschaft und Umwelt wünschen. So wird der politische Kommunikationsfluss in einem Verhandlungssystem sichergestellt. Das ist der entscheidende Unterscheid zur bisherigen Politik, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Freiheitliches Verständnis von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat basiert in der Demokratie auf dem Mitmachen. Staatliche Regulierung, die auf Unverständnis stößt und dann durch Zwang umgesetzt werden muss, kann niemals effizient sein. Wenn es jedoch um Umwelt und Wirtschaft geht, haben wir gar keine andere Wahl, als effizient zu sein. Wenn wir in Dialogform zusammenarbeiten, wenn wir gemeinsam Verwaltungshandeln beglei-

ten, wenn wir auf Gesetze und Verordnungen verzichten, dann pflegen wir gutes Regieren. Dann nehmen wir den Menschen und den Unternehmer in NRW mit, anstatt ihnen nur die Vorschriftenpistole auf die Brust zu setzen. Wer mit seinem Betrieb wirtschaftlich arbeiten will, muss auf den Ressourcenverbrauch achten. Das ist systemimmanent.

Es ist aber auch kein sprachliches Wunder, wenn sich die Begriffe Ökologie und Ökonomie in nur einem Buchstaben unterscheiden. Ökonomisch steht für sparsam. Ökologisch steht für umweltfreundlich. Jeder Unternehmer handelt also ökologisch, wenn er mit seinen Betriebsressourcen ökonomisch umgeht.

Allerdings besteht häufig für viele Selbstständige und Inhaber kleiner Betriebe Nachholbedarf. An diesem Punkt wollen wir durch den Dialog zu einer Lösung beitragen. Wir wollen gute Beispiele bekanntmachen und Wissen transferieren. Wir wollen Bürokratie abbauen und verhindern.

Wenn dies alles geschieht, wenn zum Beispiel der Stromverbrauch, der Flächenbedarf und die Wassernutzung weiter zurückgehen, dann sinkt auch der politische Bedarf, in Umweltangelegenheiten immer wieder mit neuen Vorschriften einzugreifen. Unsere Wirtschaftsministerin Christa Thoben hat dies alles mit den Worten zusammengefasst: Wir wollen handeln, nicht behandeln. – Das muss, kann und wird der einzige Weg sein, den eine Landesregierung mit CDU und FDP geht.

Ich bin davon überzeugt, dass dies nicht nur von der Wirtschaft, vom Handwerk und den Menschen so gesehen und verstanden wird. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass diese Absicht auch von Ihnen in der SPD und bei den Grünen verstanden und nachvollzogen wird.

Herr Rimmel, ich bin auch damit einverstanden, Standards zu setzen. Ich bin damit einverstanden, dass die EU-Vorschriften 1:1 umgesetzt werden. Machen Sie einfach mit. Treten Sie mit in den Dialog ein und stimmen Sie der Landesregierung doch einfach einmal zu. Sie werden sehen, dass unsere Politik Nordrhein-Westfalen richtig gut tut.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Brockes das Wort.

**Dietmar Brockes**<sup>1)</sup> (FDP): Herr Präsident! Auch mir ist es eine große Ehre, heute wohl ein letztes Mal unter Ihrer Präsidentschaft reden zu dürfen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Dass ich das noch erleben durfte, Herr Brockes!

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Ja, nicht? Gehen wir doch noch friedlich auseinander!

Meine Damen und Herren! Herr Eumann sprach eben von dem Unterschied des politischen Handelns. Man muss noch einmal verdeutlichen, wie das politische Handeln in der Umweltpolitik in den letzten zehn Jahren wirklich war. Ich fange mit dem Beispiel des Planfeststellungsverfahrens für den Flughafen Münster/Osnabrück an. Zehn Jahre lang haben Sie es seitens der SPD zugelassen, dass dieses Projekt von den Grünen und von Frau Ministerin Höhn hier im Lande verhindert wurde.

(Hannelore Kraft [SPD]: Da fliegen doch Flugzeuge!)

– Frau Kraft, kommen wir von den Flugzeugen zu den Hamstern. Das ist auch nicht besser.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Gehen wir vom Münsterland in die Region Aachen.

Herr Präsident, es kommt jetzt ein Zwischenfrage, ...

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** ... und zwar von der Abgeordneten Kraft. Lassen Sie diese zu?

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Selbstverständlich!

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Bitte schön, Frau Kraft.

**Hannelore Kraft** (SPD): Schönen Dank, Herr Brockes. – Sagen Sie den Menschen in diesem Saal doch einmal, wo ein Hamster ein Projekt verhindert hat. Im Wahlkampf haben Sie das immer so schön plakativ genannt. Ganz konkret: Wo ist ein einziges Projekt verhindert worden?

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Liebe Frau Kollegin Kraft, über viele Wochen,

(Hannelore Kraft [SPD]: Wo?)

Monate und Jahre

(Hannelore Kraft [SPD]: Wo?)

stand Aventis im Aachener Raum still, weil Sie es zugelassen haben.

(Hannelore Kraft [SPD]: Weil wir EU-Regeln achten, Herr Kollege Brockes!)

Über viele Monate und Jahre haben Sie es zugelassen, dass Frau Höhn auch bei diesem Projekt auf der Bremse stand und wir dort nicht weitergekommen sind. Millionenschwere Investitionen sind über Jahre hinweg verzögert worden und haben in einigen Bereichen sogar dazu geführt, dass gar nicht investiert wurde.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

Als Nächstes könnte ich den Kraftwerksbau in Grevenbroich-Neurath nennen. Auch dort gab es wieder angebliche Hamster, weshalb das ganze Verfahren in die Länge gezogen wurde. Ich könnte jetzt wirklich noch eine Vielzahl von Beispielen nennen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das ist doch dummes Zeug! Alles dummes Zeug!)

– Herr Remmel, es ist klar, dass Sie von „dummem Zeug“ reden müssen.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD] – Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Zehn Jahre lang war dies die Realität im Land. Dies hat dazu geführt, dass der Vorsitzende des Betriebsrats der Bayer AG

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

– diese stehen in der Regel nicht unbedingt der FDP nahe –, vor einem Jahr gesagt hat: Ich gehe so weit zu sagen, wer Grün wählt, entscheidet sich gegen Jobs in Deutschland und Nordrhein-Westfalen. – Er hat Recht. Deshalb wurden Sie abgewählt, und wir gehen jetzt einen neuen und besseren Weg. Vielen Dank.

(Beifall von der FDP – Beifall und Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie liegen bei den Wählerstimmen hinter uns, Herr Brockes! – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Ich danke der Kollegin Löhrmann für den Beifall für Herrn Brockes!)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Als nächster Redner hat sich für die Landesregierung noch einmal Herr Minister Uhlenberg zu Wort gemeldet.

**Eckhard Uhlenberg**, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen, es ist deutlich geworden, dass sich die Opposition mit diesem Dialog schwer tut. Deswegen hat man auch ganz viel in Formalien gemacht: früh genug angemeldet, zu spät angemeldet.

Ich möchte nur in aller Bescheidenheit zunächst einmal daran erinnern, dass wir in Oppositionszeiten einen Antrag für einen solchen Dialog in Nordrhein-Westfalen gestellt haben. Den haben Sie abgelehnt. Jetzt setzen wir ihn durch.

(Beifall von der FDP)

Die erste Konsequenz war, dass der Ministerpräsident diesen Dialog in seiner Regierungserklärung angekündigt hat; von daher kann er für Sie nicht völlig neu gewesen sein. Dann ist er intensiv vorbereitet worden. Am 13. Juni hat es die Unterzeichnung gegeben. Dann haben wir die Öffentlichkeit informiert. Dann ist die Unterrichtung beim Landtag angemeldet und einige Male verschoben worden. Das liegt nicht in der Hand der Wirtschaftsministerin oder des Umweltministers.

Heute, im September, steht er auf der Tagesordnung. Im Juni ist er unterzeichnet worden. Was ist daran so fürchterlich? Das Thema zieht man nur so hoch, wenn man in der Sache kein Argument hat.

Es ist auch völlig falsch, wenn hier behauptet wird, wir redeten nur mit der einen Seite und nicht mit der anderen. Es ist bekannt – wenn nicht, dann haben Sie sich mit den Themen nicht beschäftigt –, dass wir zum Beispiel auch ein Bündnis für Natur haben und dass wir in einem intensiven Dialog mit den Naturschutzverbänden in Nordrhein-Westfalen stehen. Mit den Naturschutzverbänden diskutieren wir natürlich auch Punkte, die hier eine Rolle spielen. Ich bin wirklich überrascht – ich möchte ein Wort nicht nennen, weil das zu einer Verschärfung der Debatte beitragen würde –,

(Britta Alenkamp [SPD]: Dann lassen Sie es raus!)

mit welcher Vergesslichkeit sich Abgeordnete, die eine frühere Regierung gestützt haben, die über viele Jahre mit bestimmten Gruppen in Nordrhein-Westfalen überhaupt nicht geredet hat, die zumindest, was das Umweltministerium anging, überhaupt keinen Zugang hatte – wenn es bestimmte Wirtschaftsgruppen gab, die einen Termin bei der Ministerin haben wollten, mussten sie monatelang warten, bis sie einen Termin bekamen, wenn überhaupt –, heute hier hinstellen und einen breiten Dialog einfordern, die aber zu der Zeit, als sie die politische Verantwortung getragen haben, genau das Gegenteil praktiziert haben.

Wir nehmen bei diesem Prozess alle mit. Dadurch, dass man in einem Dialog miteinander redet, wird die Umweltpolitik auf eine neue Grundlage gestellt und das beseitigt, was sich unter Rot-

Grün in Nordrhein-Westfalen als Eindruck festgesetzt hatte, dass eine aktive Umweltpolitik Arbeitsplätze vernichte. Alle inhaltlichen Themen, die noch eingefordert worden sind, stehen im Grunde genommen in dem Papier. Ressourceneffizienz ist angemahnt worden und sollte in diesem Dialog behandelt werden. Ich gebe gerne zu, dass Gewässerschutz von Ihnen nicht als Thema eingefordert worden ist. Aber die Ressourceneffizienz, der Gewässerschutz, Abfall und Bodenschutz sowie natürlich das große Thema Immissionsschutz – das kann doch in dem Energieland Nr. 1 in Deutschland, in Nordrhein-Westfalen, gar nicht anders sein – stehen drin. Wir haben uns im Rahmen dieses Dialogs auf diese vier Schwerpunktthemen geeinigt und deren Behandlung auf den Weg gebracht: Ressourceneffizienz, Gewässerschutz, Abfall und Bodenschutz sowie Immissionsschutz. Diese Themen stehen jetzt im Mittelpunkt. Weitere Themen werden folgen.

In einem solchen Zusammenhang immer neue Themen aufzuzählen und zu sagen, sie spielten jetzt keine Rolle, geht wohl am Thema vorbei. Es wäre völlig falsch gewesen, wenn wir statt vier zehn oder zwölf Kernthemen genannt hätten. Das wäre zeitlich nicht zu machen gewesen. Außerdem wollen wir auch in der Sache Ergebnisse erreichen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Minister, kommen Sie bitte zum Schluss.

**Eckhard Uhlenberg,** Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Ich komme zum Schluss, Herr Präsident.

Herr Rimmel, Sie haben dann noch gesagt, alle Fragen der Nachhaltigkeit spielten keine Rolle, das sei nicht niedergeschrieben. Aber es steht in diesem Papier. Ich darf es noch einmal zitieren:

„Der Dialog Wirtschaft und Umwelt baut eine neue Kommunikations- und Handlungsplattform für Landesregierung und Wirtschaft mit dem Ziel auf, im Konsens Nachhaltigkeit und wirtschaftliche Entwicklung zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes in Einklang zu bringen.“

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Es ist schon komisch: Sie haben sich in 60 % Ihrer Redezeit zunächst mit Formalien beschäftigt und dann Themen angesprochen, die alle im Dialog aufgegriffen werden und die auch in dem Papier stehen.

Wir werden diese Arbeit jetzt zügig beginnen. Ich bitte um eine kritische Begleitung durch das Parlament. Das ist notwendig.

Ich habe eben Klaus Matthiesen zitiert. Wenn er noch unter uns wäre, würde er sich über diesen neuen Ansatz von Umwelt- und Wirtschaftspolitik in Nordrhein-Westfalen freuen, weil er diesen damals auch eingefordert hat. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Als nächster Redner hat noch einmal der Abgeordnete Ellerbrock um das Wort gebeten. Er hat erstaunlicherweise noch dreieinhalb Minuten Redezeit.

**Holger Ellerbrock**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Präsident Vesper! Ich melde mich nicht allein deshalb noch einmal zu Wort, weil ich mich den letzten Worten des Kollegen Eumann zu Ihrer Verabschiedung anschließen möchte, sondern weil ich eigentlich auf das Bellen gegenüber der Argumentation des Kollegen Brockes eingehen möchte.

Hinsichtlich dessen beispielhafter Aufzählung der Verhinderungspolitik von Rot-Grün, die Sie oftmals – das gestehe ich Ihnen, Frau Kraft, ja zu – zähneknirschend und mit der Faust in der Tasche tolerieren mussten, sollten Sie den Kollegen Brockes, wenn er das einfach in der sachlichen Aufzählung darstellt, nicht so angehen. Normalerweise sagt man, dass ein getroffener Hund bellt. Das ist so.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das ist gelogen! Hannelore Kraft [SPD]: Das ist einfach gelogen!)

– Leute, vorsichtig!

Übrigens ist doch der grenzüberschreitende Industriepark in Aachen aufgrund der Diskussion über diese Themen lange verzögert worden. Wir haben mit Ihnen nicht darüber diskutieren müssen, ob dort ein Hamster lebt, sondern darüber, ob es möglich sein kann, dass dieses ein potenzielles Hamsterbrutgebiet ist. Diese Diskussion hat das doch verzögert. Machen wir uns doch nichts vor! Das ist einfach so.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Ellerbrock, die Abgeordnete Kraft möchte Ihnen auch noch gerne eine Frage stellen.

**Holger Ellerbrock**<sup>\*)</sup> (FDP): Gerne.

**Hannelore Kraft** (SPD): Herr Kollege Ellerbrock, ist Ihnen bekannt, dass das Gewerbegebiet Avenitis und die Problematik des dortigen Hamsters bzw. der Hamsterbauten in meine Ressortzuständigkeit als Europaministerin fiel und dass ein wesentlicher Teil der tatsächlich eingetretenen Verzögerung darauf zurückzuführen ist,

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Aha!)

dass mit der EU entsprechend zu verhandeln war, dass Gutachten zu erstellen waren, um damit den EU-Regelungen Genüge zu tun, und dass das Projekt ansonsten in keiner anderen Weise verzögert worden ist?

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Ellerbrock.

**Holger Ellerbrock**<sup>\*)</sup> (FDP): Ihre Aussage widerspricht überhaupt nicht dem, was ich gesagt habe. Sie haben nämlich mit der EU wegen dieser komischen Hamsterproblematik verhandelt. Frau Kollegin, ich bedauere außerordentlich, dass Sie eine andere Wahrnehmung der Realität als die Beteiligten vor Ort, das Unternehmen, die Menschen in der Aachener Region und auch ich haben.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Ellerbrock, nun verspürt auch Ihr Fraktionsvorsitzender den Wunsch, Ihnen eine Frage zu stellen. Ich schätze, dass Sie in diesem Fall nicht Nein sagen können.

**Holger Ellerbrock**<sup>\*)</sup> (FDP): Was ist, wenn Sie sich verschätzt haben?

**Dr. Gerhard Papke** (FDP): Dann bedanke ich mich ganz besonders, Herr Abgeordneter, dass ich Ihnen diese Frage stellen kann.

Herr Kollege Ellerbrock, können Sie sich vorstellen, dass der Frau Kollegin Kraft nicht bekannt sein könnte, dass die EU-Kommission seinerzeit aufgrund einer massiven Initiative einiger selbst ernannter Feldhamsterschützer tätig geworden ist? So hat der BUND in der Region massiv bei der EU-Kommission darauf hingewirkt, dass ein solches Vertragsverletzungsverfahren gegen die Bundesrepublik Deutschland in Gang gesetzt wurde. Können Sie sich auch vorstellen, Herr Kollege, dass Frau Kraft nicht weiß, dass der BUND hinterher von der rot-grünen Landesregierung mit der Umsetzung des Feldhamsterzuchtprogramms – offiziell hieß es Artenschutzprogramm Feldhamster NRW – beauftragt worden ist, dass also diejenigen, die das Verfahren in Gang gesetzt haben, hinterher

aus Landesmitteln subventioniert wurden, um den imaginären – man hat ihn ja leibhaftig nicht antreffen können – Feldhamster zu schützen? Können Sie sich vorstellen, dass Frau Kraft diese Sachzusammenhänge nicht bekannt sein können?

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

**Holger Ellerbrock**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Kollege Dr. Papke, ich bin überzeugt, dass Frau Kollegin Kraft diese Zusammenhänge in aller Detailliertheit nicht nur bekannt sind,

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Ellerbrock, Sie sollten nur Ja sagen!)

sondern dass sie sie damals intensiv abgelehnt und bekämpft hat, und heute in einer neuen Situation eine gewisse Wahrnehmungstrübung in der Darstellung hat.

(Beifall von FDP und CDU – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Danke!)

Herr Minister, Sie haben gesagt: Wir wollen Schwerpunkte setzen. – Ja, natürlich, denn das unterscheidet die von den Koalitionsfraktionen getragene Landesregierung heute von der früheren. Wir wollen Probleme lösen und nicht Probleme problematisieren. Die vom Kollegen Rimmel dargestellte Liste, was man alles in einen solchen Dialog Umwelt und Wirtschaft hineinbringen kann, ließe sich noch beliebig fortsetzen. Nur: Allein das Aufschreiben bringt doch nichts. Wir wollen konkrete Handlungen Schritt für Schritt umsetzen – darin unterstützen wir Sie – und so Schritt für Schritt zu Ergebnissen kommen. Ich bin überzeugt, dieses ist eine Aufgabe, die uns noch lange beschäftigen wird. An Themen ist tatsächlich kein Mangel.

Ein nächster Punkt! Ich bin auf die Äußerung des Kollegen Eumann hin nachdenklich geworden und habe Frau Ministerin Thoben gefragt. Sie machten den Vorwurf, man würde nicht mit den Gewerkschaften reden. Für meine Fraktion kann ich sagen, dass wir das tun. Dass die Landesregierung das tut, ist für mich selbstverständlich. Frau Ministerin Thoben hat selbst gesagt: Selbstverständlich haben wir noch vor kurzer Zeit im Landesvorstand mit den Gewerkschaften über diese Probleme drei Stunden lang geredet. – Bauen Sie also nicht einen solchen Popanz auf! Sie belasten nur das Gesprächsklima. Ist das einfach kein Stil, diesen Vorwurf zu machen, wenn man Ihnen nachweist, dass das, was Sie sagen, nicht zutrifft. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der FDP – Marc Jan Eumann [SPD]: Aber das hat Stil, Herr Ellerbrock!)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen, liegen mir nicht vor. Deshalb schließe ich die Aussprache zur Unterrichtung durch die Landesregierung.

Damit leite ich über zu Tagesordnungspunkt

#### **4 Erfolgreiche Integrationspolitik in NRW durch die Einführung eines Integrationsgesetzes weiterentwickeln und sicherstellen!**

Antrag  
der Fraktion der SPD  
Drucksache 14/2585

In Verbindung damit:

#### **Das Landesaufnahmegesetz durch ein Landesintegrationsgesetz ersetzen**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2591

Ich weise zudem auf den **Entschließungsantrag** der Fraktionen der CDU und der FDP **Drucksache 14/2628** hin. Er trägt die Überschrift „Der Aktionsplan Integration stellt die Weichen für eine realistische, moderne und zukunftsfeste Integrationspolitik“. Wir haben hier also eine Debatte, zu der alle Fraktionen Anträge gestellt haben.

Ich eröffne die Beratung. – Als erste Rednerin hat Frau Altenkamp für die antragstellende Fraktion das Wort.

**Britta Altenkamp** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ziel von Integrationspolitik ist nach unserer Überzeugung, die politische, soziale und ökonomische Gleichstellung der Menschen mit Migrationshintergrund und -geschichte zu erreichen.

Es geht nicht nur darum, die Bildung von sozialen und kulturellen Randgruppen, sogenannten Parallelgesellschaften, zu verhindern, sondern um die Aufnahme in die Mitte der Gesellschaft. An der Stelle wird immer gerne die Frage gestellt: Was ist die Mitte der Gesellschaft? Ich möchte diese Diskussion viel lieber führen als Debatten um Leitkultur. Die Frage nämlich, was wir unter der Mitte der Gesellschaft verstehen, ist, glaube ich, die eigent-

lich interessante Frage. Dazu gibt es sehr viel zu sagen.

Es ist aus Sicht der Sozialdemokraten eines klar: Am Beginn jedweder Integrationspolitik und Integrationsprozesse muss stehen, dass Migrantinnen und Migranten, Menschen, die in die Bundesrepublik kommen, sich ein Stück klar darüber werden, was die Bundesrepublik, diesen Staat und die Geschichte und Kulturgeschichte dieses Staates ausmachen. Ich verlange nicht bei Einreise, dass es da irgendwelche Bekenntnisse und Schwüre gibt, aber ganz sicher ist es notwendig, dass sie sich damit auseinandersetzen. Und es ist notwendig, dass man ihnen die Möglichkeit gibt, sich zum Beispiel über Integrationskurse damit auseinanderzusetzen, um die Gesellschaft, in die sie kommen, kennenzulernen.

Deshalb unterstützt meine Fraktion ausdrücklich die Bundesregierung darin, die Integrationskurse von 600 auf 900 Stunden anzuheben. Dann ist es tatsächlich möglich, diesen Dingen einen breiteren Rahmen einzuräumen. Wir glauben auch, dass das nötig ist.

Die Integration in die Mitte der Gesellschaft findet vor allen Dingen in den folgenden Bereichen statt: beim Zugang zu Bildung, Sprachförderung, Arbeitsmarkt, bei der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und auch – wie wir gestern erlebt haben – beim Umgang mit der Religion und mit der Kultur der Migranten. Wir setzen dabei auf Anerkennung, auf eine Kultur der Anerkennung statt auf Toleranz, die auch leicht Gleichgültigkeit werden kann.

Integration löst Veränderungsprozesse in unserer Gesellschaft aus. Das ist die Frage, vor der wir nicht nur beim Zuwanderungsgesetz stehen, sondern auch bei allen Punkten, bei denen es um praktische Integration geht, also bei der Frage, wie weit die Veränderungen in der aufnehmenden Gesellschaft gehen können und gehen sollen. Trotzdem ist es aber so, dass sich eine Gesellschaft durch Integration und durch Zuwanderung verändert und verändern wird. Diesen Veränderungsprozess zu organisieren und zu steuern ist Aufgabe von Politik, ist Aufgabe von Integrationspolitik.

Deshalb lassen Sie mich an dieser Stelle einmal sagen, dass es natürlich niemanden in der SPD-Fraktion gibt, der zum Beispiel möchte, dass in Zukunft Sportunterricht grundsätzlich geschlechtergetrennt stattfindet. Das würde kein Mensch wollen, und das ist auch absoluter Unsinn.

(Beifall von Monika Düker [GRÜNE])

Aber es geht darum zu verhindern, dass es ein systematisches Unterlaufen der Schulpflicht gibt, in dem man an diesen Stellen versucht, die Mädchen an der Teilnahme von Sportunterricht zu hindern.

Vor diesem Hintergrund kann es eine Überlegung des einzelnen Schulleiters der jeweils einzelnen Schule sein, ob es nicht Sinn machen und die Eltern auch ein Stück zur Auseinandersetzung mit den Unterrichtsinhalten zwingen kann, wenn man den Eltern sagt, der Hinweis, gemischtgeschlechtlichen Sportunterricht erlaube die Religion nicht, reiche nicht aus, sondern sie müssten begründen, warum sie die Mädchen ab einem bestimmten Alter nicht mehr am Sportunterricht teilnehmen lassen wollten.

Um das klarzustellen: Die SPD-Fraktion ist einstimmig der Auffassung, dass die Teilhabe am Sportunterricht wichtig ist:

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

im Sinne von Gesundheitsvorsorge, im Sinne von Bewegungsförderung und anderer Dinge. Deshalb ist es insbesondere gut, wenn die Mädchen an diesem Unterricht teilnehmen.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

– Nein, Herr Lindner, das habe ich gerade ausgeführt. Wenn Sie da gewesen wären, hätten Sie es auch mitbekommen.

(Christian Lindner [FDP]: Ich war doch hier!)

Wir wollen nicht separieren, sondern wir wollen die Option eröffnen, die Schulpflicht nicht zu unterlaufen. Das ist der Hintergrund.

Meine Damen und Herren, wir finden es richtig, dass sich die Landesregierung den Ansatz der rot-grünen Regierung zu eigen gemacht hat und ihn fortführt, dass das Land es als seine Aufgabe betrachtet, die Kommunen bei der Integration der Menschen, die schon länger in Deutschland leben, zu unterstützen. Die Aufgabenteilung sieht so aus: Der Bund kümmert sich vor allen Dingen um die Fragen der Neuaufnahme der Neuzuwanderer. Das Land erkennt an, dass die Kommunen bei der Integration der Menschen, die bereits länger hier leben, Unterstützung brauchen.

**(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)**

Herr Laschet, Sie wissen, ich schätze Ihre Arbeit, und ich schätze auch viele, viele Dinge, die Sie in der Integrationspolitik für diese Landesregierung gemacht haben. Nur manchmal – das werden Sie mir verzeihen – gucke ich natürlich ein bisschen gequält, wenn ich Sie dabei beobachte, wie Sie so

tun, als ob die Tatsache, dass Sie sich Integrationsminister nennen können, sozusagen der Ausweis dafür wäre, dass Sie die Integrationspolitik erfunden hätten. – Das ist nicht so.

(Beifall von der SPD)

In der Diskussion heute geht es ganz konkret eben auch darum, Integration für die Menschen hier in diesem Land praktisch und handhabbar zu gestalten.

Meine Fraktion findet den von der Landesregierung vereinbarten und von Ihnen vorgelegten Aktionsplan ausgesprochen gut. Ausgesprochen wohltuend unterscheidet er sich auch von den bisherigen Versuchen insbesondere der CDU, konkrete Maßnahmen für die Integrationspolitik zu definieren. Ich erinnere nur an Ihren Gesetzentwurf eines Integrationsgesetzes, das am Ende eigentlich mehr ein Integrationsbeauftragtenberichts-gesetz war. So kommen wir nicht weiter. So sind wir auch nicht weitergekommen.

Deshalb meine ich, dass wir jetzt mit Erreichen der Evaluationsphase des Zuwanderungsgesetzes an dem Punkt sind, an dem das Land die Maßnahmen, die es als seine Aufgabe ansieht, verbindlicher formulieren muss. Es geht nach unserer Auffassung bei einem Integrationsgesetz eben um mehr Verbindlichkeit; jedenfalls um mehr Verbindlichkeit, als ein Aktionsplan sie bringen kann.

Welche Dinge gehören in ein solches Gesetz? – All die Dinge, die bei der Integration der bereits länger hier lebenden Menschen helfen und die auch den Kindern und den nächsten Generationen die Möglichkeit geben, in der Mitte der Gesellschaft zu leben und anzukommen.

Sprachförderung – nicht nur für Kinder, sondern auch für die Erwachsenen – ist ein wichtiger Aspekt, außerdem die Förderung und Absicherung der Regionalstellen und die Sicherung und Förderung der Migrantenselbstorganisation; wobei wir Sozialdemokraten immer sagen: Die Migrantenselbstorganisation ist kein Selbstzweck, sondern sie muss darauf gerichtet sein, tatsächlich zur Integration in diesem Land beizutragen. Diese Auseinandersetzung führe ich persönlich und führen viele meiner Kolleginnen und Kollegen immer wieder auch mit Migrantinnen und Migranten. Denn Migrantenselbstorganisation ist ein weites Feld.

Islamischer Religionsunterricht ist das Ziel, das wir alle hier in diesem Haus verfolgen. Die Förderung der islamischen Unterweisung gehört in das Integrationsgesetz.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Absicherung und Förderung der partnerschaftlichen Projekte mit den Kommunen, das sogenannte „KOMM-IN-Programm“, ist ebenfalls ein Punkt, bei dem ich der Landesregierung dankbar bin, dass sie ihn fortschreibt. Ich könnte allerdings ein bisschen ehrlicher mit Ihnen umgehen, hätten Sie einmal die Größe zuzugeben, dass Sie dieses „KOMM-IN-Programm“ nicht erfunden haben, sondern es noch unter der alten Landesregierung auf den Weg gebracht worden ist.

(Beifall von der SPD)

Die Unterstützung und Absicherung der Migrationsfachdienste ist auch ein wichtiger Punkt, der in ein solches Integrationsgesetz gehört.

All die von mir genannten Punkte – sicherlich kann man über andere auch noch diskutieren – sind im Aktionsplan der Landesregierung durchaus erwähnt. Einige Punkte finden auch in der CDU/FDP-Entscheidung Berücksichtigung. Aber wir wollen mehr Verbindlichkeit in der CDU/FDP-Entscheidung –

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

wenn Sie sie denn für Ihren Seelenfrieden brauchen, Herr Lindner.

Ziel muss es darüber hinaus sein, das Landes-aufnahmegesetz in ein Integrationsgesetz einzubinden, um auch bereits länger in Deutschland und in Nordrhein-Westfalen lebende Menschen bei der Verwendung der Mittel aus dem Landes-aufnahmegesetz berücksichtigen und dabei auf die geänderten Anforderungen durch weniger Zuweisungen reagieren zu können.

Diesbezüglich unterscheiden wir uns ein bisschen von der Zielsetzung von Bündnis 90/Die Grünen. Denn wir sagen: Wie man mit der Landesstelle in Unna-Massen umgeht, darüber müssen wir diskutieren, aber man sollte nicht das Integrationsgesetz als Anlass dafür nehmen, sondern im Zuge der Umsetzung des Zuwanderungsgesetzes – und da geht es um Neuzuwanderer – darüber reden. Ich sehe auch durchaus Notwendigkeiten und Möglichkeiten, über Unna-Massen zu reden. Aber unser Ziel muss es immer sein, so viel Mittel wie möglich im System zu halten, damit wir die Menschen, die schon länger in der Bundesrepublik leben, hier im Lande auch mit besseren Maßnahmen versorgen können.

Wir wollen in der Integrationspolitik im Land einen Schritt weiterkommen und für die Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte das Zusammen-

leben durch konkrete Maßnahmen und Gesetzesvorhaben erleichtern.

Da kann nach unserer Einschätzung ein Integrationsgesetz ein deutlicher Schritt nach vorne sein. Ich weiß, dass Sie in der vergangenen Legislaturperiode als Ausfluss aus der Integrationsoffensive auch schon einmal einen solchen Vorstoß unternommen haben.

Der CDU/FDP-Antrag versucht wenigstens, die wichtigen Teile des Aktionsplans als Initiative dieses Hauses zu übernehmen. Dies verstehe ich voll, aber ich meine, dass der Zeitpunkt wirklich gut ist, um ein Integrationsgesetz aufzulegen, weil wir jetzt in der Umsetzung des Zuwanderungsgesetzes an einigen Punkten wirklich deutlich machen können, wie sicher und verlässlich wir die Politik in Nordrhein-Westfalen im Bereich Integration gestalten wollen. – Danke schön.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Altenkamp. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Solf das Wort.

**Michael Solf (CDU):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen – soweit Sie noch hiergeblieben sind und nicht unten in der Kantine oder sonst wo sind! Ich habe eben ganz genau zugehört, aber sowohl bei Ihrer Rede als auch bei Ihren Anträgen komme ich mir vor wie Bill Murray. Sie kennen sicherlich den Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Die Hauptfigur wacht morgens auf und stellt immer wieder fest: Heute ist gestern. Sie ist in einer Zeitschleife gefangen.

Und hier ist es genauso. Es ist gerade einmal zwei Wochen her, dass wir hier im Plenum über einen Antrag der Grünen gesprochen haben, der – ganz ähnlich – einen Teilaspekt des Aktionsplans Integration vom 27. Juni diesen Jahres der neuen Landesregierung aufgriff, ihn nicht einmal nannte, aber den Eindruck erwecken wollte, man selbst sei ganz weit vorne.

Nun denn, bleibe also auch ich in der Zeitschleife und wiederhole mich: Grüne – und jetzt auch die SPD – haben gute Augen, erkennen die Scheune, sehen das Scheunentor weit offen und rennen auch los. Probleme haben die Grünen nur mit der Feinmotorik: Leider rennen sie vor lauter Eifer gleich wieder durch das hintere Tor hinaus.

Also will ich Sie einmal in der Scheune festhalten und sagen, wie wir – gerne auch gemeinsam – weiterkommen. Natürlich weiß jeder – aber auch

wirklich jeder –, dass das Zuwanderungsgesetz in einigen Bereichen den aktuellen Entwicklungen angepasst werden muss. Jeder – aber auch wirklich jeder – weiß, dass wir uns noch einige Wochen in der Evaluierungsphase befinden – in allen 16 Bundesländern. Es war vereinbart – auch das weiß jeder –, dass wir danach überlegen wollten, was genau zu tun sei. Noch besser: Bei uns in NRW gibt es sogar eine gemeinsame Basis: die Initiative aus dem Jahre 2001. Ja, das Scheunentor ist weit offen.

Sie, meine Damen und Herren von Rot und Grün, wissen das und schreiben trotzdem solche Anträge. Was treibt Sie um? – Zwei Antworten sind denkbar.

Nr. 1. Angesichts einer entschlossen, geschlossenen, zielorientiert und zügig handelnden Integrationspolitik der Koalition der Erneuerung wollen Sie die Spuren Ihrer eigenen Versäumnisse verwischen. Ich erinnere an den Entwurf der CDU vom 17. September 2002 – vier Jahre ist es her – für ein Integrationsgesetz, in dem wir ein ganzes Maßnahmenpaket geschnürt und nicht nur – wie Sie jetzt – eine Sache aufgegriffen hatten.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Solf!)

Es ging dabei um Integrationsberichte, Schulpflicht, Integrationskurse, Integrationsvertrag, vorschulische Sprachförderkurse etc. – ein ganzes Paket.

(Britta Altenkamp [SPD]: Es schmerzt!)

Sie von Rot haben diesen Entwurf unter Absingen von zum Teil schmutzigen Liedern abgeschmettert.

(Britta Altenkamp [SPD]: Aber die Lieder waren schön!)

Sie von Grün machten das ebenfalls, wenn auch erkennbar eher nur, weil der große Bruder – oder soll ich sagen: die alte Tante – Sie dazu gezwungen hat.

(Britta Altenkamp [SPD]: So alt bin ich nicht!)

– Nein, bei der Kritik, Frau Altenkamp, wissen Sie, meine ich nicht Sie, sondern damit meine ich ganz andere bei Ihnen. Das weiß wohl jeder.

(Britta Altenkamp [SPD]: Schon klar! Ich habe schon verstanden!)

Ich erinnere weiter an den CDU-Antrag vom 26. Mai 2003 „NRW braucht eine Integrationsoffensive in Grund- und Hauptschulen“. – Wiederum: Abgeschmettert von Rot und Grün unter Absingen sehr schmutziger Lieder. Wir waren konkret und konstruktiv, aber Sie haben uns alles um die Ohren gehauen. In drei Jahren rot-grüner A-

gonie, der die Landtagswahl 2005 endlich ein Ende setzte, haben Sie das Thema verdaddelt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Solf!)

Dann hat unser Integrationsplan vom Juni Sie endlich wieder wach gerüttelt. Jetzt – so die Vermutung – dient der ganze Aktionismus dazu, schnell noch irgendwie auf den fahrenden Zug aufzuspringen und doch noch in die Scheune zu kommen.

Aber: Auch eine zweite Antwort ist möglich. Sie wird plausibel, wenn man den Antrag der Grünen als eine Reaktion auf das Papier der SPD interpretiert, das einige Tage älter zu sein scheint.

(Monika Düker [GRÜNE]: Stimmt gar nicht!)

Das SPD-Papier greift nämlich etwas auf, was sich Rot-Grün in den Chaosmonaten vor dem Ende ihrer Herrschaft noch gemeinsam auf die Fahnen geschrieben hatten.

(Britta Altenkamp [SPD]: Ich liebe Philosophen!)

Da gab es im Januar 2004 beim Haushalt einen gemeinsamen Entschließungsantrag bezüglich des Landesaufnahmegesetzes. Wie so oft, helfen auch hier die stets freundlichen Damen und Herren des Landtagsarchivs, die im Übrigen viel zu wenig gewürdigt werden. Es ist die Drucksache 13/4965. Die damals zuständige Ministerin hat das Papier – nehme ich an – in irgendeiner Schublade versteckt, denn es geschah nichts. Auf diese Drucksache kommt nun die SPD zurück, aber blöderweise ohne die Grünen.

Hier wird es dann wirklich grotesk: Die damaligen Dauerbremsen von der SPD kommen jetzt, wo in der Integrationspolitik endlich entschlossen, geschlossen, zielorientiert und zügig gehandelt wird, jammernden Auges, was noch alles nicht erledigt sei.

(Lachen von Gisela Walsken [SPD])

Ein solch dreistes Vergessen-machen-Wollen der eigenen Vergangenheit sind wir in diesem Hause eigentlich nur von Frau Schäfer gewohnt. Solche Fehler dürfen nicht passieren, selbst wenn man ächzt unter der Last so bewegender innerfraktioneller Entscheidungsfragen wie etwa, ob Herr Horstmann sich ein wenig dazuverdienen dürfe oder ob Frau Schäfer sich ein klein wenig zurücknehmen solle.

Dann vor drei Tagen der Gipfel: Die SPD, diese Partei der Freiheitsrechte, der Aufklärung, der Emanzipation, diese SPD NRW will für muslimische Mädchen und Jungen wieder getrennten Un-

terricht im Schulfach Sport und bei der Sexualkunde. Da halte ich ganz hart dagegen und behaupte: Diese Forderung ist unausgegoren, ja, sogar gefährlich.

(Beifall von der CDU)

Denn sie schadet der großen Mehrheit liberal denkender und integrationsbereiter Muslime, da sie Integration mit Kapitulation verwechselt.

(Beifall von der CDU)

Es ist für mich unbegreiflich, wie gerade die SPD die Gleichberechtigung der Geschlechter, die ein hohes Gut unserer Verfassung ist, im Schulunterricht – wenigstens phasenweise – aufzugeben bereit ist.

(Monika Düker [GRÜNE]: Sie hat das doch gerade klargestellt!)

Unser demokratisches Schulwesen muss doch gerade unsere muslimischen Mädchen vor antiemanzipatorischen Zumutungen in Schutz nehmen.

(Beifall von der FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Haben Sie nicht zugehört, Herr Solf?)

– Ich habe genau gelesen, was Sie gesagt haben und was quer in allen Zeitungen dazu geschrieben worden war.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von Rot und Grün, natürlich ist es Ihre Sache, ob Sie Ihre internen Schlägereien aus der Regierungszeit in der Opposition fortsetzen, ob Sie Nebelkerzen werfen, ob Sie an offenen Scheunentoren vorbei rennen, aber die Bewertung ist klar: Jeder und jede wusste und weiß, dass zu gegebener Zeit, also nach der Evaluierung des Zuwanderungsgesetzes, ein Integrationsgesetz erarbeitet werden muss.

Die Dinge sind so in Bewegung wie noch nie zuvor in all den Jahren. Nicht nur in der Integrationspolitik, aber gerade da gilt der Satz: Wir im Westen sind halt doch die Besten. Wir sind Vorreiter, und Aachen liegt übrigens ganz weit im Westen.

Sie von Rot und Grün könnten sich konstruktiv einbringen. Aber was tun Sie? – Sie stehlen sich und uns die Zeit. Sie spielen Spielchen. Muss das sein?

Sie von den Grünen haben in der letzten Legislaturperiode viele Anregungen, Anstöße gegeben. Ich habe vor etlichen durchaus Respekt. Aber Sie durften oder konnten damals nicht, jedenfalls sind Sie unter der roten Knute des Herrn Moron einge-

knickt und wollen jetzt mit aktionistischem Vorpreschen Ihr schlechtes Gewissen reinigen. Nein, echte Reue wäre es, wenn Sie die einmaligen Chancen unseres Aktionsplanes vom Juni anerkennt und mitmachen würden.

Ich würde Ihnen eigentlich gerne – aber die Zeit ist leider zu knapp – alle einzelnen Punkte unseres Entschließungsantrages nennen, aber da das zeitlich jetzt nicht mehr möglich ist, sage ich, was dieser Aktionsplan für Sie bringt, was Sie daraus lernen können. Ganz einfach:

Erstens. Die Fragen liegen auf dem Tisch.

Zweitens. Die Antworten zum Teil auch.

Drittens. Vieles ist entschlossen, geschlossen, zielorientiert und zügig angepackt worden.

Viertens. In einigen Fällen müssen wir noch Antworten finden.

Fünftens. Wer Gemeinsamkeit will, kann bei uns gerne mitmachen.

Sechstens. Hört bitte endlich auf mit den Spielchen.

Das Scheunentor ist immer noch offen. Machen Sie mit. Es ist wahrlich eine ganz große Zukunftsaufgabe. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der CDU)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Solf. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Kollegin Düker das Wort.

(Christian Lindner [FDP]: Auf, auf durchs Scheunentor!)

**Monika Düker (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Solf, ich weiß nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist, aber 90 % Ihrer Rede bestand aus Vergangenheitsbewältigung. Ich weiß nicht, ob Sie es nötig haben,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

die letzten Jahre aufzuarbeiten. Lassen Sie uns doch gemeinsam nach vorne schauen. Die Psychogramme, die Sie über unsere Motivation erstellen, darüber, wer in den letzten fünf Jahren wem, warum und wieso nicht gefolgt ist und jetzt diesen Antrag einbringt, sind müßig und helfen vor allem denjenigen nicht weiter, Herr Solf, für die wir hier diese Politik machen, nämlich den Migrantinnen und Migranten in unserem Land.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich fordere Sie auf: Beenden Sie diese Debatte. Lassen Sie uns gemeinsam nach vorne schauen.

Nach vorne gerichtet heißt für mich, dass wir nach dem Zuwanderungsgesetz eine eindeutige Trendwende in der Integrationspolitik in Deutschland eingeleitet haben. Genau deswegen, Herr Solf, kam damals – um nur einen Satz zur Vergangenheitsbewältigung zu sagen – Ihr Antrag für ein Integrationsgesetz in NRW, was Sprachkurse für Neuzuwanderer nur aus Landesmitteln finanziert vorsah, zur absoluten Unzeit, nämlich als gerade in Berlin das Integrationsgesetz des Bundes verhandelt wurde.

Nachdem das Zuwanderungsgesetz in Berlin verabschiedet wurde, hatten wir eine Trendwende. Es gab verpflichtende Sprachkurse für Neuzuwanderer. An der Stelle sollten wir, nachdem uns der erste Evaluierungsbericht über die Wirkung dieser Sprachkurse und über das, was vor Ort passiert, vorliegt, die Rolle des Landes neu definieren. Genau das tun wir mit unserem Antrag.

Welche Rolle hat das Land bei der Integrationsförderung? – Integration findet in erster Linie vor Ort statt, das heißt: durch die Kommunen. Wir fördern die Kommunen in vielen Bereichen, zum Beispiel bei der sogenannten nachholenden Integration, aber auch bei den Integrationsmaßnahmen für Neuzuwanderer, Spätaussiedler, jüdische Kontingentflüchtlinge.

Aber wie machen wir das? – Wir machen das aus meiner Sicht völlig ineffizient. Wir haben mit dem Landesaufnahmegesetz ein Monstrum, das – das muss man sich einmal vorstellen – die Kommunen nur finanziert, wenn die Aussiedlerinnen und Aussiedler zwei Jahre in Übergangwohnheimen untergebracht werden. Dafür gibt es dann eine Pauschale. Es kann doch nicht Ziel einer Integrationsförderung sein, dass man die Kommunen für die Unterbringung in Übergangsheimen fördert. Ziel muss sein, den Kommunen Geld für eine möglichst schnelle Integration in das Gemeinwesen zur Verfügung zu stellen. Das ist das eine.

Das andere ist – Kollegin Altenkamp hat das angesprochen –: Es gibt sehr viele Maßnahmen, die übrigens von der alten Landesregierung initiiert wurden, zum Beispiel „KOMM-IN NRW“,

(Christian Lindner [FDP]: Vergangenheitsbewältigung!)

die Förderung der RAA, wirkungsvolle Projekte im Bereich der nachholenden Integration und die Unterstützung der Migrantenselbstorganisation. Ferner sind sehr viele Kommunen inzwischen selber

aktiv geworden und haben Maßnahmen ergriffen, haben Integrationskonzepte entwickelt.

Die Rolle des Landes, Herr Solf, ist aus meiner Sicht, zu schauen, wie man diese Mittel effizient und flexibel einsetzt, sie möglichst bündelt und sie dann den Kommunen in Form eines Leistungsgesetzes verbindlich zusichert. Es geht hier um Planungssicherheit für die Kommunen, um eine Flexibilisierung der Mittel. Über die Flexibilisierung der Mittel soll dann ein zielgenauer Einsatz der Mittel vor Ort erreicht werden, denn in jeder Kommune stellt sich die Situation anders dar. Wir wollen die Kommunen bei ihren Integrationsmaßnahmen vor Ort besser fördern.

Ferner wollen wir mit dem Gesetz die Zuwendung der Mittel an die Vorlage kommunaler Integrationsplanung, an Integrationskonzepte knüpfen und dies wie bei Jugendhilfeplanung und Schulentwicklungsplanung gesetzlich verankern. Integrationspolitik ist im Grunde eine kommunale Aufgabe, die genauso verbindlich geregelt werden muss. Es muss genauso wie im Bereich der Jugendhilfe und Schule vor Ort eine Planung existieren. Das heißt, nach Vorlage einer Planung, eines Integrationskonzeptes soll es möglichst pauschaliert flexible Zuweisungen an die Kommunen geben. Das alte Aufnahmegesetz soll abgelöst und eventuell zusätzliche Maßnahmen, die bislang freiwillig sind, sollen in das Gesetz integriert werden und den Kommunen und Trägern zur Verfügung stehen.

Das ist im Groben das Ziel unseres Gesetzes. Das geht weit über das hinaus, was wir in der letzten Legislaturperiode gefordert haben; denn die Zeit ist schlicht weitergegangen, Herr Solf. Wir haben das Zuwanderungsgesetz. Wir müssen neu überlegen und neu denken.

Zur CDU. Einen Entschließungsantrag hier vorzulegen, der nur die Arbeit der Landesregierung in den höchsten Tönen lobt – das haben Sie mit Ihrem Beitrag noch einmal bestätigt –, aber mit keinem Wort auf unseren Antrag eingeht, halte ich für etwas dürftig, Herr Solf. Aus meiner Sicht darf und muss sich das Parlament hier etwas mehr einmischen.

(Beifall von den GRÜNEN)

In der Integrationsoffensive der Landesregierung – das haben Sie etwas falsch dargestellt – ist nicht alles geregelt. Dort steht kein einziges Wort von einem Integrationsgesetz. Auch die ganze Problematik im Zusammenhang mit Unna-Massen – Frau Kollegin Altenkamp, die brauchen wir im Übrigen nicht im Rahmen eines Gesetzes zu lösen – müssen wir angehen. Wir müssen uns auch mit dem

Landesaufnahmegesetz auseinandersetzen. All das steht nicht drin. Deswegen dürfen wir uns – auch gerne gemeinsam in diesem Parlament – ruhig etwas selbstbewusster um diese Dinge kümmern und vielleicht auch ein paar Ziele vorgeben.

Die Fortsetzung der Integrationsoffensive – darin stimme ich Ihnen wiederum zu – bietet sich aus meiner Sicht als Plattform an, um diese und andere Punkte im Parlament zu besprechen, statt immer nur zu sagen, dass der tolle Minister das schon machen wird.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

– Herr Solf, das dürfen und sollen wir hier auch. Dass Sie diese Einsicht haben, geht auch aus dem Entschließungsantrag hervor. Das begrüße ich ausdrücklich.

Herr Solf, Sie haben von einem geschlossenen Vorgehen gesprochen. – Wenn Sie dieses geschlossene Vorgehen so wichtig finden, empfehle ich Ihnen, dass Sie in Ihrer Fraktion den einen oder anderen Kollegen, der bei der Integrationspolitik den einen oder anderen Rubikon vielleicht noch überschreiten muss, auf Ihre Seite holen. Dann können Sie vielleicht auch als Fraktion geschlossen auftreten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich lade Sie gern ein, im Innenausschuss

(Minister Armin Laschet: Wen denn?)

– den Kollegen Kruse zum Beispiel oder auch andere – der Debatte zu folgen.

(Minister Armin Laschet: Der ist dafür!)

Stellen Sie also die Geschlossenheit in Ihrer Fraktion her. Dann können wir im Landtag geschlossen die Integrationsoffensive 2 angehen. Unsere Unterstützung haben Sie.

Herr Solf, bitte zeigen Sie doch nicht immer auf die Regierung. Sie haben doch in Ihrer Fraktion sehr viel mehr an Kompetenz zu bieten,

(Michael Solf [CDU]: Das ist sehr wohl wahr!)

sodass wir nicht immer zu sagen brauchen: Der Minister soll machen, die Regierung soll machen. – Zu einem Integrationsminister passt ein Integrationsgesetz sehr schön. Ich würde es ihm gönnen. Aber ein solches Gesetz dürfen auch wir im Landtag anstoßen. Lassen Sie uns das also zusammen machen, und lassen Sie uns nicht mehr nach hinten, sondern stattdessen nach vorne schauen. – Das ist heute mein Appell an Sie.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Als nächster Redner hat der Kollege Lindner für die FDP das Wort.

**Christian Lindner (FDP):** Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Thema Integration ist in aller Munde. Es verliert nicht an Aktualität, zumal nicht in diesen Tagen, da wir, wie heute, auf den Titelseiten der Presse etwas über die Islamkonferenz und über gewisse Fragen der Kunstfreiheit lesen können.

Im Übrigen sehen wir auch täglich die Defizite, die entstanden sind, weil eine Integrationspolitik jahrzehntelang praktisch nicht stattgefunden hat. Die Kollegin Britta Altenkamp hat das in einem selbstkritischen Moment kürzlich in der Öffentlichkeit eingestanden.

(Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Dass wir die Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte voranbringen müssen, wird niemand bestreiten. Die Frage aber ist: Brauchen wir dazu ein Integrationsgesetz? – Die FDP-Fraktion wird sich einem solchen Gesetz grundsätzlich nicht verschließen. Allerdings sollten wir unseren Fokus in der Gegenwart stärker auf die Umsetzung von gleichberechtigter Teilhabe setzen als auf die abstrakte Formulierung weiterer Papiere oder gar auf die Einbringung eines Gesetzentwurfs.

Wir haben im Land eine Vielzahl von Maßnahmen in Vorbereitung, die noch nicht realisiert, geschweige denn evaluiert worden sind. Deshalb ist es jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, Strukturen zu verfestigen, die wir in ihrer Wirkung noch gar nicht vollständig abschätzen können.

Mit der Integrationsoffensive hat der Landtag in der letzten Wahlperiode ein Grundgerüst geschaffen, das die neue Landesregierung mit ihrem 20-Punkte-Aktionsplan Integration jetzt zu konkretisieren beginnt. Das wollen wir abwarten. Wir wollen die Wirkungen erleben und erst danach über weitere Punkte oder über einen Gesetzentwurf miteinander beraten.

Ich sehe nicht, dass wir, da wir kein Integrationsgesetz haben, daran gehindert sind, wichtige integrationspolitische Forderungen umzusetzen. Sie von der jetzigen Opposition – der Kollege Solf hat bereits darauf hingewiesen – haben das zu Zeiten Ihrer Regierungsverantwortung im Übrigen ganz genauso gesehen.

Als die CDU im Jahr 2002 einen entsprechenden Gesetzentwurf vorgelegt hat, fragte Britta Altenkamp:

„Brauchen wir wirklich ein Integrationsgesetz, oder müssen wir nicht schauen, an welchen Stellen wir im Sinne der Integration und der Integrationsoffensive einzelne Gesetze ändern müssen?“

So auch der damalige Minister Schartau, der zu bedenken gab,

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

dass „auch mit der Änderung der sogenannten Fachgesetze der gewünschte Zweck zu erreichen sei“. Die Änderung der sogenannten Fachgesetze gehen wir jetzt an. Dazu gehört eine Änderung des Schulgesetzes, die einen verpflichtenden Sprachtest im vierten Lebensjahr sowie eine verbindliche Teilnahme an Sprachförderkursen ermöglicht.

(Beifall von der FDP – Zurufe von Monika Düker [GRÜNE] und Sigrid Beer [GRÜNE])

– Liebe Frau Düker, liebe Frau Beer, es ist den Menschen im Land gleichgültig, ob eine Maßnahme wie die verbindliche Sprachförderung im Schulgesetz oder in einem Integrationsgesetz geregelt ist. Entscheidend ist, dass sich im Land im Interesse der Integration etwas verändert. Das gehen wir an. Sie aber wollen hier Stellvertreterdebatten führen.

(Beifall von der FDP)

Ich dachte übrigens immer, auch die SPD meinte mit der Änderung von sogenannten Fachgesetzen die Überarbeitung bestehender Rechtskenntnisquellen zur Verbesserung der Integration. Seit dem vergangenen Montag sind mir allerdings ein paar Zweifel daran gekommen. Ich habe den abenteuerlichen Vorschlag zur Kenntnis nehmen müssen, Mädchen und Jungen in den Fächern Sport und Sexualkunde künftig getrennt zu unterrichten oder zumindest diese Option zu schaffen. Ich will deutlich sagen, dass es solcherlei Änderungen von Fachgesetzen mit uns nicht geben wird. Das hat nichts mit Integration zu tun.

(Beifall von der FDP)

Der Kollege Solf hat völlig zu Recht gesagt: Das ist Separation, die einer Kapitulationserklärung gleichkäme.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das geht jetzt schon!)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Kollege Lindner, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Witzel?

**Christian Lindner** (FDP): Ja, gerne.

**Ralf Witzel** (FDP): Noch einmal zu dem letzten Punkt: Gibt es aus Sicht des Redners irgendeinen schlüssigen inhaltlichen Grund dafür, warum gerade die politischen Kräfte, die sich immer für möglichst integrative Systeme einsetzen, nun an dieser Stelle eine frühe Selektion fordern?

(Britta Altenkamp [SPD]: Aber, Herr Witzel!)

**Christian Lindner** (FDP): Nein, ich kann mir einen solchen Grund nicht zurechtlegen. Ich glaube, lieber Kollege Ralf Witzel, dass das eher episodischen Charakter hatte. Vielleicht war es auch eine verunglückte Pressestellungnahme. Das will ich zumindest im Interesse derjenigen, die das gefordert hat, wohlmeinend annehmen. Denn genauso wie die Grundlage für eine erfolgreiche Integration in der Schule unser Schulsystem sein muss, bildet unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung die Basis für die Integration insgesamt. Insbesondere sehen wir in diesen Tagen diese freiheitlich-demokratische Grundordnung zumindest teilweise infrage gestellt. Denn zu ihr gehört auch, dass man sich zu ihr bekennt und für sie streitet.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das habe ich gesagt; da waren Sie noch nicht im Saal!)

Dann darf man die Freiheit der Kunst, wie das in Berlin passiert, nicht infrage stellen und darf auch nicht die Möglichkeit schaffen, sich innerhalb des Schulsystems von der Koedukation zu verabschieden, die wir als verbindlich betrachten. Wir müssen dafür werben, es so zu machen, wie es sich in Deutschland bewährt hat und wie es zu unserer Tradition gehört. Wir dürfen nicht zurückweichen. Das darf nicht unser Weg sein.

(Beifall von der FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth**: Herr Kollege Lindner, entschuldigen Sie, wenn ich noch einmal unterbreche. Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Tillmann?

**Christian Lindner** (FDP): Nein, tut mir leid, Frau Tillmann. Das können wir im Fachausschuss noch vertiefen. Ich will noch einen Punkt, Unna-Massen und die Übergangsheime, beleuchten. Ich hoffe auf Ihr Verständnis.

SPD und Grüne haben Recht, wenn sie die Unterbringung von Spätaussiedlern in Übergangsheimen infrage stellen. Homogene Unterbringung über einen längeren Zeitraum hinweg, abgeschottet von deutschen beziehungsweise von bereits erfolgreich integrierten Mitbürgern, kann für die

Integration in keinem Fall förderlich sein. Sie müssen sich allerdings die Frage gefallen lassen, warum Sie dies erst in der Oppositionsrolle öffentlich vernehmbar fordern.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das stimmt nicht, das ist schlicht falsch, Herr Lindner!)

Am 27. Januar 2004 gab es einen Entschließungsantrag der damaligen Koalitionsfraktionen mit dem Titel – Kollege Solf hat ebenfalls auf diesen Antrag hingewiesen – „Landesaufnahmegesetz im Sinne der Integrationsförderung weiterentwickeln“, der dem heutigen SPD-Antrag sehr ähnelt.

(Monika Düker [GRÜNE]: Das hilft nicht weiter, Herr Lindner!)

Damals schon hatten SPD und Grüne ihre Landesregierung gebeten, sich von der separaten Unterbringung einen Schritt wegzubewegen. Geschehen ist allerdings nichts.

(Britta Altenkamp [SPD]: Auch das ist falsch!)

Jetzt stellen Sie den Antrag noch einmal und hoffen auf die Kompetenz von Integrationsminister Laschet – zu Recht. Herr Laschet hat, wie wir gehört haben, bereits Gespräche über Alternativen aufgenommen. Aber das Land kann sich nicht einfach von heute auf morgen aus der Finanzierung zurückziehen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das verlangt auch keiner!)

Die Gebäude und die Infrastruktur sind nun einmal da. Man muss eine Lösung finden und kann die Kommunen nicht allein lassen. SPD und Grüne aber hätten schon in der Vergangenheit die Weichen für die Zukunft stellen können und müssen. Sie haben es versäumt, die Struktur in Unna-Massen den sich ändernden Bedingungen anzupassen. Die Zahlen sind nicht erst seit gestern, sondern bereits seit Jahren rückläufig.

(Britta Altenkamp [SPD]: Schlicht falsch, Herr Lindner!)

Kamen 1996 noch gut 34.000 Spätaussiedler an, waren es im Jahre 2005 lediglich 8.000.

(Britta Altenkamp [SPD]: Blicken Sie einmal in den Haushalt!)

2006 sind dort bis August nicht einmal 1.000 Spätaussiedler aufgenommen worden. Trotzdem

hat Rot-Grün – bis auf einige kosmetische Korrekturen –

(Britta Altenkamp [SPD]: „Kosmetische Korrekturen“ – das ist lächerlich!)

die Strukturen selbst nicht hinterfragt. Hinter vorgehaltener Hand sagen Sie das auch und gestehen ein, dass Sie hier eben nicht gehandelt haben. Das fordern Sie erst jetzt, nachdem Sie keinerlei Verantwortung mehr tragen. Das sehen wir nicht nur in diesem Politikfeld, sondern auch in anderen. Das ist bei Ihnen Programm.

Fazit – wie Kollege Solf will ich eine Aufzählung vornehmen –:

Erstens. Wir sträuben uns nicht gegen ein Gesetz, halten aber die Realisierung der integrationspolitischen Forderungen für vordringlich. Wir wollen erst Wirkungen sehen und danach entscheiden, welche Struktur wir durch ein Gesetz verfestigen wollen.

Zweitens. Wichtiger als ein Gesetz – das werden wir im Ausschuss beraten – ist, deutlich zu machen, dass Integration eine Querschnittsaufgabe ist. Davon sind alle gesellschaftlichen Bereiche betroffen: Schule, Kindergarten, Arbeitsmarkt, Gesundheitswesen, Städtebau.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Es ist wichtiger, Fachgesetze im Sinne der Integration zu verändern, als einen Popanz aufzubauen, es würde sich durch ein einzelnes Gesetz etwas verändern lassen.

Frau Präsidentin, mein letzter kurzer Punkt:

Drittens. Wir haben in unserem Koalitionsvertrag vereinbart, dass wir Integration in Kontinuität mit der Integrationsoffensive forcieren wollen. Alle Fraktionen sind eingeladen, an diesem Prozess mitzuwirken.

Ich würde mich freuen, wenn Sie, wie das in der letzten Wahlperiode der Fall gewesen ist, dieses wichtige Thema nicht für Spielereien, nicht für parteipolitische Profilierungsversuche missbrauchen würden, die den Menschen am Ende des Tages nicht helfen.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Kollege Lindner, ich darf Sie wirklich bitten, zum Schluss zu kommen.

**Christian Lindner (FDP):** Sie sind heute sehr aufmerksam, Frau Präsidentin. Dafür danke ich Ihnen. – Und Ihnen danke ich auch.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. Offensichtlich muss ich doch etwas direkter husten. Die Erkältungszeit kommt ja wieder.

Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Laschet das Wort.

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir führen diese Integrationsdebatte in einer Woche, in der in Deutschland wichtige integrationspolitische Fragen erörtert wurden. Ich denke, es ist gut, zu Beginn meiner Rede die Islamkonferenz, die gestern stattgefunden hat, zu würdigen. Zum ersten Mal hat der deutsche Staat als Staat institutionell einen Dialog mit dem Islam in Deutschland begonnen. Der Bundesinnenminister hat heute Morgen im Deutschen Bundestag gesagt: Der Islam ist Bestandteil der deutschen Gesellschaft. – Das ist ein ganz wichtiger Schritt in der Integrationspolitik, auf der Basis unserer Verfassung, unserer Werte auch 3 Millionen Muslime in ihrer Religion anzuerkennen. Deshalb ist diese Woche sehr wichtig.

Darüber hinaus haben wir in dieser Woche einen typischen Reflex erlebt, was passiert, wenn man bei der Integrationspolitik die falschen Signale setzt. Die Intendantin der Deutschen Oper in Berlin hat entschieden, eine Oper vom Spielplan zu nehmen, weil sie, wie wir inzwischen wissen, durch einen Innensenator dazu ermutigt wurde, der sie nicht mit Fakten, sondern mit Halbheiten, mit Sprachbildern informiert hat. Er sagte zu ihr, wenn sie nicht aufpasse, könnte es sein, dass dieses schöne Haus Unter den Linden irgendwann nicht mehr existiere.

Sie hat eine Entscheidung gefällt, die die Muslime wieder in eine Rechtfertigungshaltung gebracht hat. Es hat keine öffentliche Debatte über diese Oper gegeben. Es hat kein einziger muslimischer Verband verlangt, diese Oper abzusetzen. Aber indem man im vorausseilenden Gehorsam quasi Kulturfreiheit opfert, bringt man die Muslime erneut in eine solche Rechtfertigungshaltung.

(Beifall von der CDU)

Das ist unverantwortlich. Insofern begrüße ich es, dass sich die gesamte Islam-Konferenz gestern dafür ausgesprochen hat, dass die Oper aufgeführt wird und dass sie die Oper sogar geschlossen besuchen will.

(Allgemeiner Beifall)

Nun kommen wir zu dem, was uns in Nordrhein-Westfalen beschäftigt. Da hat am gleichen Mon-

tag Frau Altenkamp eine Pressekonferenz gegeben, und sie hat ihre Ausführungen heute wiederholt.

(Christian Lindner [FDP]: Eine legendäre!)

– Wie bitte?

(Christian Lindner [FDP]: Eine legendäre Pressekonferenz!)

– Sie hat eine legendäre, in die Geschichte des Landes eingehende Pressekonferenz durchgeführt, in der sie Folgendes betont hat: Sie will, dass diese Landesregierung nicht nur immer neue Arbeitskreise und Aktionspläne vorstellt. Sie möchte Ergebnisse sehen.

(Christian Lindner [FDP]: Richtig!)

Das ist etwas, liebe Frau Altenkamp ...

(Britta Altenkamp [SPD]: Das hat Sie geärgert; ich weiß!)

– Nein, das hat mich nicht nur geärgert, sondern die Menschen im Land zum Schmunzeln gebracht. Denn sie hatten ja erlebt, dass Sie auf diesem Feld 39 Jahre lang relativ gar nichts gemacht haben.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist doch lächerlich!)

Sie haben vieles der Integrationsoffensive, die hier alle vier Fraktionen beschlossen haben, nicht umgesetzt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Und Sie sagen jetzt, dass Sie davon gar nichts übernommen haben?)

– Ja, ich sage gleich, was Sie gemacht haben. Sie haben zwar manches gemacht, aber nicht genug. Sie haben nicht einmal Symbolpolitik gemacht. Das ist doch das Problem, über das wir jetzt sprechen.

(Sören Link [SPD]: Das haben die Leute 39 Jahre anders gesehen!)

Ich werde gleich einiges von dem würdigen, was Sie gemacht haben. Aber Sie hätten am Montag nicht sagen dürfen, dass es nur Aktionspolitik gab. Insofern möchte ich Ihnen hier – das ist auch das Thema heute – kurz und knapp sagen, was seit diesem 27. Juni – das ist nicht einmal 100 Tage her –, als dieser Aktionsplan verabschiedet wurde, in der Kürze der Zeit passiert ist.

Wir haben in diesem Jahr bereits 40.000 Kinder mehr in der Sprachförderung.

(Beifall von der CDU)

Das ist für 40.000 Kinder mehr die Chance, Bildungserfolge zu erzielen, integriert zu werden und in der Grundschule Sprache besser zu sprechen als bisher.

Der Punkt 3 des Aktionsplans betrifft die Frage, was mit unserem Schulsystem los ist. Wir haben inzwischen 100 Hauptschulen in einem erweiterten Ganztagsbetrieb mit entsprechend besserer Stellen- und Mittelausstattung.

(Beifall von der CDU)

Das ist nicht Symbolpolitik. Vielmehr spürt jedes einzelne Kind in einer Hauptschule, dass sich hier etwas qualitativ verbessert.

Im Aktionsplan haben wir die Regionalen Arbeitsstellen für Ausländerfragen erwähnt, die eine landesweite Wirkung erzielen sollen. Schon im September – schneller geht es über die Sommerpause nicht – hat ein Dialog zwischen dem Schulministerium und unserem Integrationsministerium stattgefunden. Im November wird ein Konzept mit den Beigeordneten der RAA-Städte umgesetzt. Wir haben inzwischen eine Landkarte, um zu identifizieren, wo in diesem Land bisher noch keine RAAs sind und wie man das ausdehnen kann. Die guten Erfahrungen der 27 RAA-Städte werden noch in diesem Jahr flächendeckend ausgeweitet.

(Britta Altenkamp [SPD]: Aber es wird keine mehr geben!)

Wir haben eine bundesweite Konferenz der Elternbegleiterinnen. Noch im Dezember gibt es eine Schulung für alle, um die Eltern ganz bewusst zu stärken.

(Beifall von der CDU)

Wir haben mit der Handwerkskammer ein Projekt in Hauptschulen in Gang gesetzt, um gesellschaftliche und berufliche Integration zum Erfolg zu führen. Ich will Sie nicht mit all diesen vielen Seiten langweilen, aber die konkreten Projekte belegen – und das nicht einmal in 100 Tagen – unsere erfolgreiche Politik. Deshalb ist es wirklich belustigend, dass Sie sagen, wir täten nichts anderes, als Arbeitskreise zu errichten.

Dennoch haben wir einen Integrationsbeirat. Das ist einer der 20 Punkte, die in diesem Aktionsplan enthalten sind. Schauen Sie sich einmal an, wer in diesem Integrationsbeirat mitwirkt: Das ist zum einen ein Integrationsbeirat, in dem Vertreter aller Parteien hier im Landtag sitzen. Darin vertreten sind zum anderen Wissenschaftler, die eine hohe Reputation in der deutschen Integrations- und Migrationsdebatte genießen. Diese sind bereit, hierher nach Nordrhein-Westfalen zu kommen,

mit uns eine Analyse über den Istzustand der Integrationspolitik durchzuführen und weiter gehende Dinge jetzt schon in den Blick zu nehmen, die über den Aktionsplan hinausgehen.

Insofern kann ich sagen: So schlecht, so symbolhaft kann die Integrationspolitik in Nordrhein-Westfalen nicht sein, wenn so viele Menschen bereit sind, in diesem Land, in dem die spannenden Debatten über Integration stattfinden, mitzuwirken.

(Beifall von der CDU)

Jetzt glauben die SPD und auch die Grünen, dass so etwas nur dann funktioniert, wenn man ein Gesetz hat. Nun, ein Gesetz mag manchmal helfen. Bei dem, was nötig ist, hilft es zunächst einmal nicht. Vielmehr muss man konkret vor Ort etwas in Gang setzen. Man darf nicht glauben, dass Gesetze alles lösen, was man ansonsten nicht schafft.

Aber ein Gesetz macht doch erst nach einer gewissen Zeit Sinn. Zunächst muss man eine gewisse Zeit abwarten und schauen, was sich aus dem, was angestoßen ist und sich in der Umsetzung befindet, entwickelt. Dann sieht man, was man daraus resultierend gesetzlich normieren kann und wo Handlungsbedarf besteht.

Ich will zum Beispiel wissen, wie der Aktionsplan wirkt. Ich will wissen, wo es hakt. Ich will wissen, was die Kommunen, mit denen wir bei KOMM-IN eng zusammenarbeiten, auch zur Umsetzung dieses Aktionsplans sagen.

Liebe Frau Altenkamp, Sie haben gefordert, ich solle die Größe haben zu sagen, dass KOMM-IN nicht von mir erfunden wurde. Ich habe nie gesagt, dass wir das erfunden haben. Es wäre auch absurd, wenn man im September überall flächendeckend KOMM-IN wirken lassen könnte, wenn man erst im Juni die Regierung übernommen hat. Das ist ein Beschluss der alten Landesregierung, den wir fortsetzen. Es bricht uns auch gar keinen Zacken aus der Krone, das anzuerkennen.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Düker?

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Ja.

**Monika Düker** (GRÜNE): Herr Minister, ich stimme Ihnen zu, dass ein Gesetz kein Wert an sich ist und dass die Integrationspolitik nicht direkt

besser läuft, weil „Gesetz“ darüber steht. Dass Sie alles prüfen wollen, ist gut und schön.

Stimmen Sie mir denn zu, dass das Gesetz, das wir jetzt haben – namentlich das Landesaufnahmegesetz –, keine zielgerichtete Integrationsförderung mit dieser pauschalen Unterbringungs Geschichte, die ich gerade dargestellt habe, gewährleistet? Und stimmen Sie mir auch zu, dass hier Korrekturbedarf besteht?

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Ich stimme Ihnen in dieser Einschätzung zu. Wir sind eine Regierung aus CDU und FDP, nicht aus SPD und Grünen. Wären wir Rot-Grüne, würden wir das Landesaufnahmegesetz einfach umbenennen, es Integrationsgesetz bezeichnen und das als Erfolg verkünden. Unser Anspruch ist aber höher. Wenn wir ein Integrationsgesetz machen, muss da mehr Substanz hinein. Dort müssen sich die 20 Punkte des Aktionsplans wiederfinden. Man kann zu dem Zweck nicht einfach ein Landesaufnahmegesetz in Integrationsgesetz umbenennen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das hat auch niemand gesagt!)

Insofern haben Sie Recht, liebe Frau Kollegin Düker: Das Landesaufnahmegesetz ist überarbeitungsbedürftig. Es ist nicht gut genug für die Zukunft. Aber ein Integrationsgesetz hat bei uns und in unserer Politik einen höheren Anspruch als nur Etikettenschwindel.

(Beifall bei CDU und FDP – Monika Düker [GRÜNE]: Das reicht mir nicht!)

Ich habe Ihnen die Liste dessen, was ich alles abwarten möchte, noch gar nicht genannt. Beispielsweise geht es um die Frage, was die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege zu der Idee sagen, Migrationsfachdienste in Integrationsagenturen umzubenennen. Wir stehen hier mitten im Prozess. So etwas muss sich im Integrationsgesetz auch wiederfinden: Was sagen die, die das vor Ort machen?

Das Schulgesetz haben wir hinsichtlich der Sprachförderung gerade erst geändert. Ehe das Ganze in Kraft getreten ist, macht es doch keinen Sinn, ein neues Integrationsgesetz jetzt, hier und heute im Landtag auf den Weg zu geben, wie es Ihre Anträge nahelegen, ohne abzuwarten, bis erste Erfahrungen vorliegen.

Das Zuwanderungsgesetz des Bundes ist seit dem 1. Januar 2005 in Kraft. Bundesweit ist das ein erster Schritt hin zu einer systematischen Sprach- und Integrationsförderung. Insofern ist es

richtig, dass es dort Evaluierungsbedarf gibt. Es stimmt, dass 600 Stunden für Personen mit Alphabetisierungsbedarf nicht ausreichen. Das ist ein Problem des Bundesgesetzes. An der Stelle gibt es Nachbesserungsbedarf. Wenn wir ein Integrationsgesetz machen, müssen wir diesen Akzent aufgreifen.

Ich komme noch einmal auf das Landesaufnahmegesetz zurück: Dieses Gesetz ist wahrscheinlich das reformbedürftigste aller Gesetze in der Integrationspolitik. Zurzeit gibt es darin das Prinzip, dass die Kommunen eine personenbezogene Quartalspauschale für jeden vorläufig in einem Übergangsheim untergebrachten Berechtigten in Höhe von 200 € erhalten. Damit werden die Kosten der Übergangsheime finanziert. Wir müssen auf Dauer zu einer Förderung kommen, die nicht einen Platz im Übergangsheim fördert, sondern die der Kommune ...

(Monika Düker [GRÜNE]: Da sind wir uns doch einig!)

– Wir sind uns einig. Ich sage aber: Etikettenschwindel machen wir nicht, sondern wir brauchen mehr Substanz als diese eine Frage. Aber diese eine Frage ist berechtigt; da gebe ich Ihnen Recht.

(Monika Düker [GRÜNE]: Konstruieren Sie doch keinen Widerspruch, wo es keinen gibt!)

– Frau Düker, das ist kein konstruierter Gegensatz. – Wenn wir morgen damit beginnen, hier ein Integrationsgesetz zu machen, kann das nicht viel anderes sein als die Umbenennung des alten Landesaufnahmegesetzes, wobei dieses eine Problem gelöst wird.

Wenn Sie aber die anderen Probleme lösen wollen, bei denen Sie die Wohlfahrtsverbände und die anderen, die in der Integrationspolitik tätig sind, brauchen, und das ernsthaft aufgreifen, was die sagen, brauchen Sie noch einen bestimmten Zeitraum für Erfahrungen mit dem, was im Aktionsplan steht, sich jetzt in der Umsetzung befindet und dann in ein Gesetz münden muss. Das können wir nicht heute im September hier beschließen. Insofern gibt es schon einen Unterschied zwischen uns beiden. Ich glaube, dass wir ein umfassendes Integrationsgesetz benötigen. Sie hingegen glauben, wir müssten beim Landesaufnahmegesetz ansetzen.

Ich denke, dass diese im Moment wie eine große Kluft wirkenden Gegensätze überwindbar sind, wenn wir im Fachausschuss an der Sache entlang erörtern. Ich würde mir wünschen, dass in Fort-

setzung der Integrationsoffensive die Arbeit dieses Landtags, auf der wir vielerorts aufbauen können, fortgeführt wird. Dieses Fundament ist – ein Novum in Deutschland – aus einem Parlament über vier Fraktionen hinweg entstanden. Wenn daraus eine Integrationsoffensive II entstehen kann, die in ein Integrationsgesetz mündet, sind wir wirklich im besten Sinne die Besten im Westen. Das bezieht dann nicht nur diese Regierung ein, sondern alle, die an diesem Prozess mitwirken. Ich glaube, dass wir diesen Konsens in der Integrationspolitik hinbekommen können.

(Beifall von CDU, FDP und GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Minister Laschet. – Ich habe jetzt noch die Wortmeldung der Kollegin Altenkamp für die SPD-Fraktion.

**Britta Altenkamp (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst einmal sagen, warum es jetzt ein Gesetz geben sollte: Wir haben den Gesetzentwurf der CDU nicht abgelehnt, weil er in irgendeiner Form nicht die richtigen Fragen stellte. Jeder Gesetzentwurf hat ja eine Geschichte. Zu dem Zeitpunkt gab es überhaupt keine Notwendigkeit, sich landespolitisch festzulegen. Im Gegenteil: Im Interesse des Landes wäre das kontraproduktiv gewesen.

Vor diesem Hintergrund haben wir immer – so auch damals – gesagt: Ein Integrationsgesetz macht dann Sinn, wenn es ein Zuwanderungsgesetz gibt und wir wissen, welchen Teil des Zuwanderungsprozesses und Integrationsprozesses das Land übernehmen soll. Das haben wir geklärt.

(Beifall von der SPD)

Deshalb gibt es KOMM-IN und andere Geschichten. Das hat die Landesregierung übernommen, und das finden wir sehr gut.

Vor dem Hintergrund macht ein Integrationsgesetz jetzt Sinn. Da sind wir sehr konstant in unserer Argumentation.

Herr Lindner hat davon gesprochen, es habe jahrzehntelang keine Integrationspolitik gegeben. Herr Lindner, so einfach kommen Sie aus der Nummer nicht heraus. Es hat auch in der Bundesrepublik insgesamt jahrzehntelang keine Integrationspolitik gegeben, weil es überhaupt keine klare Vorstellung darüber gab, wie diese Integrationspolitik aussehen sollte.

Wissen Sie, woran das auch gelegen hat? – Das hat unter anderem daran gelegen, dass die CDU auf der Bundesebene besonders auf der Bremse

gestanden hat. Außerdem hat es auf Bundesebene jahrelang eine Koalition gegeben, die überhaupt nicht deutlich gemacht hat, ob sie Integration und Integrationspolitik wirklich als solch ein wichtiges Feld ansieht, dass sie darüber auf Bundesebene diskutiert. Null Antworten auf Bundesebene! Die FDP war dabei wunderbar mit im Boot.

(Beifall von der SPD)

Herr Solf, den Zielkonflikt, vor dem Sie stehen, verstehe ich und kann ihn gut nachvollziehen. Sie haben vorhin gefragt, ob wir damals nicht konnten oder nicht durften. Eines ist heute jedenfalls hier im Saale deutlich geworden: Sie und auch der Minister dürfen nicht. Sie wissen ganz genau, dass jetzt ein guter Zeitpunkt wäre, ein Integrationsgesetz zu machen. Sie wissen auch, dass es sinnvoll wäre, bei den wirklich guten Ansätzen des Aktionsplans – das räume ich ein – an einigen Stellen mehr Verbindlichkeit durch ein Gesetz hinzubekommen, das Integrationspolitik als Landesaufgabe in der Weise, wie Sie dort definiert wird, anerkennt. Aber Sie dürfen nicht. Und das erkenne ich durchaus.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Frau Kollegin Altenkamp, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Lindner?

**Britta Altenkamp (SPD):** Ja, bitte.

**Christian Lindner (FDP):** Liebe Britta Altenkamp, weil Sie auch auf die Rolle der FDP hingewiesen haben, möchte ich Sie fragen, ob Sie bereit sind, zur Kenntnis zu nehmen, dass das Zuwanderungsgesetz des Bundes seine Existenz ausschließlich der Vermittlung der FDP über das Bundesland Rheinland-Pfalz verdankt.

(Zuruf von den GRÜNEN: Oh!)

**Britta Altenkamp (SPD):** Das wiederum, Herr Lindner, bin ich nicht bereit, zur Kenntnis zu nehmen, weil die Historie um dieses Zuwanderungsgesetz weit komplexer ist, als Sie sie darstellen.

(Beifall von der SPD – Gisela Walsken [SPD]: Das weiß er nicht! Er war nicht dabei!)

Zu der Tatsache, dass wir überhaupt ein Gesetz haben, hat bei Weitem nicht nur die FDP in Rheinland-Pfalz beigetragen.

Eine letzte Bemerkung will ich, Herr Minister, noch zu dem Beirat machen, den Sie gebildet haben. Jeder Mensch, der in diesem Land aus seiner Sicht, seiner persönlichen Erfahrung, seiner Aus-

bildung und überhaupt dazu beitragen kann, Brücken zu schlagen und deutlich zu machen, welche Aufgabe für die Integrationspolitik besteht, ist herzlich eingeladen. Aber auch ohne diesen Integrationsbeirat hätten wir und auch Sie die Aufgabe, Integrationspolitik zu machen.

(Minister Armin Laschet: Das tun wir doch!)

Vor diesem Hintergrund ist das ein Gremium, von dem ich weiß, dass sich viele Leute sicher ganz gerne abbilden lassen. Der Punkt ist aber: An ihren Taten sollt ihr sie messen. – Deshalb ist dieser Integrationsbeirat eine nette Idee, die öffentlichkeitswirksam ist. Ich würde auch furchtbar gerne einmal mit Wladimir Kaminer zusammensitzen. Das verstehe ich alles. Aber darum geht es nicht. Es geht hier um konkrete Maßnahmen und um harte Fakten.

(Minister Armin Laschet: Die haben wir alle!)

Und da ist der Integrationsbeirat das Bonbönchen. Ich weiß aber auch, dass er bei Weitem nicht so unumstritten ist, wie Sie ihn gerade dargestellt haben. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Altenkamp. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Solf erneut das Wort.

**Michael Solf<sup>1)</sup> (CDU):** Frau Präsidentin, ich will nicht groß reden; aber zu drei Punkten muss ich doch noch eben etwas sagen.

Liebe Frau Düker, Sie fühlen sich durch meine Blicke zurück in die Vergangenheit belästigt.

(Heiterkeit von Minister Armin Laschet)

Aber Sie zwingen mich mit Ihren Anträgen und mit Ihrer Rede doch geradezu dazu. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ist doch ein beredtes Beispiel dafür, weil Sie genau wissen, dass die Verantwortlichen der SPD ungefähr ab dem Jahr 2002 Sand ins Getriebe geworfen haben. Sie haben manch einen guten Gedanken gehabt, auch wir. Wir kamen aber nicht weiter, weil die Hardliner Nein gesagt haben. Stattdessen ist von dieser Seite allzu oft eine rhetorische Lyrik, eine Verbalakrobatik betrieben worden. Was jetzt Minister Laschet macht, ist Handlungsprosa. Deshalb muss das auch gesagt werden.

(Beifall von CDU und FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Handlungsprosa? Es bleibt trotzdem Dichtung!)

Zweitens. Über alle Scherze hinaus werde ich sehr ernst, Frau Altenkamp, wenn es um den getrennten Unterricht von muslimischen Jungen und Mädchen angeht. Ich nehme durchaus zur Kenntnis, dass Sie jetzt etwas zurückgerudert sind. Aber ich bitte Sie wirklich, allen klarzumachen, dass diese Forderung, die Sie gestellt haben, zurückgenommen werden wird. Bedenken Sie bitte, welche Kerzen Sie da zum Brennen bringen, die wir möglicherweise nicht mehr werden ausblasen können. Meine Frau und ich haben drei Kinder, die alle in der Schule sind.

(Gisela Walsken [SPD]: Eine Kerze kann man immer ausblasen!)

– Frau Walsken, gerade Sie sollten ganz still sein!

(Beifall von CDU und FDP – Gisela Walsken [SPD]: Das entscheiden nicht Sie!)

Wir haben drei Kinder. Zumindest das Mädchen hat mehrere muslimische Freundinnen. Wir wissen, in wie vielen Fällen die Mütter den Mädchen helfen möchten, indem sie sagen: Nehmt etwas von den deutschen Schülerinnen mit. – Es sind die Väter, die jede Möglichkeit suchen, dass ihre Kinder getrennt werden. Wenn wir denen die offizielle Erlaubnis und diese Möglichkeit geben, werden sie davon Gebrauch machen.

Drittens. Frau Düker, Sie sprachen die Geschlossenheit in der CDU-Fraktion an. Sie haben gesagt: Zwischen den Innenpolitikern, mir und Herrn Laschet läge ein ganzer Rubikon. Nun bin ich erst einmal für jeden Hinweis auf die nicht nur von mir so sehr geliebte Antike dankbar. Aber der Rubikon ist in Wirklichkeit ein ganz kleiner Fluss.

(Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Etwaige Dissense zwischen dem von mir sehr geschätzten Kollegen Theo Kruse und mir sind noch kleiner, nämlich allenfalls so klein wie ein kleines sauerländisches Wiesenbächlein. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Solf. Als Sauerländerin würde sich jetzt zwar das eine oder andere anmerken lassen, aber das gebietet im Augenblick die Situation nicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung dieses Tagesordnungspunktes sind und zur Abstimmung über die Überweisungsempfehlung des Ältestenrates kommen können.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** beider **Anträge**, also des Antrags in der **Drucksache 14/2585** und des Antrags in der **Drucksache 14/2591**, einschließlich des **Entschließungsantrags** in der **Drucksache 14/2628** an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** – federführend –, an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform** sowie an den **Innenausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dann im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Möchten Sie dieser Überweisungsempfehlung zustimmen, dann bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das mit Zustimmung aller Fraktionen so beschlossen.

Ich rufe auf:

## 5 Sonderpädagogische Förderung – ein Gesamtkonzept, das trägt

Antrag  
der Fraktion der CDU  
und der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2577

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der CDU der Kollegin Kastner das Wort.

**Marie-Theres Kastner (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das Schulgesetz ist verabschiedet und am 1. August 2006 in Kraft getreten. Die Umsetzung in die schulische Praxis muss jetzt erfolgen. Die Koalition der Erneuerung legt Ihnen heute einen Antrag vor, der die sonderpädagogische Förderung in unserem Land neu justieren soll. Wir möchten dahin kommen, dass die neue Philosophie des Schulgesetzes – das Recht auf individuelle Förderung – für alle Schülerinnen und Schüler, für hochbegabte und weniger begabte, gilt. Der Grundsatz der individuellen Förderung stand bei der Förderung von Kindern mit besonderem Förderbedarf von jeher im Mittelpunkt. Wir möchten nun den Anspruch und die Verwirklichung weiterentwickeln.

Meine Damen und Herren, betrachten wir für wenige Augenblicke den Status quo: Circa 125.000 Jungen und Mädchen haben einen in einem aufwendigen Verfahren ermittelten und von der Schulaufsicht bescheinigten sonderpädagogischen Förderbedarf. Das sind rund 5,2 % aller Schülerinnen und Schüler in unserem Bundesland.

Schon in der letzten Legislaturperiode wurde bedauert, dass wir hier an der Spitze aller Länder liegen. Die alte Landesregierung hat darauf reagiert, indem sie versucht hat, von oben administrativ zu steuern. Das war bekanntermaßen nicht glücklich und nicht besonders erfolgreich, da die Maßnahmen unangemessen waren und die Schulen und die Lehrkräfte nicht mitgenommen wurden. Wir haben diese Maßnahme deshalb aufgehoben.

Von 125.000 Kindern werden circa 88 % in Förderschulen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und 12 % im gemeinsamen Unterricht gefördert. So weit, so gut beziehungsweise nicht gut, zeigen sich doch seit Jahren Schwierigkeiten und Handlungsbedarf.

Es ist absehbar, dass der demografische Faktor auch auf den Bereich der sonderpädagogischen Förderung zuschlagen wird. Schon heute wissen wir, dass es insgesamt ein Absinken der Schülerzahlen geben wird. Davon werden auch die Förderschulen nicht unberührt bleiben. Das bedeutet, dass die Förderschulen mit den einzelnen Förderschwerpunkten, wie sie sich im Augenblick darstellen, Existenzprobleme bekommen werden.

Mir geht es bei dieser Feststellung, die ich mir beileibe nicht wünsche, nicht um die Existenz der Förderschule schlechthin; es kann nur darum gehen, dass für Kinder mit besonderem pädagogischem Förderbedarf wohnortnahe Beschulung und Förderung in allen Förderschwerpunkten schwierig wird oder entfallen muss. Alleine die Berechnung der notwendigen Schulwege lässt mich schaudern.

Darüber hinaus müssen wir darauf reagieren, dass sich das Erscheinungsbild der Behinderungen und damit die Förderbedarfe stark geändert haben. Behinderungen lassen sich häufig nicht mehr so klar voneinander abgrenzen. Behinderungsgrade sind unterschiedlich und vielfältig.

Manche Kinder haben mehrere Behinderungen. Es gilt nun, wie bei jedem anderen Schüler, wie bei jeder anderen Schülerin auch, die Stärken und Fähigkeiten zu entdecken, zu fördern und das Lernumfeld der Kinder zu berücksichtigen. Das ist hier genauso, wenn vielleicht auch ein wenig komplizierter, wie bei allen anderen Schülerinnen und Schülern. Das erfordert letztendlich genau die individuelle Förderung.

Die Förderschulen sind die eine Säule der bestehenden sonderpädagogischen Förderung. Die andere wesentlich schmalere Säule ist die Förderung in den sogenannten Regelschulen, der gemeinsame Unterricht. Er wurde vor vielen Jahren

als Modellprojekt gestartet und so ausgestattet, dass es fast zu einer Doppelbesetzung im Unterricht kam. Das kam der Förderung der behinderten Kinder deutlich zugute.

Dahinter stand die Vision einer Ablösung oder zumindest das Auslaufen der Förderschulen. Die ideologischen Auseinandersetzungen um die Organisationsform der Förderschulen oder des gemeinsamen Unterrichtes waren sicherlich keine Sternstunden der Pädagogik.

(Beifall von der CDU)

Ich denke, es gibt genauso gute Gründe, Kinder in Förderschulen zu fördern, wie es gute Gründe gibt, sie im gemeinsamen Unterricht zu fördern. Für die einen steht die dem Förderbedarf angemessene spezielle Förderung im Fokus; für die anderen bedeutet das soziale Lernen, das gemeinsame Miteinander den wesentlichen Erfolg. Ich bin immer vorsichtig, Erfolgsbescheinigungen in die eine oder andere Richtung auszusprechen, da wegen der Einmaligkeit einer jeden Bildungsbiografie nur schwer festzustellen ist, wo der Erfolg liegt.

Schon seit langem ist der GU nicht mehr die Erfüllung eines individuellen Förderbedarfs der Kinder. Er ist wohl eher eine statistische Größe geworden. Wir bescheinigen einen Förderbedarf und stellen die nach dem Förderschlüssel erforderlichen Stellen im Haushalt ein. Jeder kämpft für sich; Vernetzungen finden nur dort statt, wo sich Lehrerinnen und Lehrer freiwillig engagieren. Vonseiten der Politik haben wir bisher keine Anreize geschaffen, um zu mehr Vernetzung und vielleicht auch zu einer besseren Ressourcenauswertung zu kommen.

Was muss geschehen? Wo soll der Weg hingehen? Oberstes Ziel einer jeglichen sonderpädagogischen Förderung muss es sein, die Fähigkeiten der Kinder so zu fördern, dass am Ende eine berufliche Eingliederung erfolgt und möglichst die Fähigkeit steht, ein eigenständiges Leben zu führen.

Wir müssen all die Kompetenzen, die wir in unserem Land haben, effektiv zur Förderung der Kinder mit besonderem Förderbedarf nutzen und bündeln. Dazu macht es Sinn, die schon in § 20 Abs. 5 Schulgesetz beschlossenen Kompetenzzentren auf den Weg zu bringen. Dort heißt es – ich zitiere aus dem Gesetz –:

„Sie“

– die Kompetenzzentren –

„dienen der schulischen Förderung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf und Angeboten zur Diagnose, Beratung und ortsnahen präventiven Förderung.“

Diese Beratung durch Kompetenzzentren soll unserer Meinung nach dazu führen, dass Schülerinnen und Schüler auch ohne die Durchführung eines komplizierten VO-SF-Verfahrens mehr Förderung, mehr sachkundige Hilfe erfahren. Das heißt aber nicht, dass wir dieses Verfahren abschaffen wollen. Aber wir waren uns bereits in der letzten Legislaturperiode darüber einig, dass es ausgesprochen ungünstig ist, dass erst nach einem solchen Verfahren Förderung zur Verfügung steht.

Durch die Vernetzung der Kompetenzzentren mit den Regelschulen wird individuelle Förderung so möglich, wie es das Schulgesetz verlangt. Wir sind uns sicher, dass durch diesen Weg viele Jungen und Mädchen nicht erst auf Förderschulen verwiesen werden müssen, um qualitativ mit und ohne sonderpädagogische Fachkräfte gefördert zu werden.

Lassen Sie mich an dieser Stelle ein Beispiel aus der letzten Woche anführen. Ich war in eine Förderschule eingeladen. Der dortige Schulleiter bat mich, ein oder zwei Stunden später zu kommen, weil er zu einer Regelschule gerufen wurde, wo es schwierige Kinder gibt. Er hat sich dem Klassenkollegium gestellt in der Hoffnung, dass er dieses Kind dann nicht beschulen muss, dass Hilfe auch so möglich ist.

Meine Damen und Herren, im Verlauf des Entstehens dieses Antrags ist mir auch die Frage gestellt worden, ob ich mit den Kompetenzzentren den gemeinsamen Unterricht für Kinder mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf abschaffen wolle. Ich glaube, das Gegenteil ist der Fall. Nach unserer Philosophie sollen Kinder mit besonderem Förderbedarf ohne Stigmatisierung eine normale Schule besuchen können. Es muss das Ziel einer echten Integration sein, ohne I-Schulen und I-Klassen auszukommen. Alle Kinder könnten im Sinne des dänischen Normalisierungsprinzips die allgemeinen Schulen besuchen und dort die Förderung erhalten, die sie brauchen. Das müssen wir dadurch erreichen, dass die Kompetenzzentren in enger Zusammenarbeit mit den allgemeinen Schulen und den Erziehungsberechtigten jedem Kind im Einzelfall die benötigten Förderressourcen zukommen lassen.

Es ist auch die Befürchtung geäußert worden, dass die Lehrerinnen und Lehrer aus den Kompetenzzentren mit dem Lasso durch die Regelschulen gehen und die Kinder für die Förderschulen

einbringen würden. Das wird mit Sicherheit nicht so sein, da der Auftrag nach der Intention des Schulgesetzes deutlich ein anderer ist.

Es geht darum, die Kinder dort abzuholen, wo sie stehen, und ihnen – ich wiederhole das gerne – die Förderung angedeihen zu lassen, die sie brauchen beziehungsweise die ihnen auch gesetzlich zusteht. Das ist aber keine Frage der Organisationsform, sondern die Frage nach einem durchdachten Konzept passgenauer Fördermöglichkeiten.

Wir sind sicher, dass die Bildung von Kompetenzzentren die sonderpädagogische Förderung fort- und vor allem weiterentwickelt. Außerdem nehmen wir damit Bestrebungen und erste Versuche auf, die in der Fachwelt bereits vorhanden sind.

Von den Zentren aus sollen die Förderbedarfe der Kinder diagnostiziert und die notwendigen Förderbedarfe definiert werden. Dabei wird es richtig und wichtig sein, die Vernetzung der notwendigen Instrumentarien zu organisieren. Kompetenzzentren sollen Eltern beraten, wie die Kinder gefördert werden sollen und wo der beste Förderort ist. Es soll dabei zu einer gemeinsam getragenen Entscheidung zum Wohle der Kinder kommen.

Eine weitere Aufgabe soll von den Kompetenzzentren übernommen werden: Sie sollen quasi zu Beratungsstellen für die Regelschulen werden, sowohl für den Einzelfall als auch generell. Hierdurch schaffen wir eine große Hilfe besonders in der Eingangsphase der Grundschule und für die Prävention.

**(Vorsitz: Vizepräsident Dr. Michael Vesper)**

Meine Damen und Herren, es ist mir sehr wohl bewusst, dass der Antrag keine endgültigen Antworten auf alle Fragen gibt. Sowohl von der Sache als auch von den Trägerstrukturen her ist es eine komplizierte Materie. Da sind kommunale Träger wie Landschaftsverbände und freie Träger gefragt. Natürlich sehe ich schon jetzt jede Menge juristische, personalrechtliche und auch finanzielle Fragen am Horizont.

Der Antrag ist keine leichte Kost, sondern mühsam zu kauendes Schwarzbrot. Aber wir dürfen auch vor komplizierten Aufgaben keine Angst haben. Nein, wir müssen anfangen, sie zu lösen. Der Antrag fordert die Landesregierung auf, detaillierte Verfahrensvorschläge zu machen. Dabei werden sich manche Sachzusammenhänge noch deutlicher und besser darstellen und Probleme einer Lösung nähergebracht werden können.

Ich bitte Sie, meine Damen und Herren von der Opposition: Gehen Sie den Weg mit, nachdem

Sie schon bei der Schulgesetzverabschiedung der möglichen Bildung von Kompetenzzentren einvernehmlich zugestimmt haben. Die Förderung von Kindern mit besonderem Förderbedarf sollte keine neuen Gräben aufreißen; sie muss unser aller Anliegen sein. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Die nächste Rednerin ist Frau Pieper-von Heiden für die FDP-Fraktion, die Mit Antragstellerin ist.

**Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Zahl der Schülerinnen und Schüler in NRW mit sonderpädagogischem Förderbedarf ist in den letzten Jahren kontinuierlich angewachsen. Mehr als 5 % der Kinder werden derzeit in den Systemen Förderschule sowie gemeinsamer Unterricht sonderpädagogisch gefördert. Das ist anteilig in der Tat weitaus mehr als in anderen Bundesländern.

68,3 % der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf sind dem Bereich der Lern- und Entwicklungsstörungen zuzurechnen. 12 % aller Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf gehören zum Kreis der schwerstbehinderten Schülerinnen und Schüler, für die der gemeinsame Unterricht nicht anwendbar, in vielen Fällen zumindest hoch problematisch ist. Diese Kinder haben schwerwiegende soziale, geistige, körperliche und/oder motorische Beeinträchtigungen und einen stark erhöhten Förderbedarf.

Die Art der sonderpädagogischen Förderung von Kindern hat sich in den letzten Jahren verändert. Heutzutage wird richtigerweise mehr nach dem individuellen Förderbedarf eines jeden Kindes gesehen. Mögliche Defizite werden nicht länger über einen Kamm geschoren. Eine individuelle Förderung muss nach den besten Möglichkeiten erfolgen. Diese brauchen geeignete Orte zur Umsetzung.

Zwei Systeme, die sich in NRW auseinanderentwickelt haben, müssen wieder unter eine Verantwortung gestellt werden, gerade weil an unterschiedlichen Förderorten unterrichtet und gefördert wird. Ansonsten kann es zum Beispiel bei einem prognostizierten Sinken der Schülerzahlen in unseren beiden Systemen der sonderpädagogischen Förderung extrem schwierig werden, wie bisher flächendeckend ein wohnortnahes Angebot für alle sonderpädagogischen Förderschwerpunkte sicherzustellen.

Förderschulen sollen sich deshalb zu Kompetenzzentren weiterentwickeln. Sie bieten die Möglich-

keit, Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf an dem für sie am besten geeigneten Ort gezielt zu fördern. Kompetenzzentren haben die Aufgabe der Diagnose, der Beratung von Eltern und Lehrern sowie der Einleitung präventiver Fördermaßnahmen auch vor Einholung eines nach der Verordnung über die sonderpädagogische Förderung zu erstellenden zeitaufwendigen Gutachtens. Frau Kastner hatte das bereits angesprochen. Kurz gesagt: Wir wollen handeln, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist.

(Beifall von der FDP)

Auf diese Weise kann in vielen Fällen das sehr aufwendige Gutachterverfahren vermieden und können zusätzliche Personalressourcen für die eigentliche Förderung, auf die wir den Schwerpunkt legen wollen, freigesetzt werden.

Kompetenzzentren ermöglichen also eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, eine bessere Nutzung der Ressourcen und ein wohnortnahes Angebot sonderpädagogischer Förderung.

Früher wurde die Frage nach dem Förderort für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf nicht immer aus rein fachlicher Sicht diskutiert, sondern eher aus verwaltungspraktischer Sicht. Vor diesem Hintergrund muss auch kritisch überdacht werden, ob der gemeinsame Unterricht mit seinen Ressourcen ideal zur Förderung von Kindern mit schweren Behinderungen ist. Der GU muss dringend qualitativ verbessert werden, sonst ist er vielfach nicht verantwortbar. Sicher werden Kinder mit Behinderungen hier sehr gut sozial integriert. Das alleine hilft aber nicht, wenn das Kind im gemeinsamen Unterricht nicht spezifisch und individuell auf qualitativ hohem Niveau gefördert werden kann. Eine derartige Förderung konnte im Rahmen des GU bislang nur dann stattfinden, wenn die sonderpädagogische Lehrkraft die entsprechende Fachrichtung, die die Behinderung des jeweiligen Kindes im GU abdeckte, studiert hatte.

Schon vor Jahren hat Prof. Hurrelmann in einer Studie festgestellt, dass die Defizitprägungen der Kinder mittlerweile völlig anders ausfallen als früher, dass es ungeheuer schwer geworden ist, diese Kinder exakt der benötigten sonderpädagogischen Förderung zuzuführen, weil die Ausbildung der Pädagogen nicht differenziert genug ist.

Die sonderpädagogische Förderung in NRW muss diesem Umstand Rechnung tragen. Auch behinderte Kinder sind individuell sehr verschieden. Auch und gerade sie brauchen diese individuelle Förderung.

Multidisziplinäre Förderung hat aber auch besondere räumliche Voraussetzungen. Der GU ist nicht immer in der Lage, dies zu bewerkstelligen. Auch kann nicht jede Förderschule alle Förderarten in Gänze abdecken. Deshalb halten wir Kompetenzzentren für die Lösung der Zukunft. Sie machen wohnortnahe Angebote zu Diagnose, Beratung und Prävention und halten den geeigneten, den idealen Förderort für jedes einzelne Kind vor. Auch können Kompetenzzentren die vorhandenen fachlichen Ressourcen wesentlich flexibler einsetzen, als dies bislang möglich war.

Daher benötigen wir dieses Konzept zur Weiterentwicklung der sonderpädagogischen Förderung. Wir wollen die sonderpädagogische Förderung auf ein stabiles und zukunftsorientiertes Fundament stellen und einen kurz-, mittel- und langfristigen Rahmen dafür abstecken. Für dieses ebenso sinnvolle wie notwendige Anliegen bitte ich um die Unterstützung aller Fraktionen. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Für die SPD-Fraktion hat nun der Abgeordnete Trampe-Brinkmann das Wort.

**Thomas Trampe-Brinkmann**<sup>1)</sup> (SPD): Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren auf den Tribünen! Für uns Sozialdemokraten in Nordrhein-Westfalen standen Fragen der Bildung stets an oberster Stelle der politischen Debatte. Bildung war und ist für uns das zentrale Thema, wenn es darum geht, allen Menschen in unserem Lande den Zugang zum gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Aus diesem Grunde haben wir ganz aktuell eine erneute innerparteiliche Diskussion angestoßen mit dem Titel „Beste Bildung für alle“. Diese Diskussion ist insbesondere zwei Ausgangspunkten geschuldet:

Zunächst bedarf es vor dem Hintergrund der Pisa-Ergebnisse, aber auch anderer internationaler und nationaler Vergleichsstudien einer generellen Diskussion über das Bildungswesen in Nordrhein-Westfalen.

Zum Zweiten ist es aber auch erforderlich, sich kritisch mit den aktuellen bildungspolitischen Vorstellungen der Koalitionsparteien auseinanderzusetzen, gleichen diese doch eher der bismarckschen Vorstellung der Drei-Klassen-Gesellschaft des 19. Jahrhunderts als einer innovativen und

modernen Bildungsvorstellung, nach der jeder mit seinen Stärken und Schwächen gefördert wird.

(Beifall von der SPD)

Unsere Bildungsvorstellungen beruhen eben nicht auf Selektion, sondern sind ähnlich wie bei den Pisa-Gewinnerländern auf Gemeinsamkeit und Integration ausgerichtet. Aus diesem Grunde bedarf es auch stets kritischer Selbstreflexion über unsere eigenen Grundüberzeugungen, aber ebenso einer kritischen Würdigung von Vorstellungen und Meinungen anderer. Wir haben diesen innerparteilichen Diskurs gestartet, der ergebnisoffen ist und zu dem jedermann eingeladen ist, dem die Zukunftsperspektiven der jungen Generation am Herzen liegen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn wir zum Diskurs über die beste Bildung für alle einladen, dann haben wir selbstverständlich auch die Bildung für Menschen mit Behinderungen und Defiziten im Auge. Gerade die Vielzahl von Defizit- und Behinderungssachständen lassen es schon schwierig erscheinen, einen Antrag, wie den nun vorgelegten, zu diskutieren. Darüber hinaus wird es umso schwieriger, die Diskussion zu führen, hat man nicht nur den Bereich der Förderschulen oder des gemeinsamen Unterrichts im Blick, sondern will man das Thema Bildung auch bis zur beruflichen und universitären Ausbildung umschreiben.

Schon in der Denkschrift „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ hat die Bildungskommission Nordrhein-Westfalen im Juni 1994 im Auftrag von Johannes Rau den Versuch unternommen, jenseits der tagesaktuellen Politik Weichenstellungen aufzuzeigen, die auch heute in einer gesellschaftspolitischen Umbruchsituation noch von aktueller Brisanz sind.

Im Vorwort zum Kapitel „Sonderpädagogische Förderung“ heißt es – ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten –:

Einfache Lösungen gibt es in diesem schwierigen Feld der Förderung nicht. Die Schule der Zukunft soll die allgemeine Schule und als Sonderschule alle Kinder von ihren Voraussetzungen her zu der ihnen möglichen Lernkompetenz führen. Sie soll entsprechend den Grundsätzen differenzierter Förderung dazu beitragen, dass behinderte Kinder und Jugendliche ihren Platz im Haus des Lernens finden.

Meine Damen und Herren, wahrscheinlich war es Zufall, dass in derselben Juniwoche 1994 die Unesco-Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ im spanischen Sa-

lamanca stattfand. Daran nahmen über 300 Vertreter von 92 Regierungen und 25 internationalen Organisationen teil. Im Vorwort der mittlerweile berühmten Salamanca-Erklärung heißt es – ich zitiere nochmals –:

„Es geht schließlich darum, einen grundlegenden Paradigmenwechsel hin zu einer Gesellschaft umzusetzen, die alle in ihrer Verschiedenheit schätzt und willkommen heißt.“

Weiterhin liest man:

„Wer im Kindergarten und auf allen Schulstufen gelernt hat, andere so zu akzeptieren, wie sie sind, Menschen und nicht Defekte sieht, der wird auch später keine aussondernden Vorurteile haben und somit eine tolerante Gesellschaft prägen.“

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ausgehend von unserem Axiom der Bildungspolitik haben gerade die rot-grünen Landesregierungen in den letzten zehn Jahren ein System von Förderangeboten für Kinder mit Behinderungen und Defiziten aufgebaut, welches sicher nicht den Vergleich mit Systemen anderer Bundesländer zu scheuen braucht.

Neben zieldifferenten und zielgleichen Bildungsabschlüssen hat besonders der Namenswechsel von der Sonderschule hin zur Förderschule einen Paradigmenwechsel eingeleitet. Darüber hinaus war und ist es uns besonders wichtig, dass das Projekt gemeinsamer Unterricht installiert und zunehmend gefördert wurde und weiterhin gefördert wird.

Es gehört zu unseren Überzeugungen, dass gerade die Integration von Kindern mit Defiziten in das normale Schulwesen nicht nur für diese Kinder vorteilhaft ist, sondern dass im Sinne der Salamanca-Erklärung alle Kinder und Jugendlichen vom gemeinsamen Unterricht profitieren können. Gute Beispiele hierfür gibt es in den Pisa-Siegerländern reichlich. Gerade die skandinavischen Länder, aber zum Beispiel auch Frankreich, Italien und Kanada kennen unser differenziertes Angebot nicht und sind trotzdem gerade bei den Ergebnissen der schlechtesten 5 % der Schülerinnen und Schüler immer noch deutlich besser als wir.

In der Frage der sonderpädagogischen Förderung gibt es also zwei Pole: Entweder man löst alle bestehenden Sondereinrichtungen auf und beschult ausschließlich integrativ, oder man installiert ein differenziertes System wie wir in Deutschland, welches aus sich heraus eine Eigendynamik entwickelt, ständig zu wachsen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es mag Sie erstaunen, aber ich habe Ihren Antrag mit sehr viel Wohlwollen gelesen. Wenn ich den Tenor Ihres Antrages richtig verstehe, möchten Sie die bestehenden Förderangebote bündeln und erweitern und an die Förderschulstandorte anbinden. Dieser Ansatz wird auch von den Fachleuten der sozialpädagogischen Förderung gefordert und kann meiner Meinung nach auch die Angebotspalette von Diagnostik, Therapie und Unterstützung vor Ort verbessern. Von daher haben Sie auch uns an Ihrer Seite, wenn dieser Antrag mit der Ernsthaftigkeit, die das Thema erfordert, von Ihnen weiter verfolgt wird.

Schon in der letzten Wahlperiode war dieses Thema Gegenstand mehrerer Debatten in unserem Hause. Dabei haben die rote und die grüne Regierungsfraktion wesentliche Veränderungen auf den Weg gebracht. Lassen Sie mich nochmals daran erinnern, dass wir uns für die Weiterentwicklung der integrativen Beschulung von Kindern in der Primarstufe und der Sekundarstufe I eingesetzt haben. Wir haben eine optionale Förderung zur Einrichtung kombinierter Förderschulen ermöglicht.

Meine Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie mich an dieser Stelle aber auch einige kritische Bemerkungen zum vorliegenden Antrag machen. Die von Ihnen geforderten Kompetenzzentren erinnern uns sehr an die schon installierten Familienzentren – weniger vom Namen, mehr von den finanziellen Ausstattungen her. Haben Sie im Haushalt 2006 schon über 6,9 Millionen € im Bereich der Förderschulen eingespart, so schlagen sich die Kürzungen in diesem Bereich nach dem Haushaltsentwurf 2007 nochmals mit 7,7 Millionen € nieder. Gerade an dieser Stelle müssen Sie dem Landtag erklären, mit welchen Mitteln Sie Ihre Vorstellungen untermauern wollen. Mir drängt sich der Eindruck auf, dass Sie durch Ihre Überlegungen wieder einmal die Kommunen und Kreise belasten wollen, was gewissermaßen auch eine konsequente Fortführung Ihrer Politik darstellt.

(Ute Schäfer [SPD]: Wohl wahr!)

In Ihrem gesamten Antrag finden sich die Vorgaben wieder, dass die Kompetenzzentren seitens der Schulträger eingerichtet werden sollen, aber Sie erwähnen an keinem Ort, wie diese Zentren finanziell ausgestattet werden, geschweige denn, welche Landesmittel in diese Projekte fließen sollen.

(Ute Schäfer [SPD]: Genau!)

Wir wissen doch alle, dass gerade die Kommunen und die Kreise mit dem Rücken zur Wand stehen

und diese zusätzlichen Kosten kaum schultern können.

Wenn wir also über zusätzliche Diagnostik nicht nur ärztlicherseits, sondern zum Beispiel auch vonseiten sonderpädagogischer Fachleute bei Besuchen in Grundschulen nachdenken, dann brauchen wir hierfür auch finanzielle Ressourcen. Wir benötigen Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer an Förderschulen und Grundschulen in Beratungskompetenz und Diagnostik und müssen dies auch mit einem Leitsystem verknüpfen, damit Eltern und Kinder sowie Lehrerinnen und Lehrer aus dem umfassenden Therapiemaßnahmenpool von Ergotherapie über Logotherapie bis hin zum Voltigieren geeignete Maßnahmen auswählen können.

Weiterhin schreiben Sie in Ihrem Antrag von der Zusammenlegung von GU und Förderschulen und lassen offen, in welchen Formen und an welchen Orten sonderpädagogische Förderung zukünftig stattfinden soll. Eine Verabschiedung vom Ziel der Integration behinderter Menschen ist mit uns nicht zu machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Das will ja auch niemand!)

Auch wenn Sie in Ihrem Antrag richtigerweise feststellen, dass die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf ansteigt, so muss man schon die Frage stellen, woraus dieser Effekt resultiert. In der wissenschaftlichen Diskussion ist dieses Phänomen als Etikettierungsressourcendilemma längst bekannt und diskutiert. Die zunehmende Anzahl von Kindern und Jugendlichen im Förderschulsystem resultiert unseres Erachtens nicht aus dem Anwachsen von Defiziten und Behinderungen, sondern ist eher das Ergebnis unserer Sucht, ständig zu katalogisieren und zu selektieren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die CDU/FDP-Koalition hat mit diesem Antrag sicherlich einen positiven Beitrag zur Diskussion über die sonderpädagogische Förderung geleistet. Und es bedarf zunächst einmal meiner Zustimmung, dass hierdurch die Diskussion um die individuelle Förderung, deren Ziele wir teilen, neu belebt wird. Gleichwohl erscheint mir aber die Latte, über die Sie andere springen lassen wollen, von Ihnen recht hoch gelegt worden zu sein.

Ich bin mit meiner Fraktion durchaus bereit, in einen positiven Dialog mit Ihnen einzutreten. Unsere Ziele dabei lauten:

Erstens. Die Richtung der Diskussion muss ziel führend sein: hin zu mehr Integration und weg von Selektion und Ausgrenzung.

Zweitens. Die finanzielle Ausstattung muss den neuen Anforderungen gerecht werden. Das betrifft nicht nur die sächliche Ausstattung, sondern auch Aus- und Fortbildungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer.

Drittens. Zusätzliche Stellen im System des gemeinsamen Unterrichts dürfen ausschließlich nur hierfür verwendet werden und können keine Art stiller Reserve an den Schulen bilden.

Seien Sie sich auch im Klaren darüber, dass wir eine Politik zulasten der Kommunen und Kreise durch die Verlagerung der Kosten nicht akzeptieren werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind gespannt auf das Konzept der Landesregierung. Ich folge gerne der Einladung von Frau Kastner, hier in einen konstruktiven, positiven Dialog einzutreten, der das System Förderschule und gemeinsamer Unterricht, aber auch unsere Sorge für die Menschen, die sich in diesem System befinden, nach vorne trägt. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die Beratungen im Ausschuss.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Die nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Beer, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

**Sigrid Beer (GRÜNE):** Sehr geehrter Herr Präsident! Ich freue mich, noch einmal unter Ihrer Präsidentschaft vortragen zu dürfen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Die Freude ist ganz meinerseits!

**Sigrid Beer (GRÜNE):** Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn die beteiligten Fraktionen dieser Koalition der Fehlsteuerung – gerade in der Bildungspolitik –

(Beifall von der SPD- Zuruf von Ralf Witzel [FDP] – Ralf Jäger [SPD]: Zugabe!)

erstmal einen Antrag zur sonderpädagogischen Förderung vorlegen, dann erwarte ich, dass Sie uns offenbaren, in welchen Referenzrahmen Sie Ihr politisches Handeln auf diesem Feld einbetten. Ich erwarte dann, dass Sie uns Zielperspektiven deutlich machen, dass Sie darlegen, wohin die Reise gehen soll und auf welchen fachlichen Grundlagen Sie fußen und aufbauen, welches Menschen- und Gesellschaftsbild Sie haben, mit

welcher Haltung und mit welchem Wertegerüst Sie Menschen mit Behinderung, mit Handicaps allgemein, und vor allem auch Menschen mit Benachteiligung begegnen, die einen speziellen Förderbedarf ausweisen.

Frau Kastner, ich habe da bei Ihnen keine Zweifel. Wir kennen uns aus vielen fachlichen Diskussionen und sind schon gemeinsam in Förderschulen gewesen. Aber Sie sind leider nicht alleine in dieser Koalition.

Ich frage deshalb noch einmal nach, weil ich gerade in dieser Woche erleben musste, wie auf einer Podiumsveranstaltung in Vertretung von Frau Pieper-von Heiden in Paderborn der Fraktionsvorsitzende der FDP im Paderborner Rat die Frage, warum im aktuellen GTK-Prozess die Frage der Integration von Kindern mit Behinderungen in der Kita nicht in die Vereinbarung der Beteiligten aufgenommen worden ist, mit dem Satz kommentierte: Man kann sich ja schließlich nicht auch noch um jede Minderheit kümmern.

Wenn ich dann hier im Plenum die Eiferer vor Augen habe, zum Beispiel Herrn Witzel, der ausruft, dass der gemeinsame Unterricht gescheitert sei, wie es das Plenarprotokoll vom 16. Februar festgehalten hat, dann wird mir angst und bange um das, was Eltern in dieser Frage mühevoll erkämpft haben und was mit Unterstützung engagierter Schulen im gemeinsamen Unterricht gelingt, nämlich um die Leistungen, die auch gerade im gemeinsamen Unterricht bei Schüler/-innen mit und ohne Behinderungen erzielt werden können. Dort setzt sich nämlich ein ganz anderes Unterrichten durch, und es muss sich auch durchsetzen; es ist nämlich die viel beschworene individuelle Förderung. Anders geht es im gemeinsamen Unterricht gar nicht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Im Gegensatz zu dem GU-Experten Herrn Witzel habe ich den GU in einer Schule nicht nur mit initiiert, sondern meine Kinder durften auch an diesem Unterricht teilnehmen. Ich kann die Ergebnisse der Forschungen von Hans Wocken über Ulf Preuss-Lausitz bis hin zu Andreas Hinz nur bekräftigen.

Im Antrag allerdings wird die bildungspolitische Bewertung des GU entgegen aller empirischen Ergebnisse einseitig auf die soziale Integration reduziert. Benachteiligung und soziale Beschädigungen durch das Auswandern werden überhaupt nicht thematisiert.

Ich vermisse ebenso wie Herr Trampe-Brinkmann schmerzlich den Bezug zur Salamanca-Erklärung,

der Deklaration zur Pädagogik der besonderen Bedürfnisse, 1994 schon zur Weltkonferenz der Unesco verabschiedet. Die Salamanca-Erklärung fordert alle Regierungen auf, die zielgerichtete Verbesserung der Schulsysteme so anzulegen, dass alle Kinder unabhängig von ihren individuellen Schwierigkeiten in das Regelschulsystem einbezogen werden können.

Frau Kastner, wenn Sie gerade in Bezug auf die Förderschulen auf die Demografieeffekte hinweisen, dann ist das doch nur noch ein zusätzliches Argument, genau diesen Weg zu gehen.

Wie sind denn da in Bezug auf Salamanca eigentlich Ihre Zielperspektiven? – Dazu gibt es in Ihrem Antrag keine Aussagen. Diese Ziele wollen Sie offensichtlich auch gar nicht anstreben und unterstützen.

(Beifall von den GRÜNEN)

In welchem Bezug steht Ihr Antrag zur Kinderrechtskonvention oder zum Antidiskriminierungsgebot? – Das Wort „Normalität“ oder der Begriff der „Inklusion“ scheinen Fremdworte für Sie zu sein. Ich weiß, dass die Fachpolitiker/-innen der CDU sie eigentlich im Repertoire haben müssten. Warum tauchen sie dann hier nicht im Text auf?

Die Klarstellung all dieser Bezüge ist in der Tat sehr wichtig, weil es eben diese irrlichternden Teile in dieser Koalition der Beteuerung gibt.

Es gibt keinen Passus in Ihrem Antrag, der unser Schulsystem mit seinen hohen Anteilen an Förderschulen reflektiert. Prof. Wocken hat in dem Vorwort zu seinem Forschungsbericht über Förderschulen in drei verschiedenen Bundesländern hart, aber zutreffend formuliert: Förderschulen sind nämlich

„Einrichtungen, die nicht im Blickpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Es sind Einrichtungen für Kinder ‚am Rande der Normalität‘“.

Etwas weiter führt er aus:

„Gerhard Gotthilf Hiller ... hat diese Einrichtungen im ‚Bildungskeller der Gesellschaft‘ angesiedelt. Die Rede ist nicht von irgendwelchen Subkulturen und Unterwelten, sondern von der untersten Stufe des hierarchisch gegliederten Schulwesens.“

Ich erinnere mich noch sehr gut an meine erste Begegnung mit Mats Ekholm, dem damaligen Direktor der schwedischen Bildungsagentur, in der ersten Nach-Pisa-Diskussion. Unser Gesprächsthema war unter anderem der bildungspolitische Sonderfall Deutschland mit seinen Schulen für

Schüler/-innen mit Lernbehinderungen. Das System unserer Sondereinrichtungen einem internationalen Gast zu erklären und zu begründen ist übrigens auch heute noch eine ganz besondere Herausforderung.

Es geht darum, die Frage zu reflektieren, warum der Anteil der ausländischen Schüler/-innen an Förderschulen so hoch ist, warum der Anteil armer Kinder dort so hoch ist, warum es eine soziale Vererbung im Bildungssystem gibt, die nicht nur darin besteht, die Reihe der Juristen in einer Familie zu beschreiben – von Großvater, Vater und Sohn, die am Traditionsgymnasium gelernt haben –, sondern eben auch die zunehmende Zahl von Schüler/-innen an Förderschulen zur Kenntnis zu nehmen, deren Eltern auch schon dort waren. Dazu gibt es kein Wort von Ihnen in diesem Antrag.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es gibt keine Reflexion darüber, warum wir überhaupt so vielen Kindern das Etikett auf die Stirn drücken müssen: Du bist ein Sonderfall, du gehörst nicht zu uns, sondern du musst woanders hin.

So hätte ich mir von dem Antrag in der Tat auch versprochen, dass Sie einmal einen Blick über den Zaun werfen, zum Beispiel nach Finnland. Denn da ist es offensichtlich anders, gerade auch mit der Definition des sonderpädagogischen Förderbedarfs. Denn dort wird die Förderung für ca. 17 % aller finnischen Schüler angeboten. Das fußt darauf, dass die finnische Schule von eins bis neun, die Peruskoulu, per definitionem eine Schule für alle schulpflichtigen Kinder ist. Deshalb gehören Speziallehrkräfte zu jedem Kollegium. Sie heißen Speziallehrkräfte, weil sie eben nicht gesondert irgendwo anders arbeiten, sondern in der Schule für alle.

Die besondere didaktische Fürsorge gilt dann auch allen Schülern und Schülerinnen. Es wird auf diesem Wege schnell und direkt gefördert, ohne dass aufwendige Sonderschulnahmeverfahren durchgeführt werden müssen. So wird vor allem der Verfestigung von vielfältigen Defiziten sehr früh und erfolgreich begegnet.

Es kommt also bei Ihrem Antrag darauf an – das ist meine zentrale Frage gerade auch an die Ministerin –, wie Sie das Kompetenzzentrum verstehen wollen. Wollen Sie mit dem Kompetenzzentrum die Rahmenbedingungen an den allgemeinbildenden Schulen verbessern, um die Integrationsperspektive dort auszuweiten? Wollen Sie das – ja oder nein? Wollen Sie in Richtung Inklusion gehen – ja oder nein? Gilt die Salamanca-Erklärung für Sie – ja oder nein? Ich bitte Sie, mir diese Fragen hier

gleich zu beantworten. Davon ist es abhängig, ob die Chancen, die ein Kompetenzzentrum bieten kann, genutzt werden. In diese Richtung und nur in diese Richtung werden wir dann auch mitgehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Für die Landesregierung spricht nun Frau Ministerin Sommer und wird auf alle Fragen antworten.

**Barbara Sommer,** Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh, dass mit diesem Antrag das Augenmerk auf einen Bereich der Pädagogik gelenkt wird, der in vielen öffentlichen Diskussionen über unser Schulsystem nur allzu oft unbeachtet bleibt. Die Sonderpädagogik interessiert die breite Öffentlichkeit leider nur sehr wenig. Dabei haben wir es – das haben wir von den Vorrednern auch gehört – mit immerhin mehr als 120.000 Kindern und Jugendlichen zu tun.

Die individuelle Förderung, wie wir sie in § 1 unseres Schulgesetzes als Auftrag für alle Schulen verankert haben, ist geradezu das Credo der sonderpädagogischen Förderung.

Seit einigen Jahren gibt es allerdings Anlass zu der Frage, ob das gegenwärtige System der sonderpädagogischen Förderung noch angemessen ist. Im Zeitraum von 1997/1998 bis 2002/2003 stieg der Anteil von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf tatsächlich von 4,5 auf immerhin 5,2 %.

Die Steigerung zeigte sich besonders in den Förderschwerpunkten Lernen, emotionale und soziale Entwicklung sowie in Sprachen, aber auch in anderen Förderschwerpunkten. Die alte Landesregierung hat auf diesen Anstieg mit einem Erlass reagiert. Diesem Erlass ging ein Antrag der Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen voraus, aus dem ich – mit Ihrem Einverständnis – zitieren möchte.

„Die Fördermöglichkeiten und die Diagnose- und Interventionskompetenz der Lehrkräfte müssen durch unterstützende Beratung sonderpädagogischer Lehrkräfte sowie durch entsprechende Fortbildung so gesteigert werden, dass mehr Kinder und Jugendliche ihren Fähigkeiten gemäß in allgemeinen Schulen unterrichtet und gefördert werden können, denn pädagogischer Förderbedarf ist nicht zwangsläufig auch sonderpädagogischer Förderbedarf.“

Ich teile diese Auffassung ausdrücklich. Allerdings darf darauf nicht so reagiert werden, dass die

Grundschulen mit der Förderung allein gelassen werden.

(Beifall von CDU und FDP)

Deshalb haben wir diesen Erlass inzwischen aufgehoben. Nicht, weil wir das Ziel nicht teilen, sondern unter anderem, weil es versäumt wurde, den Grundschulen die nötige Unterstützung für diesen Förderauftrag zu geben. Das holen wir jetzt nach. Ich verweise unter anderem auf die 600 nach Sozialindex den Grundschulen zugewiesenen Stellen.

Wir wollen darüber hinaus das bestehende System der sonderpädagogischen Förderung weiterentwickeln. Wir müssen uns nämlich kritisch fragen, ob wir in den allgemeinbildenden Schulen alles tun, um Lern- und Entwicklungsverzögerungen vorzubeugen, ob wir es also jedem Kind ermöglichen, seine Möglichkeiten auszuschöpfen – gegebenenfalls bereits im Vorfeld der Feststellung eines sonderpädagogischen Förderbedarfs –, und ob in den vorhandenen Förderschulen ebenso wie im gemeinsamen Unterricht wirklich überall und für alle Förderschwerpunkte die Voraussetzungen gegeben sind, optimale Unterstützung und optimalen Unterricht zu ermöglichen.

Wenn nun die demografische Entwicklung hinzukommt – also der Rückgang der Schülerzahlen insgesamt –, dann wird es auch im Bereich der sonderpädagogischen Förderung Konsequenzen geben. Wir müssen klären, wie eine möglichst flächendeckende, wohnortnahe, fachlich kompetente Förderung von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den individuell jeweils unterschiedlichen Förderschwerpunkten ermöglicht werden kann, und wie wir die allgemeinen Schulen so durch sonderpädagogischen Sachverstand stärken können, dass sie insbesondere Kinder mit Lern- und Entwicklungsstörungen im Vorfeld einer Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs besser fördern können.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, um es ganz klar zu sagen: Unser Ziel ist es, eine Stärkung der allgemeinen Schulen durch sonderpädagogischen Sachverstand, eine flexiblere Unterstützung von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, ein Angebot, das der Tatsache Rechnung trägt, dass viele Kinder heute in mehreren sich überlappenden Bereichen Förderbedarf haben, und nicht zuletzt ein möglichst wohnortnahes Angebot zu schaffen. Ich bin mir bewusst, dass dies nicht leicht zu realisieren ist. In jedem Fall müssen wir

vorhandene Ressourcen, Kompetenzen und Zuständigkeiten bündeln.

Mit dem vorliegenden Antrag wird die Idee in Form der sonderpädagogischen Kompetenzzentren aufgegriffen, die in der Fachszene schon länger diskutiert wurden. Das Schulgesetz weist den Schulträgern bei dem Ausbau von Förderschulen zu Kompetenzzentren eine aktive Rolle zu. Es ist daher auch zu klären, ob der Schulträger dabei selbst etwas in diesen Prozess einbringt, zum Beispiel Erziehungs- oder schulpsychologische Beratungsstellen oder medizinisch-therapeutische Angebote. Natürlich sind mit der gesetzlichen Verankerung der Kompetenzzentren für sonderpädagogische Förderung und dem vorliegenden Antrag längst nicht alle Fragen beantwortet.

Dieser Antrag gibt aber einen neuen wichtigen Impuls im Bereich der Sonderpädagogik. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche mit ganz verschiedenen sonderpädagogischen Förderbedarfen an unterschiedlichen Orten flexibler, gezielter und individueller zu fördern. Das bedeutet, den Kindern auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten Förderung im unterschiedlichen Ausmaß zu ermöglichen.

Durch eine bessere vorbeugende Förderung von Kindern mit Lern- und Entwicklungsstörungen wollen wir erreichen, dass sich mehr Kinder so entwickeln können, dass sich ihr Förderbedarf nicht verfestigt und somit erst gar kein Antrag auf Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs gestellt werden muss.

Wenn wir mithilfe der Kompetenzzentren dazu beitragen können, auch nur etwas mehr Chancengleichheit in unserem Bildungssystem zu erreichen, dann wäre das eine Anstrengung wert.

Liebe Frau Beer, dass nicht alles benannt wurde, mögen Sie verzeihen. Das ist auch eine Frage des Austausches. Wir haben heute von Ihrer Seite ein zartes und von der Seite der SPD ein deutliches Signal bekommen, gemeinsam an dieser Aufgabe zu arbeiten. Ich finde, das ist eine gute Sache. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Nun hat sich für die FDP-Fraktion Herr Witzel zu Wort gemeldet. Bitte schön.

**Ralf Witzel (FDP):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Damit eines klar ist: Jeder behinderte Schüler muss selbstverständlich das Recht auf eine angemessene und qualitätsorientierte Förderung genießen. Bei nicht rechtzei-

tiger sonderpädagogischer Förderung besteht die Gefahr, dass sich Lernstörungen zu Lernbehinderungen, Sprachstörungen zu Sprachbehinderungen und sozialemotionale Auffälligkeiten zu Verhaltensstörungen manifestieren. Dies wird einer verantwortungsbewussten Beschulung einer bildungsbenachteiligten Schülerschaft in keiner Weise gerecht.

(Beifall von der FDP)

Deshalb unterstreichen die Koalitionsfraktionen mit diesem Antrag ausdrücklich die Notwendigkeit einer qualifizierten und früh einsetzenden Förderung behinderter Kinder. Nach allen wissenschaftlichen Untersuchungen ist die Förderung gerade für schwierige Zielgruppen gerade dann erfolgreich, wenn sie rechtzeitig beginnt. Wir haben es deshalb in der letzten Legislaturperiode für unverantwortlich gehalten, dass unter Rot-Grün nicht die notwendigen Ressourcen für eine frühe Förderung in diesem Bereich bereitgestellt worden sind.

(Beifall von der FDP – Ralf Jäger [SPD]: Das haben Sie gemacht?)

Der Landtag sollte den fachlich versierten Pädagogen an Förderschulen sein volles Vertrauen und seinen Dank für ihre wertvolle Arbeit aussprechen. Da haben sich nämlich Menschen entschieden, mit besonders hohem Engagement sich der besonderen Herausforderung zu stellen, einer Schülerschaft mit sonderpädagogischem Förderbedarf optimale Chancen zu bieten und sie in ihrem weiteren Leben zu fördern.

Richtig ist aber auch, dass wir eine kritische Reflektion des Instruments des gemeinsamen Unterrichts brauchen. Die GU ist kein Selbstzweck an sich, sondern wir müssen sehen, welcher Weg im Ergebnis zu dem besten Resultat für die betroffenen Schüler führt. Es gibt große Defizite, die sich in den letzten Jahren unter Rot-Grün im Bereich des GU gezeigt haben. Die Schüler-Lehrer-Relation reicht für einen qualitätsorientierten Personaleinsatz im GU überhaupt nicht aus. An vielen Schulen mit gemeinsamem Unterricht ist die Zuweisung der Lehrerstellen ohne Rücksicht auf die genauen Arten und Ausprägungsmerkmale der Behinderungen pauschal erfolgt. Deshalb sind viele Ressourcen nicht zielgerichtet eingesetzt worden. Behinderungen sind nun einmal in ihrer Art und in den Anforderungen des Umgangs mit ihnen sehr unterschiedlich. Deshalb wollen wir Kompetenzzentren haben, um Kompetenzen zu bündeln.

Längst nicht die Kontinuität und Verlässlichkeit, die Sie versprochen haben, haben sich in den letzten Jahren in der Praxis in der GU gezeigt.

Deshalb brauchen wir eine kritische Reflektion des Instruments. Es gibt Kinder, bei denen die gemeinsame Unterrichtung angezeigt ist. Es gibt andere, bei denen man aus Gründen des Kindeswohls gut beraten ist, andere Wege zu gehen. Wir haben großes Vertrauen zu den Sonderpädagogen und Förderschulen in diesem Land, die sich als fachliche Einrichtungen sehr versiert und mit sehr viel Hingabe den Lebensmerkmalen der Kinder widmen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Das Wort hat nun noch einmal für die Grünen-Fraktion Frau Abgeordnete Beer.

Meine Damen und Herren, ich darf aus gegebenem Anlass darauf hinweisen, dass die Abgeordnetenbänke den Abgeordneten vorbehalten sind. Es gibt genügend Möglichkeiten, sich hinten hinzusetzen und dort Gespräche zu führen, wenn es dringend erforderlich ist.

**Sigrid Beer (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ministerin, Sie haben meine Fragen nicht beantwortet. Wie stehen Sie zur Salamanca-Erklärung? Setzen Sie auf Inklusion? Ist das eine Integrationsperspektive auf lange Sicht? Wie stehen Sie dazu? Dazu haben Sie leider kein Wort gesagt. Deswegen bleiben das Leerstellen. Diese Fragen wurden in Ihrem Vortrag nicht beantwortet. Meine Anfragen, die ich in der grundsätzlichen Rede gestellt habe, waren offensichtlich sehr berechtigt.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist keine Fragestunde!)

Ich möchte nun auf das eingehen, was Herr Witzel gesagt hat. Wenn Kinder nicht für den GU geeignet sein sollten – Frau Ministerin hat das auch so angesprochen –, dann frage ich mich, welchen Kindern Sie dann den GU verweigern wollen und wer das in Zukunft bestimmen soll. Wollen Sie an dieser Stelle weiter in den Elternwillen eingreifen, wie Sie es bei dem Grundschulgutachten bezüglich der zwangsweisen Zuweisung zu den Hauptschulen gemacht haben? Wie weit sind die Lasten, die Sie auf die Schulen überwälzen wollen, mit den Schulträgern abgeklärt worden? Bekommen wir hier die gleichen Auseinandersetzungen wie bei vielen anderen Fragen? Die Verhandlungen zum Schulgesetz sind ja jetzt noch nicht einmal abgeschlossen. Von den Schülerfahrtkosten will ich an dieser Stelle gar nicht reden. Wie sieht es konkret mit den Stellenbedarfen aus, die Sie zusätzlich auswerfen wollen? Auch dazu gab es kein Wort.

Zum Schluss noch zum Stichwort Sozialindex: Wie oft wollen Sie die Stellen noch verfrühstückten, nachdem wir vor allem schon gehört haben, dass die Stellen im Bereich der Grundschulen, die nach Sozialindex vorgesehen sind, dafür benötigt werden, Sprachstandserhebungen mit zu bewältigen, weil Sie dafür ansonsten auch kein Personal? Das alles ist also wenig belastbar.

Sie schieben hier Dinge hin und her, die nicht belastbar sind. Gaukeln Sie uns bitte nicht nichts vor, was dann hinterher nicht an den Schulen ankommt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Nun spricht für die CDU-Fraktion Frau Abgeordnete Kastner, allerdings sehr kurz.

**Marie-Theres Kastner**<sup>\*)</sup> (CDU): Der Kollege von der SPD hat vorgetragen, dass wir Kürzungen vorgenommen haben. Ich sage klar und deutlich, dass er den Haushaltsplan richtig studieren sollte. Bezüglich des Vorwurfes, wir hätten Kürzungen vorgenommen, weise ich darauf hin, dass eine ganze Reihe der neuen Lehrerstellen für die Förderschulen zur Verfügung gestellt worden ist.

Einige wenige Sätze zu Ihnen, Frau Beer: Sie haben mir unterstellt, dass ich das Wort Inklusion kenne, dass ich weiß, was die Salamanca-Erklärung ist. Es geht hier um einen politischen Antrag und um keine wissenschaftliche Arbeit, in der man alles darstellt, was man weiß.

(Beifall von Ministerin Barbara Sommer – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Wenn wir dargelegt haben, dass wir die Förderung der Kinder an den entsprechenden Stellen und zu den Standards, die sie brauchen, auch an den Regelschulen, wollen, dann ist das Wort Inklusion nicht nur mitgedacht, sondern mitbehandelt, und dann ist die Salamanca-Erklärung zugrunde gelegt. – Herzlichen Dank.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Abgeordnete, möchten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Beer beantworten?

**Marie-Theres Kastner**<sup>\*)</sup> (CDU): Ja, bitte.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Bitte.

**Sigrid Beer** (GRÜNE): Frau Kastner, ist es hochwissenschaftlich, Sie zu fragen, wie Sie zu der Salamanca-Erklärung stehen, die aussagt, dass perspektivisch möglichst alle Schülerinnen und

Schüler in das Regelschulsystem überführt werden sollen? Was ist daran wissenschaftlich? Das ist eine politische Frage, die Sie bisher noch nicht beantwortet haben.

**Marie-Theres Kastner**<sup>\*)</sup> (CDU): Liebe Frau Beer, meines Erachtens geht aus dem Antrag sehr deutlich hervor, dass wir den Schülern die Förderung angedeihen lassen wollen, die sie brauchen und worauf sie einen rechtlichen Anspruch haben – und das an dem Förderort, der im wohlverstandenen Interesse des Kindes gemeinsam mit den Eltern festgelegt wird.

(Beifall von der CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Nun hat sich für die FDP-Fraktion Frau Abgeordnete Schäfer noch einmal zu Wort gemeldet.

(Zurufe von der SPD)

– Ich habe „SPD“ gesagt. Lispele ich neuerdings? – Nein.

Frau Schäfer von der SPD-Fraktion, bitte schön.

(Zuruf von der SPD: Es wird Zeit, dass Sie gehen, Herr Vesper! – Heiterkeit von der SPD)

**Ute Schäfer**<sup>\*)</sup> (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wolle mich eigentlich gar nicht zu Wort melden, denn ich denke, Herr Trampe-Brinkmann hat für die SPD-Fraktion sehr ausführlich und sehr dezidiert dargelegt, dass wir diesem Antrag sehr wohlwollend gegenüberstehen, über ihn beraten, ihn unterstützen und dabei möglichst im Interesse der Kinder und Jugendlichen handeln wollen.

Aber eines ärgert mich an dieser Stelle, und zwar ist das die Unredlichkeit in Ihrem Auftreten, Herr Witzel. Auch Frau Kastner hat eben wieder gesagt, Sie hätten mehr Gelder hineingegeben.

Nun habe ich vor ein paar Wochen eine Kleine Anfrage gestellt, in der es darum ging, an welcher Stelle im Bildungssystem mehr Gelder investiert worden seien. In der Antwort auf diese Kleine Anfrage Drucksache 14/2321 steht, dass Sie bei örtlichen Förderschulen und Schulen für Kranke 6,9 Millionen € weniger ausgegeben haben. Das habe ich schwarz auf weiß als Antwort bekommen. In diesem Haushalt sind es noch einmal 7 Millionen € weniger. Außerdem muss man feststellen, dass die Anzahl der Lehrerstellen um 30 gesunken ist, während sich die Schülerzahlen anders entwickelt haben. Wir wollen nichts anderes,

als dass Sie mit den Ressourcen an dieser Stelle redlich umgehen. – Herzlichen Dank.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Abgeordnete Schäfer, es gibt noch zwei Wünsche nach Zwischenfragen. Ich vermute, die Fragen sollen dazu dienen, Ihre Fragen zu beantworten – was eigentlich nicht der Sinn ist. Aber wollen Sie sie zulassen? Es handelt sich um Frau Kastner und um Herrn Witzel.

**Ute Schäfer<sup>\*)</sup>** (SPD): Bitte.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Zunächst Frau Kastner.

**Marie-Theres Kastner<sup>\*)</sup>** (CDU): Frau Schäfer, ist Ihnen als ehemaliger Ministerin geläufig, dass sich die Anzahl der Lehrer nach der Anzahl der Schüler richtet und dass deshalb die Zuweisung der Stellen im Förderbereich aufgrund der Stellenrelation erfolgt? Es wundert mich, dass Sie das so darstellen.

**Ute Schäfer<sup>\*)</sup>** (SPD): Darf ich direkt antworten?

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Ja.

**Ute Schäfer<sup>\*)</sup>** (SPD): Ich habe eben gesagt, dass die Schülerzahlen gestiegen sind, während die Lehrerzahlen gesunken sind.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Dann stellt Herr Witzel noch eine Zwischenfrage. Auch die haben Sie zugelassen. – Bitte schön, Herr Witzel.

**Ralf Witzel** (FDP): Frau Kollegin Schäfer, sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen – wenn Sie noch einmal im Protokoll nachschauen –, dass die Aussagen, die ich gemacht habe, in Ihrer letzten Intervention nicht richtig wiedergegeben worden sind? Ich habe auf die Effizienzfrage hingewiesen, und deshalb frage ich Sie: Folgen Sie meiner Einschätzung, dass unter dem Gesichtspunkt eines effizienten Personaleinsatzes Kompetenzzentren, wie wir sie vorschlagen, und eine fachliche Unter- richtung in Förderschulen zu einer besseren personellen Betreuungsrelation führen als die Auf- splittung der Lehrerstellen im GU?

**Ute Schäfer<sup>\*)</sup>** (SPD): Herr Witzel, dazu sage ich nur eines: Wir haben noch nicht einmal ein Kon- zept vorliegen. Aber wir sind sehr gewillt, über dieses Konzept wohlwollend mit Ihnen zu beraten. Wenn dieses Konzept finanziell ordentlich unter- legt wird, ist es, denke ich, im Interesse aller, dass

es umgesetzt wird. Aber auf dieses Konzept müs- sen wir erst einmal warten. Dann können wir Ja oder Nein sagen.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Ich entschuldige mich bei Frau Kollegin Schäfer und bei der FDP-Fraktion, dass ich eben beide zusam- mengebracht habe. Das war ein Versprecher.

(Heiterkeit von der SPD)

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **An- trags Drucksache 14/2577** an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration**. Die abschließende Be- ratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer möchte dieser Überweisungsempfehlung zustim- men? – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Ein- stimmig.

Meine Damen und Herren, die Debatte gibt mir die Gelegenheit, auf etwas hinzuweisen, was ich schon seit einigen Jahren klarstellen möchte. In der Debatte haben gerade wieder zwei Redner bei Zitaten die Worte „mit Genehmigung des Prä- sidenten“ gebraucht. Es gibt in der Geschäftsord- nung keine Bestimmung, derzufolge man nur mit der Genehmigung des Präsidenten – oder der Präsidentin, wenn sie denn hier sitzt – zitieren dürfte. Dieser Ausdruck stammt aus einer Zeit, als in den Parlamenten die freie Rede üblich war und man es sich deswegen genehmigen lassen mus- ste, wenn man ein Zitat ablesen wollte. Da das hier aber erkennbar nicht der Fall ist, sondern ge- legentlich schon einmal eine Rede vom Blatt abge- lesen wird – ich schließe mich selbstverständlich ein –, ist dieser Genehmigungsvorbehalt obsolet. Sie können also zitieren, soviel Sie wollen, solan- ge Sie in der Redezeit bleiben. – Das wollte ich einfach einmal klarstellen, meine Damen und Her- ren.

(Allgemeiner Beifall)

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt

## **6 Kinder schützen – Grundlagen für regel- mäßige ärztliche Untersuchungen aller Kinder schaffen**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/1111

Beschlussempfehlung und Bericht  
des Ausschusses für Generationen,  
Familie und Integration  
Drucksache 14/2600

In Verbindung damit:

**Kinder schützen – Grundlagen für regelmäßige ärztliche Untersuchungen aller Kinder schaffen**

Antrag  
der Fraktion der CDU,  
der Fraktion der SPD,  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2580

Ich eröffne die Beratung. – Als erste Rednerin hat Frau Doppmeier für die CDU-Fraktion das Wort.

**Ursula Doppmeier**<sup>\*)</sup> (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh, dass wir hier einen fraktionsübergreifenden Antrag zum Thema Kinderschutz behandeln. Es gilt nämlich, unsere Kinder zu schützen: vor Missbrauch, vor Vernachlässigung, vor gesundheitlichen Schäden und deren Folgen. Es gilt, die Kinder frühzeitig zu schützen. Es gilt, hier neue, effektive Hilfemöglichkeiten aufzubauen, damit sich kein Kind und auch keine Mutter und kein Vater alleingelassen fühlen. Die Politik hat die Aufgabe, die notwendigen Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass den Kindern der größtmögliche Schutz und die notwendige Hilfe zuteil werden.

Es muss uns doch allen eine Warnung sein, dass bei den Schuleingangsuntersuchungen der Fünf- bis Sechsjährigen immer wieder und vor allem immer häufiger Probleme wie Sprachstörungen, Bewegungsdefizite, Konzentrationsschwächen, Verhaltensauffälligkeiten und Übergewicht festgestellt werden.

Die Teilnahme an diesen Früherkennungsuntersuchungen ist freiwillig und hängt somit von der Initiative der Eltern ab. Leider müssen wir erkennen, dass trotz Aufklärung die Inanspruchnahme dieser Früherkennungsuntersuchungen immer weiter zurückgeht. Während U1 bis U6 im ersten Lebensjahr stattfinden, werden die Lücken danach größer. Die U7 findet zum Ende des zweiten Lebensjahres statt, die U8 erst zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr und die U9 im fünften Lebensjahr.

Für uns gilt es also, zu überlegen, ob man zwischen U7 und U8 eine weitere Untersuchung vor

allen Dingen zur Erfassung der kindlichen Sprachentwicklung einführt, da sich gerade zwischen dem 24. und 43. Lebensmonat gravierende Entwicklungen vollziehen. Leider zeigen die Zahlen auch, dass mit steigendem Alter der Kleinkinder die Teilnahme an den Früherkennungsuntersuchungen sinkt. Zwischen U8 und U9 sind die Feststellung der motorischen und sprachlichen Entwicklung sowie die frühzeitige Erkennung von Seh- und Hörschäden sehr wichtig. Auch hier müssen wir rechtzeitig präventiv tätig werden.

Daher brauchen wir ein besseres und vor allem ein dichteres, ineinandergreifendes Netzwerk, das den Eltern von Anfang an Hilfe und Unterstützung bietet. In dieses Netzwerk gehören auch Hebammen, Kinderärzte, Jugend- und Gesundheitsamt.

Lassen Sie mich sagen, was uns in erster Linie wichtig ist. Es geht uns nicht um die Bevormundung oder gar Entmündigung von Eltern, sondern darum, ihnen frühzeitig Unterstützung und Hilfe anzubieten. Nur wenn wir ein Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern auf der einen Seite und den Institutionen auf der anderen Seite herstellen, können wir diese Probleme frühzeitig erkennen und beheben. Es darf keine Hemmschwelle geben, die dazu führt, dass sich Eltern nicht trauen, um Hilfe zu bitten.

Wir brauchen also ein dichteres lokales Netzwerk, das auch diejenigen einbezieht, die im Kindergarten und in der Schule täglich mit den Kindern arbeiten. Auch sie müssen für diese Thematik sensibilisiert und vor allem qualifiziert werden, um mit ihr umgehen zu können, damit gerade der frühe Dialog mit den Eltern besonders in den Vordergrund tritt.

Gerade in den sozial schwächeren Gegenden ist es wichtig, diese Angebote unbürokratisch vor Ort vorzuhalten. Oft sind sprachliche und soziale Hemmnisse die Ursache, dass gerade diese Eltern die Hilfe, die sie dringend benötigen, nicht einholen. Ein wichtiger Baustein für die Netzwerkbildung sind für uns die Familienzentren mit ihren niederschweligen Angeboten an Hilfen und Beratung.

Leider haben uns die bekannt gewordenen Fälle in der Mehrzahl gezeigt, dass diese Kinder häufig nicht im Kindergarten und in der Schule waren. Es kann doch nicht sein, dass es immer noch Kinder gibt, die unbemerkt durch unser System rutschen, und niemand reagiert darauf. Zuständigkeitslücken zwischen Jugendämtern, Schulen und Gerichten darf es in Zukunft nicht mehr geben.

Die Kernfrage bleibt somit, wie wir diejenigen erreichen, die gar nicht erst in Kindergärten, Famili-

enzentren und Beratungseinrichtungen gehen. Wir sollten daher darüber nachdenken, vor Beginn des Kindergartens, vielleicht im Zusammenhang mit der Sprachstandsüberprüfung, einen weiteren verbindlichen Termin zu schaffen, um die Zeitspanne bis zur ersten verbindlichen Vorstellung des Kindes im Rahmen der Schuleingangsuntersuchung zu verkürzen.

Aber es geht bei diesem Thema um viel mehr als um Früherkennungsuntersuchungen. Wir brauchen auch ein verbessertes System der Vernetzung und der Meldung von Misshandlung, Vernachlässigung und Verwahrlosung. Gerade das Thema Verwahrlosung muss in unseren Blick geraten. Kürzlich erzählte mir eine Grundschullehrerin, dass sie auf einer Klassenfahrt Kinder dabei hatte, denen sie erst Jacke und Socken kaufen musste, weil sie für die Winterfahrt nicht vorbereitet waren.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Abgeordnete, würden Sie bitte zum Schluss kommen? Sie haben Ihre Redezeit schon um eine halbe Minute überschritten.

**Ursula Doppmeier<sup>3)</sup>** (CDU): Gut. – Es geht darum, dass wir den Grundstein für ein umfassendes Bündel von begleitenden Maßnahmen legen. Kinderschutz muss für uns alle Vorrang haben. Darum begrüße ich den gemeinsamen Antrag aller Fraktionen in diesem Hause und sehe ihn als wichtiges Signal für einen ersten Schritt zum größeren Schutz unserer Kinder an. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Für die SPD-Fraktion spricht als nächste Rednerin Frau Abgeordnete Meurer.

**Ursula Meurer** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist gut, dass es uns gelungen ist, zu diesem wichtigen Thema einen gemeinsamen Antrag zur Abstimmung zu stellen. Ich bedanke mich an dieser Stelle ausdrücklich für die gute Zusammenarbeit.

Meiner Fraktion und mir war es besonders wichtig, dass die Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Soziale Frühwarnsysteme“ verstetigt werden. Wir fordern, für jedes Kind zwischen dem zweiten und vierten Geburtstag eine weitere Vorsorgeuntersuchung einzufügen, und unterstützen ausdrücklich die Prüfung einer größeren Verbindlichkeit von Vorsorgeuntersuchungen.

Qualifizierung und Sensibilisierung der Fachkräfte sowohl in der Kita als auch in der Schule begrüßen wir, ohne – das will ich ausdrücklich betonen – in Aktionismus zu verfallen, sondern um Eltern und Kindern Stütze zu sein.

So wichtig als Anlass für den Ursprungsantrag die zunehmende Präsenz von Gewalt gegen Kinder in den Medien war, so wichtig ist auch, in die Zukunft zu blicken. Mit den kommunalen Gesundheitskonferenzen, die sich in diesem Jahr mit Adipositas bei Kindern und Jugendlichen und mit den am 25. September vorgestellten ersten Ergebnissen der Kiggs-Studie auseinandersetzen, müssen wir uns zukünftig mehr befassen und im Land geeignete Maßnahmen ergreifen.

NRW kann für die Landesgesundheitsberichterstattung durch eine Strichprobenaufstockung unter Verwendung der entwickelten Methodik, Logistik und der bereits erhobenen Surveydaten mit geringen Zusatzkosten repräsentative Daten gewinnen. Wir sollten diese Möglichkeiten nutzen.

Bei der dreijährigen Datenerhebung wurden in Nordrhein-Westfalen Orte wie zum Beispiel Duisburg, Bergheim, Wegberg, Minden, Goch und – Herr Laschet, ich zitiere Sie nicht, aber Sie sagten es sinngemäß – die schönste Stadt im Rheinland, nämlich Köln, ausgewählt. Die Teilnahme war freiwillig.

Es gilt eben nicht, stehen zu bleiben und zu glauben, dass Vorsorgeuntersuchungen – so verbindlich sie auch sein mögen – bei der Betrachtung der Kindergesundheit der Weisheit letzter Schluss sind.

Sie dienen in erster Linie dazu, kontinuierlich die Entwicklung der Kinder zu verfolgen. Bei entsprechender Diagnose müssen Ärzte dann auch die notwendigen Heilmittel wie beispielsweise Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie verordnen und dürfen nicht wie bei uns im Kreis Heinsberg im ersten Halbjahr im Vergleich zum Vorjahr 39,47 % weniger Rezepte alleine bei den Logopädinnen ausstellen und laufende Therapien seit dem 1. Januar 2006 schlagartig gar nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt weiterverordnen.

Ein Zusatznutzen von Vorsorgeuntersuchungen kann das Erkennen von Verhaltensauffälligkeiten sein, die unter Umständen Indikator für Missbrauch oder Gewalt gegen das Kind sein können.

Armut, Umweltbelastungen, zu wenig Bewegung, Essverhalten und die Lebensumstände, unter denen Kinder heute aufwachsen, sind genauso Ursache von gesundheitlichen Problemen.

Die ersten Zahlen der Kiggs-Studie wurden in dieser Woche veröffentlicht. Es wurden 17.641 Kin-

der – 8.656 Mädchen und 8.985 Jungen im Alter zwischen null und 17 Jahren – in 167 für die Bundesrepublik repräsentativen Städten und Gemeinden untersucht. 17 % von ihnen hatten einen Migrationshintergrund, 2 % eine anerkannte Behinderung. 43 % aller Vier- bis 17-Jährigen konnten nicht einmal den Rumpf beugen und ihre Fußspitzen dabei berühren. 15 % waren übergewichtig, und 16,7 % litten an allergischen Erkrankungen.

Übergewicht und Adipositas sind bei Kindern aus sozial benachteiligten Familien, bei denen mit Migrationshintergrund und bei denen, deren Eltern an Übergewicht leiden, häufiger. Auch hier gilt, früh genug hinzusehen.

Im europäischen Ausland wie beispielsweise in Finnland erhalten Kinder mittags kostenlos eine Mahlzeit. So ist sichergestellt, dass die Nahrung ausgewogen ist, genügend Vitamine und Ballaststoffe enthält und dass die Nahrungsmittel gesund sind. In Zeiten von Gammelfleisch und anderen Skandalen im Ressort von Minister Uhlenberg ist dies ein positiver Aspekt und zur Nachahmung empfohlen. Die offene Ganztagschule eröffnet uns da Möglichkeiten, und das gilt auch für die Aspekte Sport und Bewegung.

Das Robert-Koch-Institut hat in der Studie die verschiedenen Bereiche wie körperliche, seelische und soziale Gesundheit sowie die Risikofaktoren durch Selbstangaben und objektive Messdaten zusammengeführt. Neben der Elternbefragung wurden auch die Kinder ab elf Jahren selbst befragt, und ihre Aussagen finden ihren Niederschlag in der anonymisierten Auswertung. Im Jahr 2008 werden die Daten als Public Use File der Fachöffentlichkeit verfügbar gemacht.

Herr Minister Laumann – er ist gerade nicht anwesend – und Herr Laschet, wir sehen Ihrem Bericht am Ende dieses Jahres mit Spannung entgegen.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Das Wort hat nun für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Abgeordnete Asch.

**Andrea Asch (GRÜNE):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich sehr, dass wir bei diesem Thema zu einem gemeinsamen Antrag gekommen sind. Ich glaube, dass sich das Thema Kinderschutz und das Wohl der Kinder in unserem Land in der Tat nicht eignen, im parteipolitischen Gezänk zerredet zu werden. Deswegen ist es gut, dass die Beschlussfassung

heute auf der Grundlage eines gemeinsamen Antrages, ausgelöst durch den Antrag meiner Fraktion, erfolgen wird. Ich hoffe, dass wir auch in Zukunft fraktionsübergreifend zu gemeinsamen Initiativen kommen, wenn es um Kinderinteressen geht.

(Beifall von Johannes Remmel [GRÜNE])

Der Antrag beinhaltet die Beauftragung der Landesregierung, ein Bündel von Maßnahmen zu prüfen. Zum einen sollen die ärztlichen Vorsorgeuntersuchungen verbindlicher gestaltet werden. Fehlende Untersuchungen – das wurde von meinen Vorrednern schon erwähnt – in den ersten Lebensjahren sollen eingefügt werden. Wir brauchen eine Eingangsuntersuchung für den Kindergartenbereich.

Zum anderen – das ist wichtig – müssen wir ernst nehmen, was bereits jetzt im GTK steht, nämlich regelmäßig ärztliche und zahnärztliche Vorsorgeuntersuchungen im Kindergarten anzubieten und durchzuführen. Das steht zwar jetzt im Gesetz, aber wir wissen alle, dass die konkrete Praxis in den Kommunen, in den Einrichtungen vor Ort dem nicht entspricht. Wir wissen, dass diese Untersuchungen oft bestimmten Sparinteressen zum Opfer fallen. Hier müssen wir umsetzen, was im GTK formuliert ist.

Eine ganz andere wesentliche Maßnahme hat die rot-grüne Regierung schon in Angriff genommen. Dies sind die sozialen Frühwarnsysteme, welche in einigen Regionen des Landes sehr vorbildlich arbeiten. Deren Erfahrungen müssen wir auf das ganze Land übertragen.

Die Kooperation, die im Grunde schon bei der gynäkologischen Betreuung von Schwangeren anfängt, ist wichtig. Wenn in dieser Kooperation festgestellt wird, dass es eine Problemfamilie ist, dass schwierige soziale Bedingungen vorliegen, dann muss von der Betreuung in der Schwangerschaft bis zur Säuglingsbetreuung eine Kette gewährleisten, dass Vernachlässigung von und Gewalt gegen Babys und Säuglinge nicht eintreten dürfen. Die Familien müssen schon in dieser sehr frühen Phase Unterstützung finden.

(Beifall von Johannes Remmel [GRÜNE])

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, insgesamt geht es auch darum, eine Kultur des Hinsehens zu entwickeln. Es geht nicht immer nur um konkrete Maßnahmen, sondern es geht auch darum, dass sich die Gesellschaft für ihre Kinder verantwortlich fühlt. Das heißt, auch Nachbarn und Freunde, also das soziale Umfeld einer Familie, müssen hinschauen, und wenn sie

Problemlagen, schwierige Verhältnisse, Gewalt in der Familie oder Vernachlässigungen von Kindern feststellen, müssen sie dies rückmelden.

Diese Kultur des Hinsehens wird immer weiter entwickelt werden müssen. Sie ist bisher nicht gut ausgeprägt. Die Gesellschaft insgesamt ist gefordert. Wir als Politik müssen diesen Anspruch weiter transportieren. Wir alle sind aufgerufen, Verantwortung für die Kinder in unserer Gesellschaft zu übernehmen.

Wir hoffen, mit diesem Antrag einen ersten Impuls gesetzt zu haben, und erwarten die Maßnahmen der Landesregierung bis zum Ende des Jahres. Wir werden darüber im Fachausschuss diskutieren und eine Anhörung zu dieser Thematik veranstalten. Das Thema ist so wichtig, dass es nötig ist, dass wir uns mit Fachleuten darüber unterhalten.

Ich wiederhole es: Ich freue mich, dass wir zu einem gemeinsamen Antrag gekommen sind, und zwar nicht nur, weil es ein Schritt hin zu mehr politischer Kultur ist. Es ist gut, dass wir uns ab und zu darauf verständigen, in wesentlichen Fragen gemeinsam aufzutreten, statt uns solchen Problemen im üblichen Regierungs-Oppositions-Hickhack zu nähern. Und das ist gut, weil wir damit die Lebenssituation der Kinder in unserem Land insgesamt verbessern.

(Beifall von den GRÜNEN und auf der Zuschauertribüne)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Nächster Redner für die FDP-Fraktion ist der Abgeordnete Dr. Romberg.

**Dr. Stefan Romberg**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Fraktionsübergreifende Anträge zeigen auf alle Fälle die Wichtigkeit eines Themas, aber auch die Stärke des Parlaments, mit einer Stimme zu sprechen.

Frau Asch, es ist sicher nicht allein ein Verdienst der rot-grünen Landesregierung, dass soziale Frühwarnsysteme in diesem Land entstanden sind, sondern beruht auf dem Engagement einzelner Menschen – besonders von Kinderärzten –, die diese Missstände so nicht mehr ertragen wollten und sich überlegt haben, mit welcher Vernetzung man Abhilfe schaffen kann. Dass das politisch unterstützt wird, ist gut und richtig. Es sind aber die eigenverantwortlich handelnden Initiatoren, die so etwas im Land entstehen lassen.

Im Ursprungsantrag der Grünen ging es um die Verwahrlosung und Kindervernachlässigung. Das

sind sicher wichtige Bereiche. Die aktuelle Studie, die Frau Meurer angesprochen hat, zeigt aber, dass es nicht die spektakulären Einzelfälle sind, sondern ganze Schichten betrifft: Wer in einem ökonomisch schwachen Verhältnis aufwächst, trägt ein deutlich größeres Risiko, krank zu werden. Das war ein Ergebnis der Studie.

Es ist sicher ein sehr trauriges Ergebnis, das diejenigen, die sich mit dem Thema schon länger befasst haben, nicht überraschen wird.

Wie können wir gegensteuern? – Es gibt eine Menge Präventionsangebote. Es existieren Sport- und Bewegungsangebote für übergewichtige Kinder und Jugendliche. Es gibt Seminare für gesunde Ernährung, die von den Krankenkassen, Volkshochschulen, kirchlichen Einrichtungen oder beispielsweise Familienbildungsstätten angeboten werden. Engagierte Fachkräfte in Kindergarten, Schule und Jugendarbeit bieten Projekte zur gesunden Lebensweise an, laden auch Eltern zum gesunden Frühstück ein.

Allerdings müssen wir feststellen, dass die vielen guten Angebote, die es schon gibt, häufig eben nicht diejenigen erreichen, die sie besonders brauchten. Deshalb müssen wir in unserem System nachhaken und überprüfen, wie wir es verbessern können.

Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Soziales Frühwarnsystem“ haben gezeigt, dass gute Ergebnisse dort erzielt werden, wo die unterschiedlichen Akteure für Kinder und ihre Familien gut untereinander vernetzt waren. Hilfe aus einer Hand bringt Vertrauen und erzielt damit die besten Erfolge.

(Beifall von der FDP)

Ein Schwerpunkt unseres Antrags liegt daher in der Bildung lokaler Netzwerke für ein gesundes Aufwachsen unserer Kinder. Ich bin auch sicher, dass die neuen Familienzentren einen zentralen Beitrag leisten werden,

(Beifall von der FDP)

wenngleich – das stimmt – nicht alle Kinder dort landen, sondern einige durch das Netz fallen werden.

Auch wenn wir die gesamtgesellschaftliche Aufgabe des Kinderschutzes nicht alleine den Ärzten aufbürden können, so sind sie doch wichtige Partner, die die Anzeichen von Gewalt und Vernachlässigung erkennen.

Aber schauen wir eben nicht immer nur auf die Extremfälle. Mediziner sehen, ob ein Kind gesund

aufwächst. Bei vielen Krankheiten, vitaminarmer Ernährung und Bewegungsmangel könnten Ärzte frühzeitiger gegensteuern, wenn Kinder erst einmal zu diesen Ärzten kommen könnten.

Deshalb ist die regelmäßige ärztliche Untersuchung für Kinder und Jugendliche besonders wichtig. Aus diesem Grunde wollen wir prüfen, wie wir die Teilnahmequote – besonders bei den späteren Untersuchungen – steigern und die Wahrnehmung der Arzttermine verbindlicher ausgestalten können.

Ein weiterer Aspekt ist, wie wir den Abstand zwischen U7 und U8 verringern können, um so Fehlentwicklungen gerade sprachlicher Art abwehren zu können.

Ich möchte es noch einmal betonen: Kinderschutz und Kindergesundheit liegen in unser aller Verantwortung. Das ist nicht nur ein Kinder- oder Gesundheitsthema, sondern ein gesamtgesellschaftliches Thema. Das zeigt nicht nur die aktuelle Studie zur Kindergesundheit, sondern das zeigen auch andere Untersuchungen: Mangelnde Gesundheit von Kindern ist oft im Zusammenhang mit Armut von Eltern zu sehen, was sich häufig – das hat Pisa gezeigt – in geringeren Bildungschancen und anschließend geringeren Chancen auf dem Arbeitsmarkt niederschlägt.

Diesen Kreislauf wollen und sollten wir gemeinsam durchbrechen.

(Beifall von der FDP)

Unser gemeinsamer Antrag ist auf diesem Weg ein wichtiger Schritt und wird durch andere Maßnahmen – Familienzentren, verbindliche Sprachförderung, Verankerung des Prinzips der individuellen Förderung von Schülerinnen und Schülern im Schulgesetz – ergänzt.

Es geht aber auch um die Verantwortung der Eltern. Eltern tragen immer noch primär die Verantwortung. Wir sollten darauf hinwirken, die Verantwortung der Eltern weiter zu stärken. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Für die Landesregierung spricht jetzt der zuständige Minister, Herr Laschet.

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Manche Kinder sind Opfer ihrer eigenen Eltern. Sie werden vernachlässigt oder gar gequält, können sich selten dage-

gen wehren. Regelmäßig machen Fälle wie der Tod der siebenjährigen Jessica, die im vergangenen Jahr verhungert in der elterlichen Wohnung aufgefunden wurde, Schlagzeilen. Das sind die großen Schlagzeilen. Aber auch jede Vernachlässigung von Kindern, auch wenn sie nicht durch Misshandlung durch die eigenen Eltern zu Tode kommen, ist ein Gewaltakt zu viel.

Deshalb begrüßt die Landesregierung den gemeinsamen Antrag aller Fraktionen. Denn wenn es um das Wohl von Kindern geht, darf es keine Parteigrenzen geben.

Für die Landesregierung ist es ein zentrales Anliegen, Kinder und Jugendliche vor Vernachlässigung, Misshandlung und Gewalt zu schützen. Wir werden daher alles Erdenkliche tun, um die Lebens- und Entwicklungschancen für alle Kinder und Jugendlichen in unserem Land zu verbessern.

Eines steht fest – die Redner haben das in mehreren Beiträgen noch einmal deutlich unterstrichen -: Die erste Erziehungsverantwortung liegt bei den Eltern. Wenn wir uns umsehen, stellen wir fest, dass die überwiegende Mehrheit der Mütter und Väter dieser Verantwortung gerecht wird. Wenn man den Blick auf die Vernachlässigungen lenkt, darf das nicht die Sicht darauf verstellen, dass viele Eltern genau dieser Verantwortung gerecht werden.

Aber die aktuelle Shell-Studie sagt auch, dass insgesamt 15 % der Elternhäuser definitiv überfordert sind. Hier muss die Politik das Wächteramt zum Wohle der Kinder wahrnehmen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Kinder vernachlässigt werden und Verwahrlosung oder Misshandlungen ausgesetzt sind.

Ich denke, die Früherkennung ist etwas, wie heute auch von den Rednern beschrieben, sehr Wichtiges. Es gibt zum Beispiel ein sehr vorbildliches Projekt in Gütersloh, das wir, Frau Kollegin Doppmeier, einmal gemeinsam besucht haben, bei dem man sieht, wie eine ganze Region für sich Konzepte entwickelt hat, wie Früherkennung möglich ist. Die Stadt Dormagen macht etwas Ähnliches: Sie übergibt jedem Neugeborenen ein Begrüßungspaket. Ein Mitarbeiter der Stadt besucht die Familie und stellt einen ersten Kontakt her. Vielleicht ist es der letzte Kontakt dieser Art des Kindes mit Behörden. Aber vielleicht wird die Behörde so eher darauf aufmerksam, wenn es Vernachlässigung geben könnte. Ich denke, dass wir solche Initiativen noch in vielen weiteren Städten benötigen.

(Unruhe)

Die Früherkennungsuntersuchungen sind ebenfalls ein unbestritten wichtiges Instrument, wenn es darum geht, Gesundheitsgefährdungen und Erkrankungsrisiken rechtzeitig zu erkennen und erfolgreich dagegen anzugehen. Die Untersuchungen U1 bis U7 werden von fast allen Eltern wahrgenommen. Bei den Untersuchungen im Vorschulalter besteht hingegen dringender Handlungsbedarf. Denn im Schnitt nehmen nur noch 82 % der Kinder an der U8 und 79 % an der U9 teil. Diese Quote ist alles andere als befriedigend.

Deshalb haben Nordrhein-Westfalen und Hamburg im Bundesrat gemeinsam für ein Mehr an Verbindlichkeit bei den Früherkennungsuntersuchungen gekämpft. Mit Beschluss vom 19. Mai 2006 hat der Bundesrat nach intensiven Beratungen die Bundesregierung aufgefordert, unter Auschöpfung des verfassungsrechtlichen Rahmens die notwendigen Grundlagen für eine höhere Verbindlichkeit zu schaffen.

(Unruhe)

Unsere Zielsetzung ist es nicht, Eltern zu bevormunden oder neue Bürokratien zu schaffen. Ein Gesetz, das eine höhere Verbindlichkeit vorschreibt, würde zwar in die Entscheidungsfreiheit der Eltern eingreifen, aber es ist kein Selbstzweck. Deshalb ist diese Abwägung zwischen den Rechten der Eltern und dem Wohl des Kindes etwas ganz Entscheidendes.

Kollegin Asch hat die Modellprojekte „Soziales Frühwarnsystem – Frühe Hilfe für Familien“ erwähnt, in denen die notwendigen Strukturen bereitgestellt werden, um problematische Situationen von Familien rechtzeitig zu erkennen. Mit Hilfe einer Servicestelle, die die Entwicklung kommunaler Netzwerke unterstützt, konnten bereits über 30 soziale Frühwarnsysteme in Nordrhein-Westfalen gegründet werden.

Auch die Familienzentren – Kollegin Doppmeier hat es in ihrer Rede erwähnt – werden hier einen wichtigen Beitrag leisten, um Eltern ganz gezielt bei Überforderungen zu helfen. Denn sehr häufig liegt es bei den Eltern nicht am bösen Willen, sondern an der Überforderung, in einer Zeit, in der auf Eltern immer mehr einströmt,

(Anhaltende Unruhe – Glocke)

die Orientierung zu behalten und zu wissen, wie sie mit bestimmten Situationen umgehen sollten.

Ich begrüße deshalb den Antrag der vier Fraktionen im Namen der Landesregierung und hoffe, dass wir in den Ausschussberatungen noch einige konkrete Ergebnisse vor Ort austauschen können.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe deswegen die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Zunächst geht es um den Ausgangsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 14/1011. Der Ausschuss für Generationen, Familie und Integration empfiehlt in seiner **Beschlussempfehlung Drucksache 14/2600**, diesen Antrag für erledigt zu erklären. Wer möchte sich dieser Empfehlung anschließen? – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Bei Nichtteilnahme einer Reihe von Abgeordneten ist dies einstimmig so **angenommen**.

Zweitens stimmen wir über den gemeinsamen **Antrag** aller Fraktionen **Drucksache 14/2580** ab. Hier haben die Antragstellerinnen direkte Abstimmung beantragt. Deshalb stimmen wir über den Inhalt dieses Antrags aller vier Fraktionen ab. Wer ist für diesen Antrag? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag einstimmig **geschlossen**. Ich bedanke mich.

(Beifall von CDU, GRÜNEN und FDP)

Ich rufe auf:

## **7 Gesetz zur Befreiung von kommunalbelastenden landesrechtlichen Standards für das Land Nordrhein-Westfalen (Standardbefreiungsgesetz NRW- StaBefrG NRW)**

Gesetzentwurf  
der Landesregierung  
Drucksache 14/1860

Beschlussempfehlung und Bericht  
des Ausschusses für Kommunalpolitik  
und Verwaltungsstrukturreform  
Drucksache 14/2601

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung. Als erster Redner hat der Abgeordnete Löttgen für die CDU-Fraktion das Wort.

**Bodo Löttgen** (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zukunft ist nicht planbar, Zukunft muss man möglich machen. Dieser Satz unseres Ministerpräsidenten vom 13. Juli 2005 beschreibt exakt die Absicht, die mit dem vorliegenden Gesetz zur Befreiung von kommunalbelastenden

landesrechtlichen Standards – kurz: Standardbefreiungsgesetz – verbunden ist.

„Zukunft möglich machen“ heißt hier, vor Ort in den Verwaltungen, Betrieben und in den Einrichtungen unserer Kommunen und Städte zu entscheiden, ob sich eine Aufgabe besser, einfacher oder kostengünstiger erledigen lässt, als dies landesrechtliche Standards zulassen würden.

**(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)**

Die Wahl eines einfachen Anzeigeverfahrens statt eines aufwendigen und komplizierten Genehmigungsverfahrens zeigt, dass wir auf kommunale Selbstverwaltung setzen. Sie zeigt, dass wir den Beamten, Angestellten und Arbeitern in unseren Verwaltungen vertrauen. Kreativität und Ideenreichtum in Verbindung mit der Kenntnis um regionale Chancen sind unsere Garantien für eine erfolgreiche Umsetzung. Sie dagegen, meine sehr geehrten Damen und Herren der SPD, misstrauen anscheinend den Menschen. Anders kann ich mir Ihre nebulösen Äußerungen hinsichtlich rechtlicher Bedenken im Ausschuss nicht erklären, Herr Körfges.

Trauen Sie den Hauptverwaltungsbeamten oder den Beigeordneten im Land keine einwandfreie rechtliche Würdigung eines Sachverhaltes zu? Das allerdings wäre als Haltung bedauerlich.

(Beifall von der CDU)

In dieser Vorschrift im Standardbefreiungsgesetz geht es um die Erfüllung einer gesetzlichen Aufgabe in einer anderen Form als der, die der Landesgesetzgeber beschrieben hat – nicht um den Wegfall der Aufgabe und auch nicht um eine qualitätsgeminderte Ausführung. Gesetze treffen eben häufig auf eine heterogene Landschaft. In der größten Kommune, Köln mit fast 1 Million Einwohnern, kann die Art und Weise der Aufgabenerfüllung durchaus eine andere sein als in der kleinsten Kommune Nordrhein-Westfalens, Dahlem, mit 4.281 Einwohnern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, das hieße ja, dass Sie die Unterschiedlichkeit der Menschen und ihrer Bedürfnisse anerkennen müssten – eine Erkenntnis, die Ihnen erfahrungsgemäß schwerfällt.

(Dieter Hilser [SPD]: So ein Blödsinn!)

Wir wollen diesen Unterschieden mit dem vorliegenden Gesetzentwurf Rechnung tragen. Wir wollen dort, wo es aus lokaler Sicht sinnvoll erscheint, Möglichkeiten eröffnen und Spielräume für kommunales Handeln erweitern. Dass sich dies an der einen oder anderen Stelle auch ein-

mal als nicht gangbarer Weg erweisen wird, ist uns bewusst. Das Gesetz spricht ausweislich und ausdrücklich von der Erprobung neuer Formen der Aufgabenerledigung.

Ein Versuch bringt bekanntermaßen auch das Risiko mit sich, das Ziel zu verfehlen. Allerdings – da sind wir anderer Ansicht als Sie, meine Damen und Herren von der Opposition – schätzen wir die Chancen dieses Gesetzes bei Weitem höher ein als die Risiken. So ist es noch nicht ganz so lange her, Herr Körfges, dass Rot-Grün das ebenfalls noch so gesehen hat.

Zum Gesetz zur Stärkung der Leistungsfähigkeit der Kreise, Städte und Gemeinden heißt es in einer Fünf-Jahres-Bilanz der Grünen aus dem Jahre 2000:

„Die Spielräume der Kommunen zu erweitern, ist eine wichtige Aufgabe, um sie handlungsfähig zu erhalten, ihre finanziellen Spielräume zu erweitern und die Selbstverwaltung zu stärken.“

Richtig!

(Zuruf von Hans-Willi Körfges [SPD])

Und heute, meine Damen und Herren, wollen Sie gegen die Einführung eines Gesetzes stimmen, das genau diese Zielsetzung hat? Konstruktive Opposition hieße, diesem Gesetzentwurf heute zuzustimmen. Ich befürchte aber, Sie werden gleich das tun, was Sie zurzeit am liebsten machen: die Dinge einfach schlechtreden!

(Zuruf von Hans-Theodor Peschkes [SPD] – Weitere Zurufe von der SPD)

Die Koalition der Erneuerung hingegen, Herr Körfges, setzt auf einen weiteren Baustein für bessere Chancenwahrnehmung, für mehr Flexibilität, gegen Lähmung durch Bürokratie und damit für eine gute Zukunft unseres Landes. – Danke sehr.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Löttgen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Körfges das Wort.

**Hans-Willi Körfges<sup>1)</sup>** (SPD): Liebe Kolleginnen und Kollegen! Richtig ist, dass man Zukunft möglich machen muss. Der Satz ist in seiner Allgemeinheit so platt wie richtig. Aber ich glaube, auch für die neue Regierungskoalition empfiehlt es sich, nichts Unmögliches zu machen. Das veranstalten Sie meiner Meinung nach nämlich im Augenblick.

Wir werden dem vorliegenden Gesetzentwurf nicht zustimmen, und zwar nicht, weil wir den Wunsch der Kommunen nicht nachvollziehen können, sich von belastenden kommunalen Standards zu befreien, erst recht nicht, weil wir den Kommunen nicht größere Handlungsspielräume einräumen möchten. Aber das, was hier vorgelegt wird, entspricht unserer Ansicht nach nicht diesen grundsätzlichen Anforderungen.

Richtig ist, dass es dem Grundgedanken der kommunalen Selbstverwaltung entspricht, unsere Städte und Gemeinden von überflüssigen Landesstandards zu entlasten. Das, was hier von Ihnen als Lösungsansatz vorgeschlagen wird, hilft im Ernst allerdings wenig und birgt zudem eine Reihe von Gefahren, was in den Stellungnahmen der kommunalen Spitzenverbänden an ein paar Stellen deutlich wird, die sich im Übrigen mit dem Leitmotiv ausgesprochen positiv auseinandersetzen.

Für Landesstandards ist zunächst prinzipiell der Landesgesetzgeber zuständig. Deshalb ist die Forderung nach systematischem Standardcontrolling und der Aufhebung von Standards durch das Land von den kommunalen Spitzenverbänden unserer Ansicht nach zu Recht problematisiert worden. Das geht alles ein wenig nach dem System: Sei nicht feige, Kamerad, lass mich hinter den Baum! Sie verlangen von den Kommunen, sich von kommunalbelastenden Standards zu befreien, was sie auch gerne tun. Auf der anderen Seite frage ich, wo Ihre Ansätze sind, auf der Landesebene Entsprechendes vorzunehmen? Das unterscheidet im Übrigen die Vorgängerregierung von dem, was hier im Augenblick angeboten wird.

(Beifall von der SPD)

Besonders dankbar, meine Damen und Herren, bin ich für den Hinweis, dass die Auseinandersetzungen mit Fachinteressen durch Ihr Vorhaben auf jede einzelne Kommune verlagert werden, und das vor dem Hintergrund einer sehr heterogenen Landschaft, aber nicht nur bezogen auf die Größe, sondern insbesondere auch bezogen auf die Finanzausstattung unserer Kommunen.

Durch Ihre kommunalfeindliche Haushaltspolitik nehmen Sie den Kommunen die Handlungsfähigkeit. Sie geben ihnen mit diesem Gesetz Steine statt Brot, nämlich die Möglichkeit, vor dem jeweils konkreten finanziellen Hintergrund anzuzeigen, von welchem Standard man sich gegebenenfalls trennen möchte.

Meine Damen und Herren, ich weise in dem Zusammenhang auf das Stichwort der Einheitlichkeit der Lebensbedingungen in unserem Lande hin.

Wenn es denn möglich ist, dieses von Ihnen als Bestandteil eines – das ist sehr vollmundig – Entfesselungsprogramms für Nordrhein-Westfalen dargestellte Gesetz mit etwas zu vergleichen, dann ist es womöglich am ehesten mit dieser berühmten preußischen weißen Salbe im Sanitätsbereich des preußischen Heeres zu vergleichen, die sehr gerne angewandt wurde. Die weiße Salbe hat zwar ernsthaft keine Wirkung entfaltet, konnte aber ohne jede weitere Folge besonders dick aufgetragen werden.

(Beifall von der SPD)

Vergleichbare Gesetze in anderen Bundesländern – ich habe anlässlich der Einführung des Gesetzesvorhabens darauf hingewiesen – haben erkennbar wenig Erfolge gezeitigt. Sie haben im Gegenzug darauf hingewiesen – das ist Ihnen unbenommen –, wir hätten hier eine qualitativ andere Sicht der Dinge, weil es eine Anzeigepflicht gebe. Diese setzt aber irgendwo auf. Dahin gehen meine prinzipiellen rechtlichen Bedenken. Die Anzeigepflicht unterliegt nicht der Willkür und Beliebigkeit. Sie setzt nicht nur eine Eigenüberprüfung voraus, sondern gegebenenfalls auch eine formale und fachliche Kontrolle. Es ist die Frage, wie Sie das juristisch gelöst bekommen.

So lobenswert alle Ansätze sind, um der kommunalen Ebene mehr Handlungsfreiheit zu geben, aber das, was Sie hier vorhaben, ist eher ein Risiko als eine Chance für die Gemeinden. Es gibt wesentlich bessere Mittel, den Kommunen zu helfen. Lassen Sie doch einfach die Finger von den kommunalen Finanzen. Versuchen Sie nicht, den Landeshaushalt auf Kosten unserer Städte und Gemeinden zu sanieren. Räumen Sie die notwendigen finanziellen Spielräume ein, statt die kommunalen Kassen leer zu räumen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. – Als nächste Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Kollege Becker das Wort.

(Christian Lindner [FDP]: Der Mann der unkonventionellen Parteiliebe! – Gegenruf von Hans-Willi Körfges [SPD]: Lassen Sie ihn doch erst einmal reden!)

**Horst Becker (GRÜNE):** Meine Damen und Herren! Der Beratungsverlauf zum Standardbefreiungsgesetz hat eines deutlich gezeigt: Das Gesetz kann nicht überzeugen.

Diese, wie es so schön heißt, abstrakt generelle Regelung in Form einer Experimentierklausel bei der Erfüllung eines Gesetzesauftrags wird weder die Erwartungen der kommunalen Spitzenverbände erfüllen, noch stellt sie ein geeignetes Verfahren dar, die in Gesetzen enthaltenen Standards daraufhin zu überprüfen, ob sie noch zeitgemäß sind und in der gegebenen Form weiterhin bestehen sollten.

Ich sage Ihnen voraus, dass es hier nicht anders sein wird als in Baden-Württemberg. Es wird nur sehr selten und nur sehr vereinzelt überhaupt zur Umsetzung kommen.

Die kommunalen Spitzenverbände begrüßen dieses Gesetz zwar. Schließlich handelt es sich um einen alten Vorschlag der Verbände. Aber zumindest der Landkreistag weist in seiner umfangreichen Einlassung darauf hin, dass er eigentlich viel weitergehende Wünsche hat. Er fordert nämlich ein systematisches Standardcontrolling mit dem Ziel, für die Aufgabenerfüllung nicht notwendige Standards vollständig abzubauen. Zudem verweist er auf haftungsrechtliche Probleme, die dazu führen werden, dass es nur einen geringen Anreiz für die Kommunen geben wird, um im Einzelfall von durch Landesgesetz vorgegebenen Standards durch Anzeige abzuweichen.

Auch der Städtetag begrüßt das Gesetz, weist aber in seinen Antworten auf die von uns gestellten Fragen darauf hin, dass Leitlinien für den Abbau belastender Kommunalstandards hilfreich seien.

Diese Vorschläge verdeutlichen aus meiner Sicht das Problem, das mit der Standardbefreiung verbunden ist. In einer Zeit, in der ein Großteil der Kommunen, der Städte und Gemeinden mit Haushaltssicherungskonzepten arbeiten muss, ist der Wunsch nach einem Herunterziehen des Verbindlichkeitsgrades von Vorschriften und nach einem Wegfall von Vorgaben für Personalstandards verständlich, aber auch gefährlich. Natürlich besteht angesichts leerer Kassen die Gefahr, dass die fachgerechte Aufgabenerledigung im Sinne der Bürgerinnen und Bürger leidet und vor allen Dingen die Qualität sinkt.

Meine Damen und Herren, es muss also eine Abwägung zwischen den berechtigten Interessen der Kommunen nach Vereinfachung und Autonomie bei der Aufgabenerfüllung und den berechtigten Interessen von Bürgerinnen und Bürgern nach landesrechtlichen Normen und einheitlicher Aufgabenerfüllung stattfinden. Diese müssen sicherstellen, dass auch in den notleidenden Regionen wichtige Bedürfnisse zum Beispiel zum Erhalt einer ge-

sunden Umwelt oder einer angemessenen frühen Förderung von Kindern gewährleistet werden.

Die frühere Landesregierung hatte bereits in der vergangenen Wahlperiode mit dem sogenannten Kommunalisierungsmodellgesetz neue Modelle der Aufgabenerledigung durch Kreise, Städte und Gemeinden für definierte Aufgabenfelder erprobt und dann die entsprechenden Gesetze angepasst. Dieses Vorgehen war erfolgreich. Es wäre auch der richtige Weg gewesen, der weiter hätte beschritten werden sollen. Im Grunde genommen kämen wir dem geforderten Standardcontrolling so näher als mit dieser allgemeinen Experimentierklausel für den Einzelfall, die zumindest in Baden-Württemberg nachweislich ein voller Flop war; das wissen Sie ganz genau.

Zusammengefasst: Ich glaube, Sie bauen hier einen Popanz auf. Wir sollten in ein bis zwei Jahren genau schauen, was dabei herausgekommen ist. Das einzig und wirklich Gefährliche ist, dass Sie an einer Stelle vermeintliche Freiheit einräumen, an der es Ihnen finanziell nicht wehtut, während Sie den Kommunen an den Stellen, an denen Sie finanzielle Verantwortung hätten tragen müssen, das Wasser abgraben und Jahr für Jahr weitere Kürzungen innerhalb des Finanzverbundes für die Kommunen vornehmen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP Herr Kollege Engel das Wort.

**Horst Engel<sup>1)</sup>** (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Körfges und Herr Becker, ich habe bis zur letzten Minute gehofft, dass Sie möglicherweise doch noch auf unsere Seite kommen.

Herr Becker, Ihren Worten kann man entnehmen, dass Sie dem Gesetz nicht so richtig trauen. Von der Sache her sind Sie aber eigentlich auf unserer Seite, was die Freiheit angeht. Das waren Ihre Schlussbemerkungen.

Herr Körfges, Ihre Skepsis mag auch eine ritualisierte Skepsis sein. Wir sind uns doch einig. Ich habe Ihre Aussage mitgeschrieben: Sie sind eher dagegen, weil Sie den Gemeinden keine zusätzlichen Handlungsspielräume geben wollen.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Nein, nein! Echten Handlungsspielraum!)

– Ich habe es so verstanden, als ob Sie keinen zusätzlichen Spielraum geben wollen.

Wir sind heute mit der zweiten Lesung des Gesetzentwurfs kurz vor dem Ziel, was den Standardabbau in den Kommunen angeht. Ich darf Ihnen schon jetzt sagen: Wir gehen jetzt in eine Experimentierphase hinein. In viereinhalb Jahren werden wir Bilanz ziehen und sehen, wie weit wir gekommen sind.

Herr Becker, Sie wissen, Sie haben vorhin Äpfel mit Birnen verglichen. Wir wissen dezidiert, dass andere Länder, die Standardbefreiungsgesetze haben, auf die Genehmigung setzen; Herr Körfges hat das richtigerweise ausgeführt. Wir haben überhaupt keine Hürde. Die einfache Anzeige genügt. Dass im Ministerium dann geprüft wird, ob das geht, ob das Ziel erreicht werden kann, ohne den Standard beizubehalten, ist doch selbstverständlich. Das macht aber die Administration. Wir werden schon darauf achten, dass das zügig geht.

Ich möchte das mit einer Einladung an Sie verbinden: Nutzen wir die kommunalpolitische Ebene mit Räten und Kreistagen, damit dort osmotischer Druck aufgebaut wird.

Wir stehen heute wirklich am Beginn eines Weges, der von dieser – ich sage das in Anführungszeichen – „Unkultur staatlicher Gängelung“ weggeführt – ich habe das bei der ersten Lesung auch erwähnt – und zu mehr Freiheit, zur Selbstbestimmung führt. Das schafft auch Initiativen und Freiräume. Und ich bin überzeugt davon, dass wir am Ende deutlich mehr Standards in die Tonne getreten haben werden, als es die anderen Bundesländer getan haben.

Ich lade Sie also noch einmal ein. Wir haben heute die zweite Lesung. Wir werden nach der Rede des Ministers abstimmen. Ich bin mir sicher, dass das der richtige Weg ist. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung Frau Ministerin Thoben das Wort.

(Widerspruch von Ministerin Christa Thoben – Unruhe)

– Dann Herr Minister Wolf.

**Dr. Ingo Wolf,** Innenminister: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Keine Aufregung, das war sicherlich ein Fehler bei der Anmeldung. Ich werde selbstverständlich zu dem Gesetz, das mein Haus mitverantwortet, auch sprechen. Ich freue

mich aber auch immer, wenn Frau Thoben einspringt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mit dem Standardbefreiungsgesetz wollen wir den Kommunen ein Angebot unterbreiten, sich durch Anzeige im Einzelfall von kommunalbelastenden landesrechtlichen Standards befreien zu können. Sie sollen neue Formen der Aufgabenerledigung erproben dürfen. Ziel ist es, nicht immer gleich um die Abschaffung eines Standards für den Regelfall zu streiten. Vielmehr sollen – das ist, glaube ich, von den Rednern der Opposition noch nicht ganz wahrgenommen worden – alternative Formen der Aufgabenerledigung ihre Chance bekommen, die den generellen Standard als solchen zunächst einmal unberührt lassen. Vorschläge für diese alternativen Formen der Aufgabenerledigung müssen logischerweise aus den Kommunen selber kommen.

Gerade mit dem Hinweis auf die Heterogenität haben Sie, Herr Körfges, sozusagen eine Steilvorlage für die Regierung und die sie tragenden Fraktionen geliefert. Das macht gerade den Unterschied zwischen den Kommunen aus. Sie können somit für sich überlegen, ob sie etwas anders machen wollen als die Nachbarn. Genau diese Freiheit – Kollege Engel hat es angesprochen – wollen wir geben; denn die Kommunen kennen ihre Situation vor Ort am besten. Dann in diesem Zusammenhang das stumpfe Schwert der Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse zu beschwören, geht völlig an der Sache vorbei.

Im Übrigen haben die Kommunen und ihre Spitzenverbände diese Freiheit auch seit vielen Jahren verlangt. Diese Chancen sollen sie bekommen. Unser Ansatz ist schlicht: Es soll nicht um die Abschaffung eines gesetzlichen Standards gestritten werden. Standards generell anzugehen, ist ein anderes Feld. Das beackert die Landesregierung ebenfalls. Das ist zum Beispiel jüngst geschehen durch den Beschluss des Parlamentes, das OWL-Modell auf das ganze Land zu übertragen. Das ist Standardabbau, wie wir ihn bereits durchgeführt haben.

Wir haben übrigens auch die Erfahrungen aus anderen Ländern ausgewertet. Was dort unter dem Namen Standardbefreiungsgesetz praktiziert wird, das ist mit unserem Gesetz nicht vergleichbar. Wir bieten den Kommunen ein Anzeigeverfahren an. Damit machen wir es den Kommunen so einfach wie möglich, sich im Einzelfall von Standards zu befreien.

Wir haben auch nicht den Anwendungsbereich des Gesetzes auf bestimmte Rechtsbereiche be-

schränkt wie zum Beispiel Baden-Württemberg oder Mecklenburg-Vorpommern. Das Entscheidende ist, Herr Körfges: Standardbefreiungen im Landesgesetz, die die Art und Weise der Aufgabenerfüllung bestimmen, sollen in allen Rechtsgebieten möglich sein, in denen bisher nicht experimentiert werden konnte. Und Experimentierklauseln haben Sie ja selber in ihrer Regierungszeit eingesetzt. Auch damals ist hin und wieder schon einmal der Untergang des Abendlandes beschworen worden.

Ziel ist es eben, den Weg zur Erreichung des Gesetzeszweckes leichter zu machen. Deswegen ist es auch nicht angezeigt, hier Beispiele für eine Standardbefreiung zu diskutieren. Sie sind vielfältig möglich. Es kommt immer nur auf die individuelle Situation vor Ort an.

Wir sind optimistisch, dass unsere verwaltungstarken Kommunen ihr Innovationspotenzial besser ausschöpfen, als dies in anderen Bundesländern geschehen ist. Mit der bloßen Anzeige sind sie auf keine Genehmigung angewiesen.

Erfreulicherweise wurde in den Beratungen des Gesetzentwurfs darauf verzichtet, den Verdacht weiter zu diskutieren, mit dem Standardbefreiungsgesetz würden finanzschwache Kommunen gezwungen, auf qualitätssichernde Standards zu verzichten. Dies wurde noch in der ersten Lesung des Gesetzentwurfs in den Raum gestellt. Herr Körfges hat allerdings versucht, dies auch heute wieder ein bisschen zu thematisieren. Ich glaube, wer so denkt, der muss den Anwendungsbereich des Gesetzes schon bewusst missverstehen wollen.

Wir sind der festen Überzeugung, dass diese Regelung ein positives Ergebnis für unsere Kommunen haben wird. Einem solchen Vorhaben sollte sich niemand verschließen. Es passt in das Gesamtpaket von Bürokratieabbau und Verwaltungsvereinfachung, das die Landesregierung zurzeit schnürt. Es gibt den Kommunen mehr Freiheit. Stimmen Sie deshalb bitte für dieses Gesetz. Die Kommunen werden es Ihnen danken. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Minister Dr. Wolf. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung zu diesem Tagesordnungspunkt sind.

Ich lasse abstimmen über die **Beschlussempfehlung** des Ausschusses für Kommunalpolitik und

Verwaltungsstrukturreform **Drucksache 14/2601**, dem Gesetzentwurf Drucksache 14/1860 unverändert zuzustimmen. Wer dieser Beschlussempfehlung folgen möchte, den bitte ich, mit der Hand aufzuzeigen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist die Beschlussempfehlung mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen **angenommen** und der Gesetzentwurf in zweiter Lesung verabschiedet.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt:

### **8 2006 – vier erfolgreiche Weltmeisterschaften in NRW – Nordrhein-Westfalen ist und bleibt das Sport- und Fußball-Land Nr. 1**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2595

Ich eröffne die Beratung und gebe für die antragstellende Fraktion dem Kollegen Dr. Michael Vesper das Wort.

**Dr. Michael Vesper (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Antrag, den wir heute zur Debatte stellen, ist gut und zwingend notwendig.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Der Antrag spricht ansonsten für sich selbst.

Deswegen erlauben Sie, dass ich ein paar Bemerkungen, die mit diesem Antrag natürlich eng zusammenhängen, mache und dabei vielleicht auch ein bisschen abschweife.

(Allgemeine Heiterkeit)

Ich habe soeben bei der Präsidentin, die heute eine grüne Jacke trägt – ich weiß nicht warum, aber ich fand das sehr schön –,

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

mein Abgeordnetenmandat mit Wirkung zum 30. September, also mit Ablauf des Samstags, abgegeben.

Ab Sonntag, dem 1. Oktober, werde ich neuer Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes sein. Deswegen, meine Damen und Herren, ist das jetzt die letzte Rede, die ich in diesem Hohen Haus halten darf. Ich habe einmal nachgezählt: Es ist exakt die 460. Rede. Die erste

Rede hielt ich am 31. Mai 1990, und zwar – Sie werden sich wundern – zur Geschäftsordnung.

(Allgemeine Heiterkeit)

In der konstituierenden Sitzung des Landtags damals – die SPD hatte gerade noch einmal 50,0 % erreicht;

(Beifall von der SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Das waren noch Zeiten!)

Nostalgie, meine Damen und Herren; die Grünen waren mit 5,0 % gerade mal eben über die Fünfprozenthürde geschrubbt –, focht ich mit einer nahezu prophetischen Gabe dafür, dass auch die Grünen einen Vizepräsidenten stellen durften.

Für die SPD wies das damals ein Abgeordneter namens Friedhelm Farthmann entschieden zurück. Für die CDU sprach ein gewisser Helmut Linssen, der heute da drüben sitzt.

(Der Redner weist auf die Regierungsbank.)

Er kann heute leider nicht hier sein. – Unnötig zu erwähnen, dass unser inhaltlich gut begründeter Antrag damals abgelehnt wurde.

(Vereinzelt Beifall von der CDU)

– Da klatscht doch tatsächlich einer; das gibt es doch nicht.

(Allgemeine Heiterkeit)

Aus heutiger Sicht könnte man meinen, ich hätte damals eine langfristige Karriereplanung angelegt; denn fünf Jahre nach dieser Debatte zog auch in unseren Landtag das Prinzip ein: Jede Fraktion stellt einen Vizepräsidenten oder eine Vizepräsidentin. – Und heute – nur noch heute – bin ich selber einer.

(Zuruf von Edgar Moron [SPD])

Aber so weit reichten meine Planungen damals ganz ehrlich nicht.

Seit meinem erstmaligen Einzug in den Landtag – nach zwei vergeblichen Versuchen – am Muttertag des Jahres 1990 sind ziemlich genau 6.000 Tage vergangen. 6.000 Tage, in denen ich zunächst in der Opposition, dann zehn Jahre als Minister und stellvertretender Ministerpräsident und schließlich eineinhalb Jahre als Vizepräsident die nordrhein-westfälische Landespolitik mitgestalten durfte.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Ich habe also in der Tat alle Rollen durch: zunächst außerparlamentarisch protestieren, dann im Parlament opponieren, anschließend zehn

Jahre regieren und schließlich als Vizepräsident – nicht nur, aber auch – repräsentieren. Und alle vier Rollen, meine Damen und Herren, haben mir Freude gemacht, und alle sind für unsere Demokratie wichtig.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Eine Lehre daraus, meine Damen und Herren: Man begegnet sich im Leben immer mehrfach.

(Edgar Moron [SPD]: Sehr richtig!)

Wer heute regiert, findet sich morgen in der Opposition wieder,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

und umgekehrt. – Ich habe das zweimal mitgemacht und rate allen, nicht allzu sehr an die Ewigkeit der erworbenen Position und Bedeutung zu glauben.

In diesen 6.000 Tagen aktiver Landespolitik, meine Damen und Herren, habe ich viel erleben und mitgestalten dürfen. Ich bin beeindruckenden Persönlichkeiten begegnet. Eine will ich hervorheben, nämlich Johannes Rau, dessen Stellvertreter ich drei Jahre als stellvertretender Ministerpräsident sein durfte. Johannes Rau hatte nicht nur einen unverwechselbaren Humor. So sagte er mir noch wenige Tage vor der Landtagswahl 1995, er hätte lieber ein Haus im Grünen als einen Grünen im Haus.

(Allgemeine Heiterkeit)

Dann hatte er aber nicht nur einen Grünen, sondern ein ganzes grünes Ufo im Haus der Bonner Landesvertretung Nordrhein-Westfalens.

(Ralf Witzel [FDP]: Wie schrecklich!)

Für ihn kamen wir anfangs wirklich von einem anderen Stern.

Er hat mir und uns allen viele Lebensweisheiten mit auf den Weg gegeben, so zum Beispiel diese – Frau Thoben, Sie kennen das –: Als Minister solle man tunlichst darauf achten, stets eine ungerade Zahl von Urkunden im Schrank zu haben. Bei jeder Wahl und jedem Wechsel im Amt des Ministerpräsidenten erhält man zunächst eine Entlassungs- und dann – wenn man Glück hat – eine Ernennungsurkunde. Bis zur letzten Landtagswahl hatte ich sieben solcher Urkunden; seit Juni 2005 sind es acht. „Dä!“, würde der Rheinländer dazu sagen: Johannes Rau hatte wieder mal Recht.

Gab es einen roten Faden in meiner landespolitischen Tätigkeit? Sicherlich einen rot-grünen. Aber ich habe von Anfang an auch mit den Schwarzen gut zusammengearbeitet. Mit Helmut Linssen zum

Beispiel habe ich schon regelmäßig gegessen – übrigens gut gegessen –, als Schwarz-Grün allenfalls mit Borussia Mönchengladbach in Verbindung gebracht wurde und nicht wie das Ungeheuer von Loch Ness aus jedem Sommerloch auftauchte. Und selbst mit der FDP gab es bei allem politischen Konkurrenzkampf auch immer wieder Gemeinsamkeiten und freundschaftliche Beziehungen.

In der Sache ist der rote Faden meiner Tätigkeit das Ständehaus. Schon als Junge kam ich auf dem Schulweg jeden Morgen daran vorbei. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich an seinen Toren gerüttelt hätte, aber rein wollte ich in den Landtag schon damals, vielleicht auch deshalb, weil mein Vater Herbert Vesper lange Zeit diesen Wunsch verspürte, aber das in seiner eigenen Partei – ich will jetzt nicht sagen, welche das war –

(Allgemeine Heiterkeit)

nicht hinbekam. Er hat irgendwie nicht den Dreh bekommen. Als ich dann wirklich in den Landtag kam, war dieser gerade aus dem Ständehaus ausgezogen. Das Haus stand leer, verfiel.

Als junger Oppositionsabgeordneter wehrte ich mich mit vielen anderen dagegen, daraus eine Spielbank oder ein Hotel zu machen. Als Bauminister wurde ich dann plötzlich zuständig für den Umbau, um schließlich als Kulturminister einer der drei Hausherrn dieses Gebäudes zu werden, das wie kein anderes die Geschichte unseres Landes symbolisiert.

Aber, meine Damen und Herren, auch anderes bleibt in der Erinnerung lebendig, zum Beispiel die Initiative „Stadtbaukultur“ und die RuhrTriennale, zwei Initiativen, die die Landesregierung weiterführt. Als künftiger Sportfunktionär weise ich natürlich auch auf die Olympiabewerbung von Düsseldorf/Rhein-Ruhr hin, die das ganze Land begeisterte und die Bewerberregion bis heute zusammenschweißt.

Im Rückblick verklärt man manches. Da gab es natürlich auch die eine oder andere Krise. Ich erinnere mich an Zeiten, als ich Wolfgang Clement morgens anrief und er ins Telefon bellte: „Haben wir eine Krise?“ Manchmal lautete die Antwort in der Tat Ja – als es etwa um Garzweiler II ging, den damals berühmtesten Braunkohlentagebau der Welt, um wasserrechtliche Erlaubnisse, um die 6. Durchführungsverordnung zum Landesplanungsgesetz, einen Sitz im Verwaltungsrat der WestLB und Ähnliches mehr.

Übrigens erlebe ich mit Vergnügen ähnliche Rituale mit allerdings verschiedenen Temperamenten auch in der neuen Koalition. Ich kenne ja all die Interpretationen und Girlanden, und ich weiß, was hinter Begriffen wie „offene Aussprache“ und ähnlichen Freundlichkeiten in Wahrheit steckt.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich bin ziemlich sicher, meine Damen und Herren, dass ich mich in den kommenden Jahren als eifriger Zeitungsleser noch auf manch schöne Szenen einer Ehe in Düsseldorf freuen kann.

Ich habe dem Landtag sehr gerne angehört. Es fällt mir schwer, ihn zu verlassen, und das auch noch freiwillig. Aber ich freue mich auch auf den Seitenwechsel, den ich jetzt vollziehe. Ich finde, dass ein solcher Seitenwechsel nichts Außergewöhnliches sein sollte. Der Wechsel von der Politik in gesellschaftliche und wirtschaftliche Bereiche und umgekehrt kann für beide Seiten fruchtbar sein. Lassen Sie uns ihn stärker zur Normalität machen – womit ich allerdings keineswegs androhen möchte, Sie nach fünf Jahren hier wieder zu beglücken.

(Allgemeine Heiterkeit)

Ich freue mich auf die Aufgabe im Sport. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit dem Sportausschuss des Landtages, auch mit meinem Nachfolger Herrn Innen- und Sportminister Wolf und der gesamten Landesregierung.

Wie der Zufall es will: Am 16. Oktober tagt das Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes hier im Hause, und wir machen unseren Antrittsbesuch beim Ministerpräsidenten.

„Niemals geht man so ganz“ singt Trude Herr. Einerseits gehe ich ganz und sage der Landespolitik als aktiv Gestaltender Adieu. Andererseits bleibt auch ein Stück von mir hier. Ich werde die Zeit in und mit dem Landtag nie vergessen – mehr noch: sie ist ein Teil von mir. – In diesem Sinne bitte ich Sie um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Lang anhaltender lebhafter allgemeiner Beifall – Die Abgeordneten aller Fraktionen erheben sich von ihren Plätzen. Vizepräsident Dr. Michael Vesper werden Blumensträuße überreicht.)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Lieber Herr Kollege Dr. Vesper ...

(Ralf Jäger [SPD]: Er hat die Redezeit überzogen! – Gegenruf: Vier Minuten!)

– Die Redezeit ist etwas überschritten worden. Aber in Anbetracht der doch außergewöhnlichen Situation glaube ich, im Einvernehmen mit allen Kolleginnen und Kollegen des Hauses gehandelt zu haben, das an dieser Stelle entsprechend großzügig zu handhaben.

Herr Kollege Dr. Vesper, ich wünsche Ihnen – sicherlich wird das gleich auch noch einmal ganz ausdrücklich von der Präsidentin gesagt – von meiner Seite aus und, wie ich glaube, auch im Namen aller Kolleginnen und Kollegen des Hauses für Ihre neue Aufgabe von Herzen alles Gute, viel Glück und Erfolg und dass alles so in Erfüllung geht, wie Sie es sich wünschen.

(Allgemeiner Beifall)

Zunächst geht jetzt aber in Erfüllung, was sich der Kollege Müller für die Fraktion der CDU wünscht. Er hat das Wort.

**Holger Müller**<sup>\*)</sup> (CDU): Frau Präsidentin! Zunächst wünsche ich mir, dass ich noch länger hier bleiben darf.

(Allgemeine Heiterkeit)

Seit Stunden prasselt auf mich herab, man solle nicht so streng sein.

(Allgemeine Heiterkeit)

Herr Dr. Vesper, ich werde mir Mühe geben. Da Sie ja auch nicht so viel zu dem Antrag gesagt haben,

(Allgemeine Heiterkeit)

wird das auch bei mir nicht überhand nehmen.

(Allgemeiner Beifall)

Ich habe den Antrag aber mehrfach durchgelesen

(Allgemeine Heiterkeit)

– man weiß ja nie, was passiert –, und mir ist klar geworden: Die Überschrift muss ganz, ganz anders heißen, nämlich: Lobet den Meister!

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Und dann die Schlichtheit dieses Antrags –

(Allgemeine Heiterkeit)

auf einfachem Umweltpapier! Büttenpapier mit Goldrand, Herr Dr. Vesper, das wäre es heute gewesen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aber sei's drum! Ich nehme es mit großer Gelassenheit zur Kenntnis. Die neue Landesregierung hat überzeugend bewiesen, dass auch sie inter-

national bedeutende Großveranstaltungen mit Sach- und Fachkunde und vor allen Dingen Begeisterung uneingeschränkt meistern kann.

In dem Zusammenhang gestatten Sie mir eine Anmerkung. Wenn man sich so ansieht, wer von der ehemaligen Regierung im letzten Jahr dieses Haus – manchmal fluchtartig – verlassen hat, dann könnte man als Spötter schon feststellen: Diese Exministerinnen und Exminister haben längst entschieden, wo die Zukunft des Landes Nordrhein-Westfalen liegt, nämlich mit Sicherheit nicht bei ihnen selbst. Wen wundert das auch bei dem Erscheinungsbild einer kraftlosen Opposition!

(Ralf Jäger [SPD]: Das hätten Sie wohl gern, Herr Müller! – Rainer Schmelzer [SPD]: Das war ja ein nettes Wortspiel!)

– Sie ist im Moment tatsächlich kraftlos, wenn ich mich so umsehe.

(Beifall von der CDU – Rainer Schmelzer [SPD]: Nie!)

Ich zitiere Herrn Farthmann, Herr Dr. Vesper – und zwar ohne Genehmigung der Präsidentin, wie ich eben noch von Ihnen erfahren durfte –, der festgestellt haben soll, dass diese – er meinte dabei allerdings nur die SPD – eh nur politisches Leergut verwalte.

Aber, meine Damen und Herren, man muss ja auch gönnen können. Ihnen, Herr Dr. Vesper, wünsche ich alles Gute und eine glückliche Hand für Ihr neues Amt. Aber vergessen Sie uns Nordrhein-Westfalen nicht! Man sollte immer daran denken, wo man hergekommen ist.

Aber seien Sie völlig unbesorgt: Die Koalition der Erneuerung sieht den Sport auch weiterhin als eine wesentliche Aufgabe, die es noch stärker als früher zu fördern gilt, wie unter anderem das soeben vorgestellte Modell der fünf neuen Sport-schulen beweist. Diese neuen Sportschulen werden die frühzeitige Talenterfassung und die sportliche Entwicklung zum Spitzensportler fördern, ohne die schulische Ausbildung zu vernachlässigen. Wir wollen nicht nur Weltmeister im Veranstalten sein, sondern noch mehr Weltmeister bei den Erfolgen.

(Beifall von der CDU)

Selbstverständlich wird Nordrhein-Westfalen auch in den nächsten Jahren das führende Sportland in Deutschland sein. Genauso selbstverständlich wird es uns eine große Freude sein, ehemals führende Sportpolitiker des Landes Nordrhein-Westfalen bei diesen Gelegenheiten begrüßen zu können. Wir werden uns also sicherlich wiederse-

hen, Herr Dr. Vesper. Aber was soll der Antrag in der Sache? Ich könnte jetzt viel dazu sagen – ich habe auch noch Zeit –, aber Sie haben nichts zu dem Antrag gesagt, ich tue es jetzt auch nicht, obwohl hier einiges steht.

Die Forderungen an die Landesregierung sind natürlich überflüssig, weil das alles schon gemacht wird.

Aber eine Äußerung in Ihrer Rede, Herr Dr. Vesper, hat mich davon überzeugt, dass wir das Richtige tun, wenn wir den Antrag gleich ablehnen. Sie haben eben gesagt, Ihr erster Antrag sei abgelehnt worden. Der Kreis schließt sich: Dann werden wir den letzten Antrag auch wieder ablehnen.

(Heiterkeit und Beifall von CDU und GRÜNEN)

Ich wünsche uns allen schöne Sportferien – ich hoffe zumindest, dass die Herbstferien so sind –, bedanke mich beim Parlament und bitte um Nachsicht, dass ich meine Rede dramatisch gekürzt habe.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Müller. – Ich erlaube mir den freundlichen Hinweis, dass Ihre Rede so dramatisch gekürzt dann auch wieder nicht war.

(Allgemeine Heiterkeit)

Als nächste Rednerin hat nun für die Fraktion der SPD die Fraktionsvorsitzende Hannelore Kraft das Wort.

**Hannelore Kraft (SPD):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich spreche zum Antrag. Lieber Herr Kollege Vesper, „2006 – vier erfolgreiche Weltmeisterschaften in NRW – Nordrhein-Westfalen ist und bleibt das Sport- und Fußball-Land Nr. 1“ lautet der Titel. Ich sage an dieser Stelle als Sportfan, nicht als Sportpolitikerin: Diese Weltmeisterschaften haben diesem Land viel Spaß gemacht und den Menschen in diesem Land große Freude gebracht. Ich weiß – und ich sage an dieser Stelle ausdrücklich Danke dafür –, dass der ehemalige Sportminister es mit geschafft hat, diese vier Weltmeisterschaften nach NRW zu holen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deshalb werden wir natürlich auch diesem Antrag bedingungslos zustimmen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Dass wir das noch erleben dürfen!)

Wie wir das nicht immer tun, aber an dieser Stelle werden wir es tun!

Auch von meiner Seite nur noch ein paar persönliche Worte: Lieber Herr Vesper, lieber Michael, ich bin seit 2000 in diesem Landtag. Wir sind ein Stück des Weges gemeinsam gegangen – auch im Kabinett. Es war nicht immer ein einfacher Weg – daraus haben wir auch nie einen Hehl gemacht –, aber es war ein sehr sympathischer Weg.

Du warst als Politiker immer verlässlich, ein Mensch, mit dem man Deals aushandeln konnte, die standen, der eine geradlinige Politik gemacht hat, einen geraden Weg gegangen ist und nicht immer den einfachen Weg gewählt hat. Ich hoffe, dass du das in deinem neuen Amt, in deiner neuen Funktion, beibehältst.

Da ist eine Menge für Nordrhein-Westfalen drin. Ich glaube, wenn wir da eine gute Position haben, können auch andere sportpolitische Entscheidungen durchaus zum Nutzen von Nordrhein-Westfalen ausfallen. Wie ich dich kenne, wirst du immer Lokalpatriot für unser Land bleiben. Darauf freue ich mich. Und denk dran: Wir alle sind große Olympiafans! Schönen Dank und alles Gute für dich!

(Allgemeiner Beifall)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Kraft. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Kollege Rasche das Wort.

**Christof Rasche (FDP):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Herr Dr. Vesper, Sie sprachen eben so nett die Präsidentin an. Da strahlt ein bisschen Grün. Sie strahlen heute völlig in Blau. Ich weiß nicht, ob man darin nicht doch eine heimliche Sympathie für die FDP erkennen kann.

(Oh-Rufe von der SPD)

Ich höre hier von links, diese Interpretation treffe nicht zu. Vielleicht ist es aber doch so, denn vielleicht sind Sie ja doch ein vernünftiger Mensch.

Meine Damen und Herren, die FDP schließt sich selbstverständlich den bereits geäußerten guten Wünschen an. Wir wünschen dem Kollegen Vesper alles Gute in seinem neuen Amt, viel Freude an den neuen Aufgaben und eine immer glückliche Hand bei seinen Entscheidungen. Mögen Sie

in Frankfurt ebenso viele nette Kollegen vorfinden, wie Sie sie hier im Landtag über Jahre stets auf allen Seiten um sich hatten!

Der Kollege Vesper hat ohne Zweifel als Minister und auch als Abgeordneter Spuren hinterlassen. Befragt man die Datenbank der Landtagsdokumentation, so sind für die 13. Legislaturperiode immerhin 225 Einträge zu finden und jetzt im Endspurt, in der 14. Periode immerhin noch stolze 108. Auch die Pressedatenbank verzeichnet immerhin 1.355 Dokumente seit dem 1. Januar 1999.

In einem der ersten Presseartikel wird Herr Vesper gefragt: Was ist Ihr Traumjob außer Minister unter Clement? – Antwort Vesper: Botschafter in Windhuk. – Nun, es ist statt Namibia das schöne Hessen geworden. So ist das Leben halt. Aber ich bin überzeugt davon: Diese Aufgabe ist nicht weniger interessant.

Ihre Erfahrungen werden Sie mitnehmen. Gerade die letzten anderthalb Jahre Ihrer Parlamentszugehörigkeit dürften Ihnen gezeigt haben, wie eine neue Mannschaft mit viel Elan, konstruktiver Arbeit und vor allem mit Teamwork alte Strukturen aufbrechen und in kurzer Zeit viel für die Menschen bewegen kann.

Von Schwarz-Gelb lernen, lieber Dr. Vesper, heißt, siegen lernen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie meinen jetzt Borussia Dortmund!)

Insofern freut es mich auch außerordentlich, dass Sie, Herr Kollege Vesper, nach der Wahl noch einige Monate in Düsseldorf ausgehalten haben, um diese Aufbruchstimmung noch erleben zu können.

Ob Sie in Düsseldorf oder in Frankfurt tätig sind, ein Traum bleibt bestehen: Olympische Spiele in Nordrhein-Westfalen. Vielleicht können wir diesen Traum gemeinsam verwirklichen.

Meine Damen und Herren, vor diesem Hintergrund fällt es auch mir leicht, über den formalen Anlass der heutigen Debatte hinwegzusehen. Denn sich ernsthaft mit dem vorliegenden Antrag auseinanderzusetzen würde bedeuten, die heutige Feierstimmung deutlich zu trüben.

Vielleicht, meine Damen und Herren, schaffen wir es, am heutigen Tage sogar noch zu einem Novum in der Parlamentsgeschichte zu kommen, indem wir einen Landtagsantrag mit den Stimmen aller Fraktionen ablehnen. Das wäre doch mal ein besonderer Abschied mit Stil.

Herr Kollege Vesper, Sie verlassen heute das Parlament. Der Beifall ist Ihnen gewiss. – Danke schön.

(Allgemeiner Beifall)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Rasche. – Nun hat für die Landesregierung Frau Ministerin Sommer das Wort.

**Barbara Sommer,** Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich habe vor etwa anderthalb Minuten einen kleinen Redeentwurf zur Thematik in die Hand gedrückt bekommen mit der Aufgabe, dies nun vorzutragen. Nun habe ich aber von allen Vorrednern gehört, dass es nicht so sehr um diesen Antrag geht, sondern um etwas anderes, nämlich um Michael Vesper.

Michael, ich kenne dich seit sehr vielen Jahren, und ich kenne dich, glaube ich, auch ganz gut. Ich möchte dem Parlament, dem Hohen Hause nicht verhehlen, wie ich dich kenne. Ich kenne dich nämlich ganz anders, als wir dich hier wahrnehmen.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

– Moment! Hört mir doch erst einmal zu! – Ich kenne Michael Vesper als Bielefelder, ich kenne ihn mit einer Babyflasche in der Brusttasche, mit Kindern, die immer nach ihm schreien, der mich fragt: Kannst du mir nicht endlich diese Kinder abnehmen? Du bist doch Pädagogin.

(Allgemeine Heiterkeit)

Michael, du hast mir zu Beginn meines völlig veränderten Lebens, das ich als Politikerin annehmen musste, sehr geholfen. Du warst immer mein grüner Feind. Ich habe immer gesagt: Du bist mein grüner Feind. – Aber eigentlich warst du immer mein grüner Freund.

Ich glaube, viele in diesem Haus wissen zu schätzen, dass du deine politische Arbeit sehr ernst genommen hast. Das wissen wir. Du warst aber auch immer sehr offen, du warst immer sehr freundlich, und du warst immer sehr hilfsbereit. Du bist eben ein Grüner, der ein großes Herz hat. Ich glaube, viele hier wissen das. Ich weiß es ganz bestimmt, weil ich dich seit vielen, vielen Jahren kenne. Schade, dass du jetzt weggehst. Du wirst – ich habe es mir aufschreiben lassen – Generaldirektor. Wer dich kennt, Michael, der wird wissen, dass du dieses Wort „Generaldirektor“ schon überall aufgeschrieben hast. – Danke.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bin jetzt in einer kleinen formalen Verlegenheit, bin mir aber sicher, dass Sie mir darüber hinweghelfen werden.

(Zuruf von den GRÜNEN: Sie meldet sich zur Geschäftsordnung!)

– Die Kollegin Löhrmann meldet sich zur Geschäftsordnung. – Dann gebe ich der Kollegin Löhrmann das Wort. Bitte schön.

**Sylvia Löhrmann (GRÜNE):** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Ich danke im Namen meiner Fraktion für die freundlichen Worte für unseren scheidenden Michael Vesper. Wir werden als Grüne natürlich an anderer Stelle ihm selbst auch noch ausführlich danken. Ich tue es hier wirklich nur ganz kurz.

Ich habe mich in der Tat zur Geschäftsordnung gemeldet, weil die Debatte gezeigt hat, dass alles, was sich Michael Vesper in diesem Antrag gewünscht hat, schon Wirklichkeit geworden ist, so dass es nicht eines Durchkreuzens dieses wunderbaren Lebensreignis seitens der CDU bedarf. Und eine bedingungslose Zustimmung der SPD zu einem Antrag macht uns als Grüne auch schon wieder misstrauisch.

(Allgemeine Heiterkeit)

Da müssen wir gut aufpassen.

Also: Wir erklären aus unserer Sicht gemeinschaftlich diesen Antrag für erledigt, weil er seinen Zweck erfüllt hat, dass alle Michael noch einmal ganz herzlich danken und ihm alles, alles Gute wünschen.

(Allgemeiner Beifall)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der Beratung zu Tagesordnungspunkt 8. Ich frage, ob es irgendwelche Einwendungen gibt, den **Antrag Drucksache 14/2595** für erledigt zu erklären. – Das ist offensichtlich nicht der Fall. Dann stelle ich die Zustimmung aller Fraktionen des Hauses fest, dass dieser Antrag **für erledigt erklärt** ist.

Wir kommen zu:

## 9 Mädchen fit für die Zukunft machen – Konsequenzen aus der Studie zum Girl's Day 2005 ziehen

Antrag  
der Fraktion der CDU und  
der Fraktion der FDP  
Drucksache 14/2497

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion der Kollegin Frau Westerhorstmann das Wort.

**Maria Westerhorstmann\*** (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Mädchen und junge Frauen verfügen heute nicht selten über überdurchschnittliche Schul- und Hochschulabschlüsse. Wie die Eckdaten der Shell-Studie 2006 zeigen, streben sie auch in Zukunft zunehmend höhere Bildungsabschlüsse an. Dieses ist erfreulich, wissen wir doch, dass mit der Schul- und Berufsausbildung die entscheidenden Weichen für das spätere Leben gestellt werden.

Trotz dieser positiven Entwicklung ist festzustellen, dass Mädchen und junge Frauen nach wie vor überwiegend sogenannte frauentypische Ausbildungs- und Studienfächer wählen, die häufig mit geringen Verdienstmöglichkeiten einhergehen. Wer sich einmal mit Tarifvergütungen befasst, muss feststellen, dass im Frisörhandwerk in Nordrhein-Westfalen gerade einmal ein Stundenlohn von 4,93 € gezahlt wird. Wahrlich nicht berauschend!

Zukunftsträchtige Ausbildungsberufe oder Studiengänge wie beispielsweise im Bereich der Naturwissenschaften oder der Informationstechnologie werden dagegen häufig nicht in Betracht gezogen. Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Und – um den Anmerkungen der Opposition an dieser Stelle vorzugreifen – auch die Arbeit der Regionalstellen „Frau und Beruf“ konnte hieran in der Vergangenheit leider nichts ändern.

Die Evaluation der Studie „Girl's Day – Mädchen-Zukunftstag“ hat uns gezeigt, dass Mädchen und junge Frauen durchaus ein Interesse an technischen und naturwissenschaftlichen Berufen haben. So ist es ein großer Erfolg des Girl's Days, dass sich ein Drittel der Teilnehmerinnen durchaus vorstellen könnte, später einmal in den Bereichen Informations-, Kommunikationstechnik, Multimedia oder Wissenschaft und Forschung zu arbeiten.

Mit dem Girl's Day allein ist es aber nicht getan. Wir müssen Mädchen und junge Frauen auch anderweitig den Weg zu zukunftsträchtigen Berufen eröffnen und sie für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts fit machen. Das fängt bereits in Kindergarten und Schule an.

Hierzu soll unser Antrag einen wichtigen Beitrag leisten. Wir wollen, dass sich mehr Mädchen und junge Frauen für technische und naturwissenschaftliche Berufe mit aussichtsreichen beruflichen Perspektiven entscheiden. Denn bereits heute beklagen viele Unternehmen einen Fachkräftemangel, der sich aufgrund des demografischen Wandels weiter verschärfen wird. So meldet beispielsweise der Verein Deutscher Ingenieure, dass in Deutschland aktuell 18.000 Stellen für Ingenieure nicht besetzt sind. Daher wollen wir das Interesse von Mädchen und jungen Frauen an derartigen Berufen möglichst frühzeitig wecken und sie auch angemessen fördern. Wir wollen hiermit auch einen Beitrag dazu leisten, die zweitniedrigste Frauenerwerbsquote in Deutschland zu verbessern.

Wir setzen dabei auf eine Verbesserung der naturkundlich-technischen Früherziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen, auf eine gezieltere Information über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufschancen, auf die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft sowie auf die Idee des Mentoring, mit dem Mädchen und junge Frauen unterstützt und aktiv begleitet werden sollen.

Vor einiger Zeit war ich im Heinz-Nixdorf-Institut in Paderborn, wo ich jungen Wissenschaftlerinnen über die Schulter schauen durfte. Ich habe das als ein hochspannendes Arbeitsfeld erlebt, wo gerade für junge Frauen Nachholbedarf besteht und wo es sicherlich sehr viele Arbeitsmöglichkeiten gibt. Das kann ein zukunftsfähiges Arbeitsfeld für junge Frauen sein. Aber auch dort wurde beklagt, dass sich zu wenige junge Frauen für technische Studiengänge begeistern.

Ich würde mich freuen, wenn Sie uns dabei unterstützen, Mädchen fit für die Zukunft zu machen, und unserem Antrag zustimmen könnten. Daher freue ich mich auf die Debatte in den Ausschüssen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Westerhorstmann. – Als nächste Rednerin hat für die zweite antragstellende Fraktion, die FDP, die Kollegin Pieper-von Heiden das Wort.

**Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist erfreulich, aber mit Blick auf die Zukunft auch unbedingt notwendig, dass sich immer mehr Mädchen und junge Frauen für technische und naturwissenschaftliche Berufe interessieren – eine Entwicklung, die sich in ihrem Interesse für Praktikums-

und Ausbildungsplätze in technischen, naturwissenschaftlichen, informationstechnischen und handwerklichen Berufen widerspiegelt.

Junge Frauen in Deutschland – und in Nordrhein-Westfalen – verfügen über eine besonders gute Schulbildung. Trotzdem sind die Mädchen, obwohl ihre Schulnoten und Abschlüsse im Schnitt besser als die ihrer männlichen Kollegen sind, in diesen Berufszweigen deutlich unterrepräsentiert; denn der Fokus weiblichen Berufsinteresses liegt seit eh und je auf den frauentypischen Ausbildungen, im Beruf ebenso wie im Studium. Die bisherigen Girl's Days haben in der Tat dazu beigetragen, dass ihr Interesse an technischen und naturwissenschaftlichen Fächern deutlich gestiegen ist.

Mädchen und Frauen schöpfen ihre Berufsmöglichkeiten derzeit noch nicht voll aus. Den Betrieben aber fehlt gerade in technischen und techniknahen Bereichen zunehmend qualifizierter Nachwuchs.

Ein Weg, Mädchen und junge Frauen stärker für technische und naturwissenschaftliche Fächer zu interessieren, ist, wie eben gesagt wurde, der Girl's Day, der Zukunftstag für Mädchen. Hierbei werden Einblicke in Berufsfelder vermittelt, die sie im Prozess ihrer Berufsorientierung ansonsten nur selten oder gar nicht in Betracht ziehen würden.

Hauptsächlich technische Unternehmen und Abteilungen sowie Hochschulen, Forschungszentren und ähnliche Einrichtungen sind am Girl's Day beteiligt. Aber auch im Landtag ist dies mittlerweile eine schöne und sinnvolle Einrichtung.

Nach dem Girl's Day im vergangenen Jahr gab es beispielsweise in meiner Region, in Lippe, wo die Fachhochschule besondere Angebote für Schülerinnen gemacht hatte, anschließend einen wahren Ansturm auf die Arbeitsgemeinschaften, die an der Fachhochschule eingerichtet worden sind. Und man hat gemerkt, dass sich auch die Abiturientinnen verstärkt für ein Studium der Ingenieurwissenschaften entschieden haben. Von daher bin ich wirklich überzeugt davon, dass der Girl's Day seine Wirkung entfaltet hat und auch weiter entfalten wird. Immerhin bewirbt sich inzwischen jede fünfte Teilnehmerin anschließend um ein Praktikum oder eine Lehrstelle in der klassischen Männerdomäne, also im technischen, naturwissenschaftlichen, informationstechnischen oder handwerklichen Bereich.

Nachdem dieser Antrag formuliert und jetzt auch veröffentlicht worden ist, sind bei mir beispielsweise mehrere Anfragen von Handwerkskammern eingegangen, die das sehr begrüßt haben, das

mit weiteren Maßnahmen unterstützen möchten und auch um Gespräche gebeten haben. Ich finde, das ist eine sehr positive Entwicklung. Ein frühzeitiger Kontakt mit diesen Bereichen macht also Sinn und ist durchaus fruchtbar. Deshalb müssen wir dieses Konzept auch hier im Landtag verstärkt verfolgen.

Bereits im Kindergarten und in den frühen Schuljahren müssen Mädchen für Technik begeistert und interessiert werden. Das wird nämlich beibehalten, dann ist ein Interesse da. Das Interesse muss aber erst einmal geweckt werden, die Barrieren müssen fallen; dann klappt das auch.

Obwohl die Mädchen, wie ich eben sagte, bessere Schulabschlüsse als die männlichen Bewerber haben, hakt es da noch. Ganz besonders ist das bei jungen Migrantinnen der Fall, die in der Schule deutlich bessere Ergebnisse erzielen als die männlichen ausländischen Kollegen. Dennoch bekommen, wenn überhaupt – in der Gruppe ist es ja schwierig –, eher die männlichen Schüler mit Migrationshintergrund einen Ausbildungsplatz als die viel besseren Mädchen. Das muss sich deutlich ändern. Ich denke, gerade da sind noch Vorurteile abzubauen und müssen wir noch verstärkt dafür sorgen, dass es eine entsprechende Begleitung gibt und dass auch diese Mädchen verstärkt zu diesen Berufen geführt werden.

Wir müssen hier dringend aktiv werden. Wir müssen im Interesse der Mädchen unseres Landes und natürlich auch im Interesse eines qualifizierten Nachwuchses in Beruf und Wissenschaft am Ball bleiben. Wir wissen auch, dass Mädchen oder junge Frauen, wenn sie diese Hürde erst einmal überwunden und es in diese Berufe – oder später auch in wissenschaftliche Berufe – geschafft haben, meistens besser sind als die Jungen oder die jungen Männer in diesen Bereichen.

Ebenso kann man beobachten, dass junge Männer dann, wenn sie sich für früher traditionell weibliche Berufe entscheiden, zum Beispiel für den Beruf des Dolmetschers – das weiß ich aus eigener Erfahrung –, richtig gut sind. Das machen zwar wenige Männer, aber wenn sie es machen, dann sind sie richtig gut.

(Beifall von der FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD die Kollegin Kieninger das Wort.

**Gerda Kieninger<sup>\*)</sup>** (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich freue mich, dass

nun auch CDU und FDP die Bedeutung des Girls' Day erkannt haben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir als SPD-Fraktion führen bereits seit drei Jahren erfolgreich Veranstaltungen zum Girls' Day durch. Circa 400 bis 500 Mädchen kommen zu uns in den Landtag und können 15 bis 20 Berufe kennenlernen. Die Rückmeldungen sind sehr positiv. Ich weiß, dass wir auch im Landtag Nordrhein-Westfalen damit nicht allein sind. Aber jede junge Frau, die am Girls' Day in ein Unternehmen geht, um dort einen Arbeitstag zu erleben, muss erst einmal grundsätzliches Interesse für diesen Beruf haben. Sonst läuft gar nichts. Da gilt es anzusetzen. Genau das haben wir mit unseren Veranstaltungen getan. Wir bringen die Berufe zu den Mädchen, damit diese im Anschluss zu den Berufen gehen können.

Mädchen und junge Frauen machen hochwertige und gute Schulabschlüsse – das ist von jedem hier schon festgestellt worden – und sind auch an Berufsbildern interessiert, die jenseits der Klischees von typischen Frauenberufen liegen. Aber dieser sehr positive Trend hat sich noch nicht nennenswert auf die Berufswahl ausgewirkt. Mehr als die Hälfte junger Frauen, die eine betriebliche Berufsausbildung aufnehmen, sind in nur zehn von insgesamt 400 Ausbildungsberufen anzutreffen.

Das Berufsspektrum junger Migrantinnen ist noch eingeschränkter. Über die Hälfte dieser Frauen ergreifen nur vier von 400 Ausbildungsberufen.

Es zeigt sich aber auch, dass die Aufstiegschancen von Frauen, selbst wenn sie eine vergleichbare Ausbildung wie Männer absolviert haben, im weiteren Berufsverlauf deutlich geringer sind. Das mag zum einen an tradierten Rollenvorstellungen der überwiegend männlichen Vorgesetzten liegen, aber auch an fehlenden Frauenförderplänen und Personalentwicklungsmodellen in kleinen und mittleren Unternehmen.

Typisch für die Entwicklung ist die unterschiedliche Aufgabenzuweisung in diesem Berufsbild zwischen Männern und Frauen. Im Beruf Industriekaufleute werden Frauen überwiegend administrative und schreibtechnische Aufgaben, den Männern dagegen Sachbearbeitungsaufgaben übertragen. Diese Rollenzuweisung und die mangelnde Aufstiegsförderung zeigen sich gravierend beim Vergleich der Gehälter. So beträgt beispielsweise die Einkommensdifferenz zwischen Männern und Frauen bei Industriekaufleuten bereits nach vier Jahren Beschäftigung mehr als 30 %.

Viele Unternehmen haben bereits erkannt, wie wertvoll die Ausbildung und Beschäftigung von Frauen für den Betriebserfolg sind. Die gleichberechtigte Beteiligung von Frauen muss sich aber noch stärker als Bestandteil einer neuen Unternehmensstruktur durchsetzen. Es fehlt vielfach noch an positiven Signalen, an positiven weiblichen Vorbildern sowie an einer konkreten Frauenförderung und an Aufstiegsmodellen.

Für uns als SPD-Fraktion greift der Antrag der Koalitionsfraktionen zu kurz.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es ist gut und richtig, dass die Evaluationsstudie zum Girls' Day feststellt: Durch den Girls' Day interessieren sich mehr Mädchen und junge Frauen für technische Berufe.

Im Lande wird der Girls' Day vielfältig organisiert. In meiner Stadt, in Dortmund, wird zum Beispiel zurzeit am runden Tisch der Girls' Day 2007 vorbereitet – wie fast überall im Land. Zum runden Tisch gehören die Agentur für Arbeit, der DGB, die Deutsche Telekom, die Fachhochschule. Sie bieten zum Girls' Day eigene große Veranstaltungen in zukunftsweisenden Berufen und Studiengängen an.

Der DGB sensibilisiert Betriebs- und Personalrätinnen für den Girls' Day, zum Beispiel, dass Eltern ihre Töchter an diesem Tag in den Betrieb mitbringen dürfen.

Die Kammern und Unternehmensverbände rufen ihre Mitgliedsfirmen zur Beteiligung am Girls' Day auf.

Unternehmen, die die Mädchen an diesem Tag einladen wollen, melden ihre Angebote direkt an die Regionalstelle, die sie an nachfragende Dortmunder Schulen, interessierte Mädchen oder Eltern weitergibt. In der Regionalstelle Frau und Beruf laufen die Fäden zusammen und die Telefone heiß: Unternehmen melden noch freie Plätze, Mädchen nennen ihre Wünsche. Sie möchten ihren Girls' Day in einer Tischlerei, in einer Schlosserei, in einem Physiklabor, in einem IT-Betrieb verbringen. Meistens erhalten sie einen Platz nach ihren Wünschen.

In den letzten Jahren hat sich die Zahl der teilnehmenden Mädchen und anbietenden Betriebe kontinuierlich erhöht. Spätestens jetzt wird deutlich, wer den Girls' Day in Nordrhein-Westfalen zum Erfolgshit macht, wer ihn koordiniert und organisiert: die Regionalstellen Frau und Beruf. Nur: Die wird es demnächst nicht mehr geben. Ich bin gespannt, wie die Landesregierung von Düsseldorf aus die Koordinierungs- und Organisations-

aufgaben erfüllen wird, wie sie Partnerinnen und Partner kleiner und mittlerer Unternehmen vor Ort gewinnen und einzelne Mädchen und junge Frauen passgenau vermitteln will. Daher freue ich mich sehr auf die Beratung im Ausschuss. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Kieninger. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kollegin Barbara Steffens das Wort.

**Barbara Steffens<sup>\*)</sup>** (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben als grüne Landtagsfraktion vor vielen Jahren sehr früh den ersten Girls' Day hier bestritten und haben auch als Partei – ich habe eben überlegt, seit wie vielen Jahren – mittlerweile wohl seit zwölf Jahren ein eigenes Mentoringprojekt im Bund und seit 14 Jahren ein Mentoringprojekt in Nordrhein-Westfalen. Deshalb begrüße ich es, dass das Thema von der jetzigen Regierungskoalition aufgegriffen wird. In der Bewertung und Einschätzung der Situation, dass wir nach wie vor ein Problem haben, weil das Berufswahlspektrum von Mädchen so gering ist, gibt es eine breite Übereinstimmung.

Wenn ich mir den Antrag im Detail anschau, dann stelle ich fest, dass die Überschrift das, was sie verspricht, überhaupt nicht hält, nämlich Konsequenzen aus der Studie zum Girl's Day zu ziehen. Mir fehlt also, dass Konsequenzen gezogen werden.

Sie beschreiben die Scheu der jungen Mädchen, warum sie sich nicht für Naturwissenschaften entscheiden, aber die Frage nach den Ursachen, warum das denn so ist, beleuchten Sie nicht. Sie gehen beispielsweise nicht darauf ein, dass das zum Beispiel etwas mit der Struktur der Berufe zu tun hat.

Es gab für den IT-Bereich eine Analyse, in der festgestellt wurde, dass die hoch flexibilisierten Arbeitszeiten, mit denen es Frauen mit einer IT-Ausbildung hinterher im Berufsleben zu tun haben, nicht der Lebensplanung von Frauen entsprechen. In anderen Bereichen gibt es Frauen sehr konträr gegenüberstehende Strukturen. Auch hier muss es zu Änderungen kommen, damit Berufsbilder attraktiv und mit anderen Lebensperspektiven und Vorstellungen vereinbar werden. Das kommt in Ihrem Antrag gar nicht vor.

In Ihrem Antrag kommen aber auch andere Dinge nicht vor. Sie fordern am Ende, dass die natur-

kundlich-technische Früherziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen zu verbessern ist. Das begrüßen sicherlich alle. Natürlich macht es Sinn, dieses geschlechterübergreifend zu optimieren, aber auch hier müssen wir schon im Kindergarten anfangen und es geschlechterdifferenziert aufbereiten.

Zu den Forderungen im Schulbereich. Das Problem, das wir nach wie vor haben, ist, dass Schule und Schulbücher die tradierten Rollenzuweisungen immer wieder festschreiben. Schauen Sie sich einmal Schulbücher an. Wir finden immer noch die Situation vor, dass gerade in den naturwissenschaftlichen Bereichen Frauen klassische Rollen zugeschrieben werden. Das sind Sachen, die aufgebrochen werden müssen, aber in Ihrem Antrag überhaupt nicht vorkommen.

Ich gehe darauf ein, wie Sie sich das mit der Berufsberatung vorstellen. Sie, Frau Westerhorstmann, haben eben gesagt, die Regionalstellen Frau und Beruf hätten diesbezüglich nicht zum Erfolg beigetragen. Doch, die Regionalstellen haben zum Erfolg beigetragen. Die Situation beim Berufswahlverhalten von Mädchen wäre heute ein andere, wenn die Regionalstellen es nicht getan hätten.

Sie schlagen in Ihrem Antrag vor, wer diese Aufgabe in Zukunft wahrnehmen soll. Die Politikwissenschaftlerin Ostendorf von der FU Berlin hat gerade eine Analyse zur Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit vorgelegt, und sie kommt darin zu folgendem Schluss: Es muss eine grundlegende Revision geben, weil die BA in ihren Berufsberatungsverfahren, in ihren Materialien, in ihren Broschüren genau das festschreibt, was Sie in Ihrem Antrag nicht mehr wollen.

Also, den Bock zum Gärtner zu machen macht für uns hier keinen Sinn. Wir wollen vielmehr, dass es Perspektiven für die Mädchen gibt, und da brauchen wir etwas anderes als die BA an dieser Stelle. Wir brauchen Regionalstellen, wir brauchen Strukturen, die sich wirklich mit den Mädchen und ihrem Berufswahlverhalten auseinandersetzen.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Frau Kollegin Steffens, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Westerhorstmann?

**Barbara Steffens**<sup>1)</sup> (GRÜNE): Gerne.

**Maria Westerhorstmann**<sup>2)</sup> (CDU): Frau Steffens, Sie haben gerade gesagt, dass insbesondere in Schulbüchern ein sehr tradiertes Rollenverhalten vorzufinden ist. Ich kann mich nicht daran erin-

nern, dass in Ihrer Regierungszeit in den letzten Legislaturperioden jemals ein Versuch unternommen worden wäre, das anzugehen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Oh doch!)

**Barbara Steffens**<sup>3)</sup> (GRÜNE): Doch, das ist oft passiert. Es mag sein, dass das an Ihnen vorbeigegangen ist, da Sie in der letzten Legislaturperiode nicht im Landtag waren. Allerdings müssen Sie wissen, dass die Schulen auch in Ihrer Schulgesetzgebung ein großes Maß an Eigenbestimmung und eigener Kompetenz haben. Beispielsweise sind in der Grundschule, die mein Sohn besuchte, nicht nur Lehrbücher eingesetzt worden, sondern es sind diese kopierten Blätter von den Lehrkräften verteilt worden, und darauf hat man als Landesregierung überhaupt keinen Einfluss. Insofern kann ich Ihnen nur sagen: Ich könnte Ihnen die Mappen mit den Rollenbildern vorlegen, die mein Sohn in den Klassen 1 bis 4 vermittelt bekam. Das ist massiv, und darauf hat eine Landesregierung wenig Einfluss, weil man nicht jedes Blatt, das vor Ort verteilt wird, beeinflussen kann.

Da Sie wohl lieber Beispiele aus der praktischen Arbeit Ihrer Landesregierung hören möchten, werde ich einige bringen. Wir haben im letzten Jahr von Herrn Laumann, der heute leider nicht anwesend ist, das „Werkstattjahr“ als ein neues Konzept gerade für die Mädchen und die Jugendlichen, die schulmüde sind und den Berufseinstieg finden sollen, vorgelegt bekommen.

Ich weiß nicht, ob Sie sich noch daran erinnern, aber ich habe im Ausschuss nachgefragt, wie das mit dem Berufswahlverhalten von Mädchen ist. Denn wir wollen Mädchen mit dem Werkstattjahr den Einstieg in eine Berufsausbildung ermöglichen. Da kam die Antwort: Ja, wir haben da etwas Spezielles für Mädchen. Schauen Sie sich einmal das Falblatt an. – Das spricht Mädchen überhaupt nicht an. Da ist zwar ein Mädchen auf dem Foto, wie mir gesagt wurde, aber das ist auch schon alles.

Dann habe ich gefragt, welche Berufsbilder das sind und ob das wirklich andere Berufsbilder sind. Da wurde mir gesagt: Nein. Wissen Sie, wir sind froh, wenn wir das jetzt mit den klassischen für Mädchen und von Mädchen auszuwählenden Berufen versuchen. Denn diese sind ja nicht für etwas anderes ansprechbar.

Ich sage Ihnen: Wenn das die Haltung und der Stil der Landesregierung ist, dann weiß ich, wo es mit den Konsequenzen aus Ihrem Girl's Day hingeht, nämlich genau in die falsche Richtung. Wir müssen die Mädchen mit den Sachen abholen, die für

sie spannend sind. Das sind die neuen Berufe. Das sind die Berufe, die sie beim Girl's Day vorfinden. Es wäre schön, wenn Sie dies in die praktische Politik quer durch die Landesregierung einziehen würden.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Als nächster Redner hat nun Herr Minister Laschet für die Landesregierung das Wort.

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In der vergangenen Woche hat der Bundespräsident seine Berliner Rede dem Thema Bildung gewidmet und die Tradition seines Vorgängers Roman Herzog fortgesetzt, der in diesen Berliner Reden grundsätzlich substanzvolle Fragen der Politik des Landes in den Blick genommen hat. Ich zitiere einmal aus dieser Rede. Er hat gesagt: „Bildungschancen sind Lebenschancen. Sie dürfen nicht von der Herkunft abhängen.“ Ich denke, das gilt für die Politik generell. Das gilt aber insbesondere auch für die Frage, ob die eigenen Chancen davon abhängen, ob man als Mädchen oder als Junge geboren wird.

Ich denke, genau das ist der Punkt, wo der Antrag der Regierungsfractionen ansetzt. Denn er berührt ein bekanntes Problem, nämlich die viel zu geringe Beteiligung von Mädchen und Frauen in naturwissenschaftlich-technischen Berufen. Die Zahlen sind bis heute immer noch alarmierend: in den Fertigungsberufen 8 %, im Handwerk 22 %, Maschinenbau 13 % und in der Informatik 17 %.

Das Thema ist bekannt und zugleich brandaktuell, und es müsste die Gesellschaft eigentlich viel mehr aufrütteln, dass heute bereits 15.000 Ingenieure und Ingenieurinnen fehlen – wie uns die Wirtschaft sagt – und dass es uns trotzdem nicht gelingt, Männer und Frauen gleichermaßen für solche Berufe zu qualifizieren.

Schaut man – was manchmal ganz hilfreich ist – nach Europa, stellt man fest, dass der Frauenanteil in ingenieurwissenschaftlichen Berufen im EU-Durchschnitt mit 22 % doppelt so hoch liegt wie in der Bundesrepublik Deutschland. Auch da haben wir einen großen Nachholbedarf.

Einige Rednerinnen haben darauf verwiesen, dass junge Frauen häufig überdurchschnittlich gute Schul- und Hochschulabschlüsse vorweisen, aber ihre geringe Beteiligung in technischen Berufsfeldern nicht an ihrer mangelnden Qualifikati-

on liegt. Es muss also offensichtlich andere Barrieren geben. Eine Befragung beim Girls' Day 2005 hat ergeben, dass Mädchen und junge Frauen sich dann stärker für technische, naturwissenschaftliche, informationstechnische oder handwerkliche Berufe interessieren, wenn sie frühzeitig mit diesen Berufen in Kontakt kommen. Deshalb begrüßt die Landesregierung den Antrag und die Aufforderung, Mädchen fit zu machen für die Zukunft.

Wir fördern als Landesregierung bereits heute die Berufswahlorientierung, und zwar auf allen Stufen des Bildungssystems. Das beginnt bereits mit der frühen Förderung im Kindergarten. Mit einem neu geplanten Gesetz zur Förderung von Kindern soll der Bildungs- und Erziehungsauftrag präzisiert und diese Thematik mit hineingenommen werden. Die offene Ganztagsgrundschule bietet neue Möglichkeiten zur speziellen Förderung von Mädchen und Jungen. Viele weiterführende Schulen haben bereits Module entwickelt, um gerade Schülerinnen für technische und naturwissenschaftliche Berufe zu sensibilisieren.

Vielfach ist der Girls' Day fest in schulische Konzepte zur Berufswahlorientierung eingebunden. Die Landesregierung hat deshalb die Schulen zur Teilnahme am Girls' Day aufgefordert und dafür auch den rechtlichen Rahmen geschaffen. Girls' Day 2006 – das waren 25.000 Mädchen in rund 1.400 Veranstaltungen. Das ist eine große Leistung, die die Lehrerinnen und Lehrer und die Schulen vollbringen. Deshalb ist es nicht ganz fair gegenüber den vielen, die sich in den Schulen darum gekümmert haben, jetzt so zu tun, als fänden Girls' Days nur statt, weil es die Regionalstelle Frau und Beruf gibt.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Schulen haben Großes geleistet und werden auch im Jahre 2007 Großes leisten. Sie werden auch im Jahre 2007 viele Betriebe finden oder übers Internet solche Praktika vermitteln, die stattfinden. Wenn wir im nächsten Jahr hier stehen, debattieren und feststellen, dass genauso viele Girls' Days stattgefunden und genauso viele Mädchen teilgenommen haben, hoffe ich, dass Sie dann Ihre Aussage von heute, dass es nicht die Schulen, sondern die Regionalstellen gewesen seien, die die Girls' Days vor Ort organisiert hätten, zurückziehen.

Auch die Partner im Ausbildungskonsens, mit denen wir in dieser Woche zusammengesessen haben, setzen sich für eine fundierte Berufsorientierung für Mädchen und Jungen ein. Alle Maßnahmen im Ausbildungskonsens – auch die neuen

Projekte, die der Kollege Laumann in dieser Woche angestoßen hat – sollen genau den Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit fördern und Mädchen eben nicht nur für bestimmte Berufe, sondern für eine breite Anzahl von Berufen vorsehen, wie es auch das Programm des Europäischen Sozialfonds beschreibt.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Minister.

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Neben den genannten Projekten will die Landesregierung auch neue Impulse setzen, um Berufswahlkonzepte im Schulalltag zu verankern, die das Technikinteresse von Mädchen fördern. Das Schulministerium und das Frauenministerium werden deshalb im Jahre 2007 und im Jahr 2008 gemeinsam einen Wettbewerb unter den Schulen durchführen, um alltagstaugliche Konzepte vorzustellen.

Die Initiative „Zukunft durch Innovation“ unter Federführung des Wissenschaftsministeriums will gerade junge Frauen für technische und ingenieurwissenschaftliche Fächer begeistern.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Minister, entschuldigen Sie bitte die Unterbrechung: Wollen Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Steffens zulassen?

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Ja.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Bitte, Frau Kollegin Steffens.

**Barbara Steffens**<sup>\*)</sup> (GRÜNE): Herr Minister, Sie haben gerade zur Berufswahl und dem ESF-Programm etwas gesagt. Könnten Sie mir denn ein Berufsbild nennen, das die Landesregierung über Programme im Moment für Mädchen fördert und das nicht dem klassischen Mädchenbild entspricht?

**Armin Laschet,** Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Sie wissen, dass der Kollege Laumann in dieser Woche gerade für diejenigen, die Ausbildungsplätze suchen, in Zusammenarbeit mit dem runden Tisch eine Förderung gefunden hat. Sie können natürlich erst dann sehen, um welche Felder es geht, wenn dieser Prozess beendet ist.

Das Ganze – auch die europäische Förderung für diese Projekte – ist so angelegt, dass es sich an Mädchen und Jungen richtet. Wir können ja

in ein paar Monaten einmal Bilanz ziehen, was bei dieser neuen Initiative herausgekommen ist. Dann können wir uns einmal ansehen, welche nicht klassischen Berufe mitgefördert worden sind.

Ich komme zum Schluss: Über die neuen Akzente, die wir mit dem Projekt „Technik ist auch weiblich“ sowie mit dem Projekt für Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte setzen und die wir heute erörtert und in der Vergangenheit bisher wenig gefördert haben, wollen wir Mädchen für andere Berufe erreichen. Das zeigt, dass man auch einen Girls' Day an neue Herausforderungen anpassen muss.

Deshalb freue ich mich auf die Ausschussberatungen und im gemeinsamen Interesse auch auf Ergebnisse, dass es uns nämlich wirklich gelingt, unsere bisher nicht besonders überzeugende Rolle in der Europäischen Union durch mehr Mädchen in nicht klassischen Mädchenberufen zu erweitern.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Minister. Liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratungen sind und nun zur Abstimmung über die Überweisungsempfehlung des Ältestenrates kommen können.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/2497** an den **Ausschuss für Frauenpolitik** – federführend –, den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung** sowie an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dann im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Sind Sie mit dieser Überweisungsempfehlung einverstanden? – Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist diese Überweisungsempfehlung mit Zustimmung aller Fraktionen angenommen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt

## **10 Hausgärten und Wohnungen sind kein Lebensraum für gefährliche und exotische Tiere!**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2593

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Kollegen Rimmel das Wort.

**Johannes Remmel**<sup>1)</sup> (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich ist die Sache ganz einfach – denkt man zumindest. Wenn man sich etwas näher mit dem Fall befasst, der uns aktuell dazu gebracht hat, diesen Antrag im Landtag zu stellen, ist es dann offensichtlich doch etwas komplizierter.

Es ist in der Tat so – fragen Sie einmal in Ihrem örtlichen Veterinäramt oder Kreisgesundheitsamt nach, werden Sie Gleiches feststellen –, dass die Tendenz zum exotischen Tier zugenommen hat. Man legt sich in den letzten ein bis drei Jahren vermehrt exotische Tiere zu. Es scheint eine gewisse Modeerscheinung zu sein. Das kann man alleine daran erkennen, dass die Fälle zugenommen haben, in denen die Ämter den Haltern Tiere entziehen müssen, weil sie nicht artgerecht gehalten werden, weil exotische Tiere ausgesetzt werden beziehungsweise an Orten wiedergefunden werden, an denen sie nicht hingehören.

In diesem ganz aktuellen Fall geht es um einen Geparden, der entlaufen ist und ein junges Mädchen angefallen hat. Aber das ist kein Einzelfall mit solchen exotischen Tieren.

(Zuruf von Dr. Stefan Romberg [FDP])

Wir haben im Übrigen auf den Umstand, dass dies in Nordrhein-Westfalen nicht geregelt ist, schon in einer Kleinen Anfrage vor gut einem Jahr hingewiesen. Damals sah die Landesregierung keinen Handlungsbedarf. Wir hoffen nun, dass die Landesregierung ihre Meinung geändert hat und heute zu der Erkenntnis kommt – und das gleich hier auch verkünden wird –, dass doch Handlungsbedarf besteht.

Im Vergleich mit anderen Bundesländern bedarf es aus unserer Sicht einer Regelung – das haben wir im Antrag niedergeschrieben –, die auch den vorliegenden Fall erfassen, aber darüber hinaus eine sehr restriktive Haltung gegenüber der Haltung von exotischen Tieren deutlich machen würde: Die Tiere, die in freier Wildbahn durch Körperkraft, Gifte oder Verhalten Menschen gefährden können, haben in unserer Region nichts zu suchen. Deshalb sollte deren Haltung verboten werden.

Das ist eine Klarregelung, so wie sie in Schleswig-Holstein gesetzlich gefasst ist: Sie wäre eindeutig und würde auch den Behörden vor Ort die entsprechende Handhabe geben. Der Landrat des Kreises Heinsberg fordert im Übrigen genau, dass der Landesgesetzgeber tätig wird, um den örtlichen Behörden diese Handhabe zu erlauben.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Kollege Remmel, darf ich Sie kurz unterbrechen und fragen, ob Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Romberg zulassen wollen?

**Johannes Remmel**<sup>1)</sup> (GRÜNE): Sehr gerne.

**Dr. Stefan Romberg**<sup>1)</sup> (FDP): Lieber Herr Remmel, Sie haben gerade gesagt, der Anfall des Kindes durch den Geparden sei kein Einzelfall gewesen. Wie viele solcher Vorfälle aus den letzten zehn Jahren in Nordrhein-Westfalen sind Ihnen denn bekannt, in denen Geparden kleine Kinder angefallen haben?

**Johannes Remmel**<sup>1)</sup> (GRÜNE): Es geht nicht nur um die Frage, wann und wo Menschen verletzt worden sind, Herr Dr. Romberg, sondern auch um die Frage, was mit den Tieren passiert, wenn Veterinärbehörden zu der Erkenntnis kommen, dass die Halterinnen und Halter mit exotischen Tieren nicht umgehen können, was in den meisten Fällen der Fall ist. Dann müssen sie nämlich Tierheimen zugewiesen werden,

(Zuruf von der SPD: Vor allem in den Zoo!)

dann müssen sie zoologischen Auffangstationen zugewiesen werden, was mit erheblichen Kosten für die öffentliche Hand verbunden ist. Deshalb ist es notwendig, dass es hier klare Grenzen gibt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es trägt im Übrigen auch zur Kosteneinsparung der öffentlichen Hand bei, wenn klar ist: Es ist nicht richtig und notwendig, solche Tiere in unseren Breitengraden zu halten, was sich dem gesunden Menschenverstand eigentlich erschließen müsste. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Vielen Dank, Herr Kollege Remmel. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Pick das Wort.

**Clemens Pick**<sup>1)</sup> (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kollege Remmel hat schon ausgeführt, dass der bedauerliche Vorfall eines entlaufenen Geparden im Kreis Heinsberg, der ein Mädchen durch Biss- und Kratzwunden verletzt hat, für die heutige Diskussion ursächlich ist. Das sind Situationen, die sich nicht nur mit Geparden ereignen. Diese Vorfälle gab es in der Vergangenheit auch in anderen Bereichen immer wieder.

Wenn wir dieses Thema diskutieren, muss man den gesamten Hintergrund, vor dem wir diskutieren, berücksichtigen. Wir müssen sehen, in welchen Bereichen man zu Lösungen und zu Lösungsansätzen kommen kann. Man muss sich auch politisch die Frage stellen, ob wir etwas Derartiges bewältigen können.

Wenn man weiß, dass in Deutschland 22 Millionen Haustiere gehalten werden, worunter natürlich auch Exoten sind, macht das die gesamte Bandbreite deutlich. Gemittelt gibt es fast in jeder Familie ein Haustier. Das zeigt, dass Haustiere – und darunter auch Exoten – eine ganz besondere Bedeutung haben.

In Ihrem Antrag beziehen Sie sich auf Tierschutzorganisationen, die davon reden, dass es 100.000 Würge- und 200.000 Riesenschlangen in Privatwohnung gibt. Das ist eine Situation, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. Dabei müssen wir feststellen, dass von diesen Tieren relativ wenige Gefahren ausgehen, wenn man die Gesamtheit betrachtet. In den letzten Wochen ist einiges bekannt geworden. Immer wieder sind Schlangen ausgebrochen – so auch in meinem Heimatkreis Euskirchen, als plötzlich ein Albinopython in einer Poststelle aus einem Paket herausgekrochen ist. Untersucht man die Hintergründe, stellt man sehr schnell fest, dass diese Tiere irgendwo ausgebüchst sind. Aber eine Gefahr geht von diesen Tieren in der Regel nicht aus.

Im Übrigen ist der Schutz von Exoten im Tierschutzgesetz ausreichend geregelt. Das sollten Sie auch zur Kenntnis nehmen. Danach müssen Tiere ihren Bedürfnissen entsprechend angemessen ernährt, gepflegt und verhaltensgerecht untergebracht werden. Das sagt das Tierschutzgesetz. Das ist auch richtig so. Tierhalter und -betreuer müssen für angemessene Ernährung und Verpflegung sorgen und über die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen, mit diesen Tieren umzugehen.

Deswegen hat auch das Bundesverbraucherministerium vor einiger Zeit – in ständiger Weiterentwicklung – einen Rahmen erlassen, nach dem in Gerichtsverfahren und bei Behörden geurteilt wird. Diese Gutachten sind für die verschiedensten Bereiche ausformuliert und liegen vor. Es gibt ein Gutachten zu Mindestanforderungen zur Haltung von Papageien, von Säugetieren, darunter Nagetiere, Affen und Raubkatzen, von Kleinvögeln, von Reptilien und von Zierfischen. Darüber hinaus haben wir das Washingtoner Artenschutzabkommen, das sicherstellt, dass gefährdete Tierarten und gefährdete Reptilien nicht eingeführt

werden dürfen. Das ist unter Tierschutzgesichtspunkten zu sehen.

Wir müssen die Situation natürlich auch unter dem Gesichtspunkt der Gefahrenabwehr sehen. Hier gibt es keine einheitliche Regelung, was die Landesregierung in der Beantwortung Ihrer Anfragen aus dem vergangenen Jahr deutlich gemacht hat. Die Verordnungen zur Haltung gefährdeter Tiere lassen die gewerbliche Haltung einiger Tierarten, so auch giftiger Schlangen, Echsen, Spinnen usw. zu; das gilt auch für Großkatzen.

Für den privaten Haushalt und die Privathaltung gibt es keine Ausnahmen. Sie müssen artgerecht und verhaltensgerecht untergebracht sein. Hier ist der Halter zuständig.

Wenn dann Verwerfungen auftreten, kommen immer spannende Fragen auf: Wie ist das mit Blick auf den Tierschutz und auch mit Blick auf die Haltung von Tieren zu sehen?

Ich kann feststellen, dass es keinen Handlungsbedarf gibt, denn sowohl die haftungsrechtlichen als auch die tierschutzrechtlichen Fragen sind beantwortet. Risiken können nicht vermieden werden, weil sie auf Unzulänglichkeiten von Menschen beruhen. Diese kann man nie gänzlich auszuschließen.

(Beifall von der FDP)

Ich habe jüngst in einem Presseartikel gelesen: Im Kreis Paderborn kam es zu einem Rattenbiss. Da wurde eine Frau – das ist bedauerlich – von einer Ratte mehrmals gebissen, in die Lippen, in die Hand. Polizisten haben diese Ratte totgeschlagen. Wir wissen auch, dass durch Ratten Krankheiten übertragen werden. Das ist genauso gravierend wie möglicherweise der Biss einer Schlange, die vielleicht nicht giftig ist.

Das alles muss man einmal zusammen sehen vor dem Hintergrund der 22 Millionen Tiere, die wir haben. Das ohne bürokratischen Aufwand und unter Abschätzung eines notwendigen Kostenaufwandes sowohl ordnungsbehördlich als auch tierschutzrechtlich zu regeln, wird außerordentlich schwierig sein.

Wir werden dieses Thema ausführlich im Ausschuss diskutieren und uns dann auch über Einzelheiten und über mögliche Lösungsansätze unterhalten.

**Vizepräsidentin Angela Freimuth:** Herr Kollege Pick, bevor Sie enteilen, weil sich Ihre Rede dem Ende zuneigt, möchte ich Sie fragen, ob Sie eine

Zwischenfrage des Kollegen Rimmel zulassen wollen?

**Clemens Pick**<sup>\*)</sup> (CDU): Da meine Redezeit zu Ende ist, gibt mir Kollege Rimmel jetzt die Möglichkeit, weitere Argumente anzuführen. Bitte schön.

**Johannes Rimmel**<sup>\*)</sup> (GRÜNE): Ich möchte konkret nachfragen: Was halten Sie oder Ihre Fraktion von der in unserem Antrag aufgeführten Regelung in Schleswig-Holstein, die exakt ist und abgrenzt?

**Clemens Pick**<sup>\*)</sup> (CDU): Auf der einen Seite haben wir die Regelung, auf der anderen Seite haben wir das, was in der Praxis geschieht. Man muss auch abgleichen, was in Schleswig-Holstein mit welchem Aufwand umgesetzt wird. In der Diskussion im Ausschuss werden wir uns mit dem Thema befassen müssen.

Wir haben uns zum Beispiel auch über das Heimtiergesetz unterhalten. Sicherlich wäre ein solches Gesetz wünschenswert, wenn wir es nicht mit solch einem Umfang zu tun hätten. Es ist nicht so, als wollten wir nicht handeln. Jedoch erscheint es uns nicht leistbar, das Halten von 22 Millionen Tieren in Deutschland in einem Gesetz zu regeln.

**(Vorsitz: Vizepräsident Dr. Michael Vesper)**

Deswegen ist es schwierig, sich diesen Dingen außerhalb des jetzt bestehenden Rahmens ohne riesigen bürokratischen Aufwand zuzuwenden. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Die nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Wiegand für die SPD-Fraktion.

**Stefanie Wiegand** (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der diesem Antrag zugrunde liegende Fall im Kreis Heinsberg, bei dem ein fünfjähriges Mädchen von einem entlaufenen Geparden angefallen worden ist, ist tragisch, sehr bedauerlich. Ich hoffe sehr, dass das kleine Mädchen keine bleibenden Schäden davontragen wird.

Aufgrund dieses Vorfalles alle parlamentarischen Register unter dem Motto „Tierschutz für exotische Tiere in Nordrhein-Westfalen“ zu ziehen, ist für mich Aktionismus pur in der typischen grünen „Fundi-Mentalität.“

(Beifall von der FDP)

Bei mir kommt unweigerlich der Eindruck auf, dass Sie einen Schauantrag für die Medien gemacht haben und dass diese Initiative dabei gar nicht in erster Linie dem eigentlichen Interesse, den exotischen Tieren, dient. Denn bei der Exotenfauna in nordrhein-westfälischen Häusern und Gärten handelt es sich nicht um ein plötzlich auftretendes Phänomen. Spätestens seit Kaiman Sammy, dem „Ungeheuer von Loch Neuss“, im Jahre 1994 kennt man die Problematik der exotischen Tiere in privaten Haushalten in der Düsseldorfer Landespolitik.

Just als ich mich in der letzten Woche auf diese Rede vorbereiten wollte, meldete unser Lokalradio „Westmünsterland-Welle“ einen Autounfall mit einem Zwergkänguru in meinem Wahlkreis. Dabei – so die Nachrichtenredaktion – handelte es sich nicht um das bereits im Juni in Gronau-Epe entlaufene Tier Zick-Zack, sondern um ein weiteres Känguru. Für beide Kängurus endeten ihre Ausflüge im Übrigen tödlich. Kaiman Sammy konnte nach sechs Tagen als ein „Häufchen Echse am Rande des Nervenzusammenbruchs“ wieder eingefangen werden.

Abschließend, meine Damen und Herren: Sie sehen, der Gepard von Wassenberg ist kein Einzelfall. Andererseits zeigen die Vorkommnisse in meinem Wahlkreis aber auch, dass es sich bei den exotischen Tieren in unseren Gärten und Häusern nicht immer um nordrhein-westfälische Godzillas handelt.

(Beifall von der SPD)

Ich frage mich daher, wo Sie, Herr Kollege Rimmel, die Grenze zwischen exotischen und gefährlichen und rein exotischen, also ungefährlichen Tieren, ziehen wollen. Sind die Rotwangen-Schmuckschildkröten, die sich hier in einigen Flüssen und Teichen in unserer Natur bereits heimisch fühlen, als gefährliche oder ungefährliche Tieren einzustufen? Was ist mit den Waschbären oder mit den Aras? Letztgenannte können den Menschen mit ihren großen Schnäbeln erhebliche Schäden zufügen.

Ich denke, wir sind uns einig, dass man die Haltung von exotischen Tieren nicht gänzlich verbieten kann. Denn dann müssten Sie Ihrem Nachbarn oder Ihrem Bekannten den Koi-Karpfen im Gartenteich und den Nachbarskindern die griechische Landschildkröte verbieten, gar nicht zu reden von dem aktuellen Modetier Minipig oder den bei unserer Jägerschaft so beliebten Fasanen, die aus Asien stammen.

Genau an diesem Problem scheitern bislang alle parlamentarischen Initiativen. Die Unterscheidung

und Auflistung aller betroffenen Tierarten hat bislang jegliche Aktion zum Scheitern verurteilt. Und daher sage ich auch Ihrem Antrag keine Zukunft voraus. Wenn Sie hier Forderungen nach den generellen Regelungen zur Haltung von Tieren – exotisch, nicht exotisch, gefährlich oder nicht – eingebracht hätten, dann wären wir voll auf Ihrer Seite gewesen.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Abgeordnete, würden Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Rimmel zulassen?

**Stefanie Wiegand (SPD):** Gerne.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Bitte schön.

**Johannes Rimmel<sup>1)</sup> (GRÜNE):** Ich möchte Sie auch fragen, was Sie von der schleswig-holsteinischen Regelung halten, so wie sie in unserem Antrag fixiert ist. Es geht ja nicht um ein generelles Verbot der Haltung von exotischen Tieren, sondern um eine Begrenzung mit Blick auf diejenigen, die giftig sind, die zu kräftig sind und so weiter. Das ist in Schleswig-Holstein Praxis und offensichtlich auch gute Praxis.

**Stefanie Wiegand (SPD):** Ich denke, das lässt vielen Diskussionen freien Raum. Denn dort steht drin: Tiere, die in freier Natur durch Kraft den Menschen überlegen sind. Auch ein Pferd auf der Wiese, das durchgeht, hält kein Mensch. Was ist mit einem großen Hund, der einem Kind, einer kleinen Frau wegläuft? Das lässt Spielraum für Interpretationen. Das möchte ich nicht.

Eine Initiative, die alle Tiere betrachtet, würde den Tieren gerecht, würde den Tierschutz unterstützen und wäre vor allem umsetzbar. Ich möchte nicht heute über Geparden, morgen über Kängurus und übermorgen über Pferde und Hunde diskutieren.

Lassen Sie uns über Tierhaltungsbefähigungen und über Mindestanforderungen für alle Tiere und deren Haltung diskutieren, aber nicht über jede einzelne Tierart, die in nordrhein-westfälischen Gärten und Zimmern, zu Wasser, zu Lande, zu Luft vorkommen kann. Schließlich gibt es auch unter den domestizierten Tieren viele, die überwiegend aus fachlicher Unwissenheit ihrer Besitzer ein mehr als klägliches Dasein führen.

Auch bei einem Importverbot von sogenannten Wildfängen – also von in freier Natur eingefangenen Tieren – hätten Sie sicherlich die Stimmen der SPD voll hinter sich. Wir von der SPD bekennen uns zu einer zukunftsorientierten Weiterent-

wicklung des Tierschutzes. Die Wege dorthin, die Umsetzung und die Instrumente müssen dabei jedoch gut bedacht und auf nationaler wie auf europäischer Ebene abgestimmt sein. Eine Orientierung zu den Tierschutzinitiativen und den tierschutzpolitischen Zielen liefert dabei der Tierschutzbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2005. – Danke.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Nächster Redner für die FDP-Fraktion ist Herr Abgeordneter Dr. Romberg.

**Dr. Stefan Romberg<sup>1)</sup> (FDP):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir hatten eben den Michael-Vesper-Abschiedsantrag. Als ich den jetzt in Rede stehenden Antrag zum ersten Mal gelesen habe, dachte ich, das wäre der Johannes-Rimmel-Abschiedsantrag. Ernsthaftigkeit ist bei den Anträgen der Grünen nicht immer gegeben: Hausgärten und Wohnungen sind kein Lebensraum für gefährliche und exotische Tiere!

Auch die Kollegin Wiegand hat eben schon gefragt, was exotisch und was gefährlich ist. Im ersten Satz Ihres Antrags steht ganz deutlich:

„Immer mehr Menschen legen sich statt Hund, Katze und Wellensittich ein exotisches Haustier zu.“

Herr Rimmel, wissen Sie, woher der Wellensittich kommt? Der Wellensittich gehört zu den Papageienvögeln, den Psittaciformes. Diese Papageienvögel sind nicht in Deutschland heimisch. In Deutschland findet man gelegentlich Gefangenschaftsflüchtlinge, die jedoch kaum den Winter überleben. Die Heimat, der Lebensraum ist die Grassteppe Australiens.

Normalerweise ziehen Wellensittiche nomadenartig von Wasserstelle zu Wasserstelle, Regenfällen hinterher. Tagsüber befinden sie sich in großen Schwärmen und sind mit der Futtersuche am Boden beschäftigt. Mittags ziehen sie sich zum Schutz gegen die große Hitze häufig in die Baumkronen zurück, wo sie auch nachts zu finden sind. Brutstätten sind übrigens alte ausgehöhlte Bäume.

Der Vogel kam erstmals 1850 bei einer Vogelausstellung in Antwerpen nach Europa. Dadurch wurden Wellensittiche in Deutschland allmählich bekannt, und zwar so massiv, dass die australische Regierung im Jahr 1884 ein Exportverbot für Wellensittiche erlassen hat, das übrigens bis heute besteht. Was ist also exotisch?

Was ist gefährlich? Die Frage der Gefährlichkeit hatten die Kollegen Pick und Wiegand auch schon gestellt. Was ist mit der beißenden Ratte? Auch der Wellensittich kann schon Verletzungen zufügen. Wo ziehen Sie die Grenze? In Ihrer Kleinen Anfrage hatten Sie die Idee einer Positivliste. Bei den Tausenden von Tierarten und Exoten, die vielleicht noch gar nicht bekannt sind und noch entdeckt werden, ist es die Frage, wie Sie mit Ihrer Positivliste zurechtkommen wollen.

Sie haben ganz konkret nach der Regelung in Schleswig-Holstein gefragt. – Wenn, dann ist eine Bundesregelung notwendig. Das Bundesrecht beinhaltet die Naturschutzregelungen.

Wenn Sie sagen, das Naturschutzrecht ist in dem Bereich nicht genügend differenziert, wäre das ein Weg, über den man diskutieren könnte. Ich denke aber nicht, dass wir dies über die Landesgesetzgebung und schon gar nicht auf dem von Schleswig-Holstein eingeschlagenen Weg regeln sollten.

An welcher Stelle sollten wir das bei uns einfügen? Sollte in unserem Landschaftsgesetz NRW eine Regelung darüber stehen, wie Schlangen in nordrhein-westfälischen Haushalten zu halten sind? Soll dort geregelt werden, ob und wie Schlagen dort zu halten sind? Gehört dies in unser Landschaftsgesetz? Das Gesetz regelt die Landschaft und den Schutz der Landschaft, Herr Remmel. Dort hat es wirklich nichts zu suchen.

(Beifall von der FDP)

Das ist auch meine Kritik an der schleswig-holsteinischen Regelung. Ganz klar. Das Land hat seine eigene Kompetenz überschritten.

Sie haben gesagt, gesunder Menschenverstand sei wichtig. Ja, das unterstreiche ich. Gesunder Menschenverstand ja, aber keine zusätzliche Gesetzgebung in NRW. Dieser Antrag ist nicht schlüssig. Positivlisten kann es für exotische Tiere nicht geben. Mit dem Wellensittich können Sie sich noch ein bisschen auseinandersetzen. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Die nächste Rednerin ist Frau Ministerin Sommer – zum Thema exotische Tiere.

**Barbara Sommer,** Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Über alle Fraktionen hinweg können wir zunächst einmal einvernehmlich sagen, dass wir dem kleinen Mädchen, was von dem Geparden angefallen worden ist, gute Besse-

rung wünschen und hoffen, dass es diesen Angriff auch seelisch bald überwunden hat.

Die Landesregierung und der zuständige Tier- und Naturschutzminister nehmen diesen Vorfall sehr ernst. Es ist unser Auftrag, unsere Einwohner – gleich welchen Alters – durch wirksame Regelungen und Maßnahmen soweit wie möglich vor solchen Ereignissen zu schützen. Es ist zum Glück sehr selten, dass Menschen in unserem Land von einem Geparden oder einem ähnlich gefährlichen Wildtier angegriffen werden.

Ich persönlich bin der Auffassung, dass es auch schönere Alternativen gibt. Auch wenn man gerne mit Tieren zusammenleben möchte, könnte ich mir nicht vorstellen, zu Hause eine Raubkatze oder eine Giftschlange zu halten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Tatsache ist aber, dass einige Mitbürger daran ein ausgeprägtes Interesse haben. Die große Mehrzahl gibt sich dabei sicherlich alle Mühe, dies auch unter häuslichen Umständen unter tiergerechten und sicheren Bedingungen zu tun.

Dennoch merken Sie, dass ich einer verbreiteten privaten Haltung von exotischen und giftigen Tieren skeptisch gegenüberstehe. Hier spreche ich ausdrücklich für Umweltminister Uhlenberg. Gerade deshalb schließen wir nicht die Augen vor den dadurch möglicherweise auftretenden Gefahren.

Der Schutz der Mitbürgerinnen und Mitbürger vor Gefahren ist in Nordrhein-Westfalen im Ordnungsbehördengesetz geregelt. Durch diese Regelung haben die Ordnungsbehörden die Möglichkeit, die notwendigen Maßnahmen zur Gefahrenabwehr einzuleiten und durchzuführen.

Auch im bundesweiten Ordnungswidrigkeitengesetz ist klargestellt, dass ordnungswidrig handelt, wer vorsätzlich oder fahrlässig ein gefährliches Tier einer wild lebenden Art oder ein bösesartiges Tier sich frei umher bewegen lässt oder als Verantwortlicher für die Beaufsichtigung eines solchen Tieres es unterlässt, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, um Schäden durch das Tier zu verhindern.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Ministerin, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Romberg?

**Barbara Sommer,** Ministerin für Schule und Weiterbildung: Herr Romberg, bitte schön.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Das ist sozusagen eine befreundete Zwischenfrage.

**Dr. Stefan Romberg**<sup>\*)</sup> (FDP): Danke. – Frau Ministerin, finden Sie es nicht auch merkwürdig, dass der Abgeordnete Rimmel, der diesen skurrilen Antrag für die Antragstellerin eingebracht hat, den Ausführungen der Ministerin nicht folgen will und den Saal verlassen hat?

**Barbara Sommer**, Ministerin für Schule und Weiterbildung: In der Tat würde ich mich sehr freuen, wenn er den Ausführungen des Ministers Uhlenberg, die ich jetzt verlese, folgen könnte.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Ministerin, es gibt eine weitere Zwischenfrage, und zwar von der Frau Abgeordneten Löhmann.

**Barbara Sommer**, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Bitte schön.

**Sylvia Löhmann** (GRÜNE): Schönen Dank. – Frau Ministerin, können Sie sich vorstellen, dass es einer klugen Fraktionsvorsitzenden möglich ist, das, was Sie jetzt für Herr Uhlenberg ausführen, dem Parlamentarischen Geschäftsführer der Grünen zu übermitteln?

**Barbara Sommer**, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Frau Löhmann, da ich Sie für eine kluge Fraktionsvorsitzende halte, hoffe ich, dass Sie nicht nur sinngemäß, sondern sehr deutlich diese Worte, die Herr Uhlenberg für mich aufgeschrieben hat, weitergeben.

Ich fahre fort: Die Ordnungswidrigkeit kann mit einer Geldbuße geahndet werden. Wir prüfen zurzeit, ob die geltenden Regelungen ausreichen. Neun Bundesländer haben keine eigene Regelung. In den übrigen Bundesländern gibt es entweder Regelungen in Sachen Gefahrenabwehr – hier ist der Innenminister zuständig – oder aber die Naturschutzgesetzgebung enthält nähere Regelungen.

Sie verweisen im Antrag auf das schleswig-holsteinische Naturschutzgesetz. Wir sind der Ansicht, dass die dortigen Regelungen sehr unspezifisch und daher nicht unbedingt zielführend sind. Andere Bundesländer haben klarere Regelungen.

Daher setzen wir uns für eine Regelung ein, die sich an folgenden Kriterien orientiert: Sicherheit und Schutz der Bevölkerung vor Gefahren durch exotische und gefährliche Tiere, Anzeigepflicht für

die Haltung solcher Tiere, Sachkundenachweis für Tierhalter, Sicherstellung der artgerechten und ausbruchssicheren Unterbringung und schließlich empfindliche Bußgelder bei Verstößen.

Der Schutz unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger vor Gefahren ist uns ein besonderes Anliegen. Die Regelungen dazu müssen unmissverständlich sein. Konsequentes Durchgreifen der Behörden bei Verstößen gehört dazu, empfindliche Bußgelder ebenso, wenn Tiere, wie im beschriebenen Fall, eine Gefahr für Leib und Leben von Menschen darstellen. Aber Geld kann schlimme Wunden, gerade wenn es sich um seelische Wunden handelt, nicht heilen. Deshalb hat Vorsorge höchste Priorität.

Fazit: Wir sind nicht nur interessiert an einer Neuregelung, sondern wir arbeiten bereits daran. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Frau Ministerin. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Meine Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrages Drucksache 14/2593** an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturen** – mitberatend. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer mit diesem Vorschlag einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist nicht mit dem Vorschlag einverstanden? – Enthaltungen? – Keine. Damit ist das einstimmig so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu:

## **11 NRW muss europäische Transparenzinitiative aktiv unterstützen**

Antrag  
der Fraktion der SPD  
Drucksache 14/2588

Ich eröffne die Beratung. Als erster Redner hat für die antragstellende Fraktion der Abgeordnete Wolfram Kuschke das Wort.

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Vesper, es ist schon

schön, Sie so noch einmal ansprechen zu dürfen. Es ist ja wahrscheinlich das letzte Mal.

Bei der Abwägung unterschiedlicher Varianten, diesen Beitrag zu gestalten, neige ich dazu, mich für die ehrliche und kurze Fassung zu entscheiden. Das heißt, ich will nur noch einmal in wenigen Punkten festhalten, worum es geht.

Damit wir nicht eine Debatte über geistiges Eigentum bekommen, empfehle ich einschlägige Lexikonartikel, die ich dazu vor einigen Jahren verfasst habe – sie sind sehr hilfreich –, und ich merke natürlich an, dass es sich hier um einen Antrag der FDP-Bundestagsfraktion handelt. Ich glaube, mit diesem Hinweis können wir uns in der Debatte ein paar Minuten schenken.

Wir haben diesen Weg der Antragstellung vor dem Hintergrund der vor zwei Wochen durchgeführten Plenardebatte gewählt. Darin gab es vom Kollegen Ellerbrock den deutlichen Hinweis, dass die FDP-Bundestagsfraktion Entsprechendes zur Transparenzinitiative im Bundestag schon klargemacht hat. Das haben wir aufgegriffen.

Wir sind auch in der glücklichen Situation, hier wenige Tage nach der Aussprache des Bundestages zu diesem Antrag am 21. September diskutieren zu können.

Ich denke, es hat sich hier im Land und in Berlin hinsichtlich der Positionen eine ganze Menge bewegt. Deshalb lautet mein Plädoyer, die alten Positionen beiseite zu lassen und noch einmal deutlich zu machen, worum es in der Sache geht.

Es geht in der Tat darum, in der Transparenzinitiative die Chance zu erblicken, Vertrauen bei den Bürgerinnen und Bürgern zurückzugewinnen,

(Beifall von der SPD)

die gegenüber europäischen Institutionen und erst Recht wegen der unübersehbaren Finanzströme innerhalb der Europäischen Union skeptisch geworden sind. Wir erliegen nicht der Illusion und sind auch nicht so naiv, zu glauben, dass das allein über einen solchen Weg erreicht werden kann. Wir glauben aber schon, dass wir über diesen Weg einen entsprechenden Beitrag leisten können.

Nur die wenigsten Bürgerinnen und Bürger haben überhaupt eine Vorstellung von der Dimension des Haushaltes der Europäischen Union und davon, was in den unterschiedlichen Bereichen stattfindet.

Ich will ein weiteres Stichwort, nämlich Neid und Neiddebatte, aufgreifen und dieser Diskussion

auch gleich vorbeugen. Lassen wir es mal an dieser Stelle außer Acht, dass wir uns das in der Vergangenheit und auch bei diesem Punkt häufig vorgeworfen und vorgehalten haben.

Worum es im Kern geht, ist natürlich – das will ich gerne einräumen –, dass wir nicht ausschließen können, dass solche Debatten auch stattfinden. Die, finde ich, muss man aber aushalten, und man muss abwägen, was einem wichtiger ist. Ich glaube, dass wir auf lange Sicht gesehen mit einer Transparenzinitiative besser beraten sind. Ich glaube auch, dass wir solche eher negativen Debatten, die von uns nicht gewollt sind – ich unterstreiche das deutlich –, auch aushalten können.

Zweiter Punkt. Was ist in der Zwischenzeit passiert? Ich habe bereits die Debatte im Bundestag erwähnt, bei der es bei allen Fraktionen eine sichtbare Annäherung oder Bewegung hin zur Unterstützung der Transparenzinitiative gegeben hat. Kollege Brockes, Kollege Witzel, im Bundestag hat die FDP erklärt: Wir sind stolz darauf, dass wir den Antrag eingebracht haben. Alle anderen Fraktionen haben sich auf uns zu bewegt. Ich lasse das mal so stehen. Dieses sinngemäße Zitat steht dafür, dass dort wirklich eine Bewegung stattgefunden hat. Jetzt wird – und ich plädiere dafür, dass das sachlich-fachlich bezogen passiert – natürlich um die Modalitäten einer Umsetzung einer solchen Initiative gestritten. Es ist aber in Ordnung, dass man darüber redet, wie so etwas ausgestaltet werden soll.

Wir machen das übrigens nicht abstrakt. Das findet nicht theoretisch statt, sondern wir werden zwei Bereiche haben, in denen es zur Nagelprobe kommt. Das ist einmal – Frau Ministerin Thoben, wenn ich das richtig sehe – der Bereich der Strukturfonds, bei dem man sich wird verständigen müssen, wie dort die Verfahren laufen. Zum anderen sind es die Mittel aus dem europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes, ELA, wo innerhalb der nächsten Tage – ich glaube, noch im Oktober – auch die Frage ansteht, welches Verfahren dort gewählt werden wird.

Dritte und abschließende Anmerkung. Ich fände es gut, wenn dieses Annähern von Positionen, was in Berlin stattgefunden hat – ich will nur auf die Haltung verweisen, die Herr Glos dort in den letzten Tagen deutlich gemacht hat –, auch bei uns Einzug hält, wenn wir deutlich sehen, welche Entwicklungen es in anderen europäischen Ländern gegeben hat, die uns fast in eine Situation hineingebracht hätten, dass wir dort sehr isoliert gewesen wären.

Ich würde mich freuen, wenn wir dies bei den Beratungen, die demnächst, wenn der Landtag der Beschlussempfehlung folgt, im Hauptausschuss stattfinden werden, diskutieren.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Kollege Kuschke, würden Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Witzel zulassen?

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD): Sehr gerne.

**Ralf Witzel** (FDP): Herr Kuschke, das ist sehr nett. Ich geben Ihnen auch meistens die Gelegenheit, wenn es Sie umgekehrt medienpolitisch dazu drängt.

Ich habe die Bitte, mir die Frage zu beantworten, ob die SPD-Bundestagsfraktion im Ergebnis der Drucksache der FDP-Bundestagsfraktion zustimmen wird, und ob ich zum Zweiten davon ausgehen darf, dass jede Initiative, die die SPD-Bundestagsfraktion mit Drucksache auf den Weg bringt, auch automatisch eine Mehrheit bei der SPD-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen hat.

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD): Zu Punkt 1 kann ich nur den jetzigen Stand wiedergeben. Die Überweisung ist einstimmig erfolgt.

(Ralf Witzel [FDP]: Ja, die Überweisung!)

– Moment, wir sind heute auch erst bei der Überweisung.

(Ralf Witzel [FDP]: Machen wir auch heute zusammen!)

Die Überweisung im Bundestag ist einstimmig erfolgt. Ich fände es natürlich sehr gut, wenn es bei den Beratungen im Bundestag ein einheitliches Vorgehen und ein einstimmiges Ergebnis geben würde – vielleicht nicht ein einstimmiges Ergebnis, denn für die PDS kann ich nicht die Hand ins Feuer legen und das will ich auch nicht –, soweit es die großen Fraktionen betrifft, dem möglicherweise auch Bündnis 90/Die Grünen und die FDP beitreten würden. Das muss man abwarten.

Ich kenne, weil er noch nicht ausformuliert ist, nicht den Text der Initiative der SPD-Bundestagsfraktion, aber ich mache Ihnen – Sie haben von zwei Punkten gesprochen – umgekehrt den Vorschlag: Wir treten dafür ein und sichern Ihnen zu, dass wir im Fachausschuss auf der Basis des Antrags, den wir eingebracht haben – das ist der Antrag der FDP-Bundestagsfraktion –, den Versuch unternehmen werden, einen gemeinsamen Antrag zusammenzubekommen; mit Ihnen – es liegt auf der Hand, dass Sie zustimmen werden –

und mit den anderen, die im Landtag vertreten sind. Dann wird es möglicherweise einen einstimmig beschlossenen Antrag geben.

Eine solche Situation haben wir hin und wieder. Wir streiten um den richtigen Weg. Innerhalb einer solchen Diskussion findet eine Annäherung statt. Da interessiert mich auch nicht mehr, wie die Entwicklung dahin gewesen ist und wer wann welche Positionen eingenommen hat. Das ist eine gute Entwicklung, das ist eine gute Diskussion. Lassen Sie uns so im Fachausschuss weitermachen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Nun antwortet für die CDU-Fraktion Herr Abgeordneter Dr. Berger.

**Dr. Stefan Berger**<sup>\*)</sup> (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kuschke, nicht nur Sie von der SPD-Fraktion lesen Anträge der Bundestagsfraktionen. Wir tun das auch. Ich habe mir zu Beginn die Frage gestellt, warum Sie nicht einen eigenen Antrag mit dem gleichen Inhalt und Sinn formuliert haben.

(Svenja Schulze [SPD]: Haben wir vorher schon!)

Ich konzidiere Ihnen gerne eine hohe Medienkompetenz. Denn wenn man den Antrag betrachtet – Sie haben es erwähnt –, stellt sich ohne Mühe heraus, dass Sie mit dem Verfahren des Copy-and-Pace bestens vertraut sind. Der vorgelegte Antrag ist eine 1:1-Kopie des FDP-Antrages.

(Svenja Schulze [SPD]: Haben wir doch schon gesagt!)

– Wenn das Ihre Strategie bei zukünftigen Anträgen sein sollte: Ich weiß nicht, ob wir uns in diesem Haus mit solchen Manövern ernsthaft beschäftigen wollen.

(Zuruf von Annette Watermann-Krass [SPD])

Aber sei es drum. Dann gestatten Sie mir zumindest die Anmerkung: Würde man also die europäische Transparenzrichtlinie auf diesen Antrag anwenden, dann stünde dort als Urheber die FDP-Bundestagsfraktion. Damit hätten Sie vielleicht dem Anliegen der europäischen Richtlinie Genüge getan.

(Beifall von der FDP – Svenja Schulze [SPD]: Das haben wir doch gesagt! – Zuruf von der FDP: Transparenz! – Wolfram Kuschke [SPD]: Wollen Sie die Vaterschaft leugnen?)

Herr Kuschke, vielleicht noch zwei, drei Sätze inhaltlich, soweit wir es an dieser Stelle machen, ansonsten natürlich im Ausschuss.

Mit der europäischen Transparenzinitiative möchte die Kommission die berechtigten Erwartungen – Sie haben es auch angesprochen – der europäischen Bürger an eine rechenschaftspflichtige und dienstleistungsorientierte moderne Verwaltung umsetzen. Das vorliegende Grünbuch behandelt in diesem Zusammenhang drei Bereiche, die Lobbyarbeit, die Mindeststandards für Konsultationsverfahren und die Frage der Offenlegung von Informationen über Empfänger von EU-Geldern.

Bezüglich der Erteilung von Informationen über Empfänger von EU-Geldern bestehen EU-weit – das muss man im Zusammenhang mit dieser Debatte auch klar erwähnen – noch große Unterschiede im Umgang mit den zur Verfügung stehenden Informationen. So stellen beispielsweise im Bereich der gemeinsamen Agrarpolitik bislang elf Mitgliedstaaten Informationen über die Begünstigten zur Verfügung. Diese Informationen variieren aber in Bezug auf die Teilgenauigkeit und die Verfahren zur Bereitstellung erheblich.

Die Kommission weist zu Recht darauf hin, dass restriktivere Konzepte einiger Mitgliedstaaten – zum Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, denn hier wird das ja restriktiv gehandhabt – auf nationalen Datenschutzvorschriften beruhen und durch entsprechende kulturelle Wahrnehmungen bestimmt sind. Das muss man im Zusammenhang mit dieser Debatte auch berücksichtigen. Eine umfassende Verpflichtung der Mitgliedstaaten, die ein einheitliches Vorgehen gegenüber allen Empfängern garantieren würde, bedarf daher nach Ansicht der Kommission eines in allen Mitgliedstaaten anwendbaren neuen Rechtsrahmens.

Ich plädiere für meine Fraktion ausdrücklich dafür, diesen Meinungsaustausch und die sorgfältige Auswertung der hieraus resultierenden Einschätzungen in jedem Fall abzuwarten, anstatt hier vorschnell Entscheidungen zu treffen. In der Vergangenheit hat sich ja bereits gezeigt, dass nicht alle Impulse aus Brüssel immer zielführend waren. Das wissen Sie aus Ihrer früheren Tätigkeit sicherlich sehr gut. Wahrscheinlich ist Ihnen auch klar – Sie machen das ja auch nicht zum ersten Mal –, dass eine sachliche und gründliche Erörterung des Konsultationsprozesses unabdingbar ist.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Das Bemühen der Kommission um Transparenz ist insgesamt begrüßenswert. Die Thematik – ich habe es schon angedeutet – ist allerdings sehr facettenreich und kann nicht pauschal bewertet wer-

den. Es gibt sehr viele plausible Einwände gegen die Offenlegung der Empfänger von EU-Mitteln, die alle in Ruhe einzeln analysiert werden müssen.

Ich nenne einmal einige Punkte. Schon der Bundesrat hat in seinem Beschluss zur europäischen Transparenzrichtlinie vom 7. Juli darauf hingewiesen, dass beispielsweise bei der Umsetzung der gemeinsamen Agrarpolitik bereits heute eine hinreichende Transparenz gewährleistet ist.

(Annette Watermann-Krass [SPD]: Aber nicht namentlich!)

Sowohl die allgemeingültigen Kriterien für die Beihilfenvergaben als auch deren nationale und subsektorale Verteilung seien grundsätzlich jedermann zugänglich. Jetzt komme ich auf Ihren Einwand, Frau Watermann-Krass. Die Veröffentlichung von Daten in anonymisierter und aggregierter Form reiche demnach aus. So weit der Bundesrat. Zudem müsse darauf geachtet werden, dass im privaten Sektor Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse hinreichend wettbewerbslich geschützt werden, um nicht ungewollt eine Abschreckungswirkung herbeizuführen. So der Bundesrat.

Bei der Offenlegung der Empfänger von Subventionen besteht zudem die Gefahr einer emotionalen und populistischen Diskussion. Fraglich ist der Informationsgewinn durch die Veröffentlichung von Empfängerlisten.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Abgeordneter Berger, würden Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Kuschke zulassen?

**Dr. Stefan Berger**<sup>\*)</sup> (CDU): Ja, selbstverständlich.

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD): Herr Kollege, wären Sie denn bereit, folgenden Weg mitzugehen? Punkt 1 – Sie haben es ja gerade noch einmal unterstrichen –: die grundsätzliche Unterstützung des Vorhabens Transparenzinitiative. Punkt 2: Überlegungen, was man an gemeinsamen Regelungen für die Europäische Union braucht. Punkt 3: Prüfung, ob es möglicherweise besondere kulturelle Aspekte gibt, die zu berücksichtigen sind. Beim letzten Punkt bin ich ein bisschen unsicher. Ich weiß nicht, ob das so ist. Aber man kann es auf jeden Fall prüfen. Wäre das nicht eine gemeinsame Vorstellung?

**Dr. Stefan Berger**<sup>\*)</sup> (CDU): Herr Kuschke, ich habe gerade schon ausgeführt, dass wir das Thema an sich für berechtigt halten und im Ausschuss selbstverständlich über weitere Schritte beraten

können. Das ist überhaupt keine Frage. Sie wissen auch, dass in Brüssel auf ein Grünbuch ein Konsultationsprozess folgt und danach meistens ein Weißbuch und eine Verordnung, und schließlich entsteht eine Richtlinie. An diesem Prozess sind wir auf Länderebene automatisch beteiligt, zumindest später im Verfahren der Umsetzung. Insofern kann ich bestätigen, dass wir ohnehin automatisch in diesen Prozess hineingeraten werden. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es übereilt wäre, an dieser Stelle im vorausseilenden Gehorsam beispielsweise neue Bürokratie aufzubauen.

Noch ein Argument – das ist eigentlich auch ein zentrales Argument –: Welchen Informationsgewinn haben Sie, wenn Sie von der Präsenz großer Lebensmittelkonzerne im oberen Drittel der dänischen und britischen Listen wissen? Welchen Schluss ziehen Sie daraus? Was tun Sie mit dieser Information? Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der in dieser Debatte auch nicht ausgeblendet werden kann.

Ich gebe zu bedenken, dass die Veröffentlichung von Mittelempfängern zu einer ungunstigen Konkurrenzsituation unter den Zuwendungsempfängern führen und gleichzeitig einer von der Kommission nicht intendierten Neid Diskussion Vorschub leisten könnte. Auch das gehört zu den Prozessen, die im Zusammenhang mit kulturell gewachsenen Vorgehensweisen diskutiert werden müssen. Da gibt es, wie gesagt – wir haben es gerade in der Breite andiskutiert –, sicherlich mehr Aspekte zu berücksichtigen. Es genügt nicht, einfach nur zu rufen: Transparenz, hurra!

Sie sehen also: Die Thematik hat viele Schattierungen. Die gründliche Debatte tut not. Wir werden sie auch führen. Ich freue mich darauf, dass wir das im Ausschuss machen. Wie gesagt: Die Verfahren, die aus Brüssel ohnehin im Zuge einer möglichen Richtlinie oder Verordnung – wir wissen ja noch nicht, wo es langgehen wird – auf uns zukommen, werden diese Beratungen, die wir dann führen, ohnehin erzwingen. In diesem Sinne bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die weiteren Beratungen.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Wir setzen die Debatte fort mit einem Beitrag von Johannes Remmel, Abgeordneter der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

**Johannes Remmel**<sup>\*)</sup> (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In dieser Frage, Herr Berger, waren Sie gerade ein klassisches Beispiel

dafür, wie schwierig es doch ist, einen Pudding an die Wand zu nageln.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das Ganze ist ja heute schon nach dem Motto „Und täglich grüßt das Murmeltier“ die dritte oder vierte Wiederholung dieser Debatte.

(Heiterkeit von der SPD)

Wenn wir dann einen konkreten Antrag zu den Agrarsubventionen stellen, dann heißt es: Nein, das würde einen Bereich diskriminieren. Wir wollen das für alle Bereiche.

Herr Kuschke, die SPD war schlau und hat direkt das Angebot von Herrn Ellerbrock aus der letzten Plenarsitzung aufgenommen. Sie haben einen FDP-Antrag aus dem Bundestag übernommen, in weiten Teilen jedenfalls. Deshalb ist Herr Ellerbrock ja auch nicht hier, weil er sich für seine Schandtät damals vor der Fraktion rechtfertigen müsste.

(Beifall von den GRÜNEN)

Also: als FDP-Antrag aufgenommen und eingebracht. Denn wir haben beim letzten Mal schon diskutiert, dass wir als Opposition auch eine Brücke zur Regierung bauen wollen. Sie haben ja auch gesagt: Wenn, dann für alle. Wenn, dann Transparenz für alle.

Heute kommt dann Herr Berger – wo wir fordern: Transparenz für alle –: Nein, da müsse man vielleicht auch noch dieses und jenes berücksichtigen. Dann wird dieses und jenes Argument angeführt und gesagt, die Europäische Union habe damals schon ... Und so weiter. – Ich glaube, dass Sie im Kern die Frage beantworten sollten: Sind Sie für Transparenz, oder sind Sie dagegen?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das dient der Wahrheit und Klarheit des Miteinander-Umgehens. Die Frage ist sehr einfach zu beantworten, und es geht auch nicht um Neid. Es geht vielmehr darum, dass öffentliche Mittel vergeben werden und dass von der Europäischen Union ein Grundsatz entwickelt worden ist, dass über diese öffentlichen Mittel auch eine öffentliche Transparenz herzustellen ist.

Ich gebe zu, dass das eine Entwicklung ist, die in verschiedensten Bereichen – öffentliche Verwaltung, Europäische Union, Bundesrepublik und auch Nordrhein-Westfalen – in den letzten vier, fünf Jahren einen größeren Raum einnimmt. Aber diesen Raum sollten wir dieser Diskussion und diesem Anliegen auch geben. Ich glaube, dass es richtig ist, dass die Menschen ein Recht haben,

darüber informiert zu sein, was mit ihrem Geld passiert.

Es geht um einen ganz einfachen Grundsatz: Offenheit und Transparenz sowohl beim Verwaltungshandeln als auch beim Geld. Deshalb bitte ich um Positionsklä rung bei der CDU und der FDP. Das ist ein eindeutiger Antrag, dem man zustimmen kann. Vielleicht brauchen wir noch eine Ausschusssrunde, aber dann sollten wir doch tatsächlich den Sprung in die richtige Richtung machen. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Herr Remmel. – Nun hat Herr Brockes von der FDP-Fraktion das Wort.

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Präsident, jetzt habe ich heute doch noch einmal die Ehre, unter Ihrer Leitung reden zu dürfen. Das nimmt ja gar kein Ende mehr.

Meine Damen und Herren! Gestern haben wir schon einen Antrag der SPD-Fraktion behandelt, bei dem ich mir noch die Mühe gemacht habe, anzumerken, welche Stellen aus der eigenen Feder stammten. Heute habe ich mir diese Arbeit nicht mehr gemacht; denn es waren nur zwei Begriffe, die ausgetauscht wurden: Der Deutsche Bundestag wurde durch den Landtag NRW ersetzt und die Bundesregierung durch die Landesregierung.

(Hannelore Kraft [SPD]: Ja, das war die Absicht!)

Meine lieben Damen und Herren, ich finde es hochnotpeinlich, was Sie uns hier als Anträge vorlegen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Wir machen keinen Hehl daraus! – Weitere Zurufe von der SPD)

– Frau Kraft, es ist schön, dass Sie wieder da sind. Sie haben mir gestern zu dem Antrag eine Frage gestellt. Mit Erlaubnis des Präsidenten – das ist ja abgeschafft, wie ich eben gelernt habe – möchte ich aus dem Manuskript zitieren:

„Ich frage Sie allen Ernstes:“

– Frau Kraft, so haben Sie gestern zu mir gesagt –

„Haben Sie schon einmal den Begriff geistiges Eigentum gehört?“

Diese Frage möchte ich heute einmal Ihnen stellen.

(Beifall von Christian Lindner [FDP])

Denn ich finde es hochnotpeinlich, was Sie hier heute vorlegen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist das Problem, das Sie haben! – Gisela Walsken [SPD]: Das ist doch gar nicht der Antrag!)

Sie können in der Debatte tausendmal erwähnen, dass das ein Antrag der FDP-Bundestagsfraktion ist. Warum sind Sie nicht in der Lage, dies auch entsprechend in Ihren Antrag hineinzuschreiben?

(Gisela Walsken [SPD]: Warum denn? – Weitere Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, wenn dies ein Werk der Literatur, der Wissenschaft oder der Kunst wäre, dann würden Sie hiermit gegen das Urheberrecht verstoßen, um es ganz klar zu sagen. Sie hätten nur zu schreiben brauchen: „So wie die FDP-Bundestagsfraktion fordern wir ...“, und dann den Antrag der FDP-Bundestagsfraktion anfügen können.

(Beifall von der FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Herr Brockes, darf ich Sie kurz unterbrechen. Sie haben zwei Zwischenfragenwünsche bei der SPD-Fraktion produziert, einmal bei Herrn Kuschke und dann bei Herrn Jäger. Wollen Sie darauf eingehen?

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Wen nehmen wir denn zuerst?

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Zuerst Herrn Kuschke.

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Bitte schön.

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD): Herr Kollege, da Sie immer noch über diesen Vorgang empört sind, der am 14. September stattgefunden hat – da gibt es eine lange Abschwelphase bei Ihnen –, möchte ich noch einmal auf das Plenarprotokoll 14/38 verweisen. Ist Ihnen das noch in Erinnerung, oder haben Sie gelesen, dass es dort einen Vorgang gegeben hat, der so aussah, dass ich den Kollegen Ellerbrock gefragt habe, ob er etwas dagegen hat, wenn bei den Sponsoren – so hatte er das formuliert – eines Antrags der Grünen auch die EU-Kommission genannt wird?

Ich darf mit Genehmigung des Präsidenten zitieren. Ich bitte noch einmal ausdrücklich darum, dass mir diese von ihm erteilt wird.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Okay.

**Wolfram Kuschke**<sup>\*)</sup> (SPD):

„Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kuschke, ich beantworte die Frage mit einer Gegenfrage: Ist Ihnen bekannt, dass die Fraktion der FDP im Deutschen Bundestag dieses Vorgehen mit der Drucksache 16/2203 vom 11.07.2006 „Europäische Transparenzrichtlinie aktiv unterstützen“ ausgesprochen unterstützt?“

Haben Sie Verständnis dafür, dass wir das als eine direkte Aufforderung angesehen haben, diesen Text, der nicht dem geistigen Eigentum im Sinne der Leitlinien der entsprechenden UNO-Kommission entspricht, auch dem Parlament zu verdeutlichen?

(Beifall von der SPD – Christian Lindner [FDP]: Rote Kartel!)

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Kollege Kuschke, ich muss sagen: Der Hinweis war absolut angebracht. Nur: Warum finde ich den Hinweis, dass es ein Antrag der FDP-Bundestagsfraktion ist, nicht auch in Ihrem Antrag?

(Gisela Walsken [SPD]: Weil Sie den abgelehnt hätten!)

Es ist absolut peinlich, dass Sie sich hierhin stellen und dies einfach nur abkupfern, ohne die Quelle anzugeben. Ob das jetzt rechtlich belastend ist oder nicht, sei dahingestellt. Aber ich finde es vom politischen Stil her einfach hochnotpeinlich.

(Hannelore Kraft [SPD]: Sie kommen da nicht mehr heraus, Herr Brockes!)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Wollen wir jetzt auch noch die Zwischenfrage von Herrn Jäger zulassen?

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Ja.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Dann nehmen wir ihn jetzt dran.

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Es ist heute Fragestunde. Bitte schön.

**Ralf Jäger**<sup>\*)</sup> (SPD): Herr Brockes, so weit sind wir noch nicht, dass Sie Gegenstand einer Fragestunde sind. Ich will Ihnen einfach ein wenig aus Ihrer Peinlichkeit heraushelfen. Sind Sie intellektuell in der Lage, zu verstehen, dass wir diesen Antrag auf besondere Aufforderung des Abgeord-

neten Ellerbrock nicht nur eingebracht haben, sondern die Tatsache, dass es sich um einen identischen Antrag der FDP-Bundestagsfraktion handelt, sowohl in der PG-Runde öffentlich dargestellt haben als auch im anschließenden Pressegespräch, was Ihnen offensichtlich entgangen ist?

**Dietmar Brockes**<sup>\*)</sup> (FDP): Herr Jäger, sind Sie intellektuell in der Lage, nachzuvollziehen, dass ich es für richtig halten würde, dass Sie es in dem Antragstext kenntlich machen, wenn Sie einen kompletten Antrag der FDP-Bundesfraktion übernehmen?

(Beifall von der FDP – Hannelore Kraft [SPD]: Weil wir das nicht gemacht haben, können Sie den jetzt ablehnen!)

– Frau Kraft, Sie haben letztes bei Ihrer Wiederwahl, zu der ich Ihnen gratuliere, mitgeteilt, dass im Moment die Phase der inhaltlichen Erneuerung in Ihrer Fraktion ist. Hierzu sagten Sie:

Wir sind dabei, unser Programm zu erarbeiten und inhaltliche Positionen festzulegen. Ja, ich arbeite hart mit der Fraktion gemeinsam an den Inhalten, an den inhaltlichen Positionen. Wir müssen für die Menschen wieder als Alternative erkennbar werden.

Ja, mit diesem Antrag haben Sie heute einen „großen“ Beitrag geleistet, wieder inhaltlich erkennbar zu werden.

(Ralf Jäger [SPD]: Jetzt können wir langsam für die Veranstaltung Eintritt nehmen!)

Meine Damen und Herren, ich komme nun auf den Antrag zu sprechen. Der Antrag der FDP-Bundestagsfraktion „Europäische Transparenzinitiative aktiv unterstützen“, Bundestagsdrucksache 16/2203, ist eine hervorragende Grundlage für die Positionsbestimmung des Landes Nordrhein-Westfalen. Es gibt einen breiten Konsens darüber, dass die Verwaltungs- und Entscheidungsprozesse auf der europäischen Ebene transparenter werden müssen. Ebenso sollte klar sein, dass wir keinen weiteren bürokratischen Aufwuchs gebrauchen können. Deshalb müssen wir die zu ergreifenden Maßnahmen effizient, praktikabel und kostenneutral machen. Ein zusätzlicher Verwaltungsaufwand für die Länder muss vermieden werden. Die Aufbereitung und Veröffentlichung der Daten sollte auch, um eine EU-einheitliche Vorgehensweise zu gewährleisten, durch die EU-Kommission erfolgen. Schließlich müssen wir zu einer vernünftigen Abwägung zwischen den berechtigten Informationsbedürfnissen der Öffentlichkeit und dem wettbewerblichen Schutz von Be-

triebs- und Geschäftsgeheimnissen kommen. Von daher sage ich Ihnen, Herr Kusche, Herr Kusche, abschließend

(Heiterkeit von der SPD)

– im Gegensatz zu Ihrer Fraktionsvorsitzenden haben Sie sich jetzt nicht „verkuscht“ –: Der Antrag der FDP-Bundestagsfraktion ist eine gute Grundlage für weitere Beratungen in diesem Hohen Hause. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Herr Brockes. – Nun hat Frau Ministerin Thoben in Vertretung von Herrn Minister Breuer das Wort.

**Christa Thoben,** Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Präsident, auch ich nutze die Gelegenheit, mich von Ihnen zu verabschieden. Ich habe derzeit übrigens drei Urkunden.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Passen Sie auf, dass es eine ungerade Zahl bleibt, Frau Thoben.

**Christa Thoben,** Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Wir haben vorhin über Wechsel zwischen verschiedenen Aufgaben gesprochen. Aufgrund meines hohen Alters habe ich das schon ein paar Mal hinter mir.

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Veröffentlichung der Zuwendungsempfänger europäischer Förderung ist ein Thema, das die Unternehmen und damit mein Haus in einem hohen Maße berührt. Die Transparenzinitiative der EU-Kommission und das Grünbuch beinhalten aber noch viel mehr. Sie haben einen bedeutsamen europapolitischen Hintergrund. Es ist dringend erforderlich, dass wir Europa den Bürgerinnen und Bürgern näherbringen. Die Hinweise darauf vermisste ich im Antrag der SPD.

Die EU-Kommission möchte in ihrem Grünbuch vom 3. Mai 2006 mehr Transparenz der Interessenvertretung in Europa. Sie möchte mit Internetkonsultationen einen effektiven Meinungsaustausch mit den europäischen Zivilgesellschaften führen und nachvollziehbar machen, wofür das EU-Geld eingesetzt wird.

Wenn es heute um Europa geht, stehen meist Negativschlagzeilen im Vordergrund. Das Scheitern der Referenden zum Europäischen Verfassungsvertrag in Frankreich und den Niederlanden

sind dafür Beispiele. Wir haben gelernt, dass hinter den gescheiterten Referenden eine tiefe Vertrauenskrise gegenüber Europa steht. Auch in Deutschland ist der Befund besorgniserregend.

Das Eurobarometer vom Frühjahr 2006 ergab: Von allen Europäern entwickeln die Deutschen die größte Skepsis gegenüber der EU. Es existiert im Durchschnitt nur ein oberflächliches und mangelhaftes Wissen über Europa, über Einrichtungen, Symbole, Projekte und Institutionen der EU. Die europäische Integration wird besonders von den Ostdeutschen als Gefahr für die Wirtschaft, für Arbeitsplätze und für die soziale Sicherheit gesehen.

Deutschland ist aber in einem hohen Maße auf eine funktionsfähige europäische Wirtschafts- und Währungsunion und Europäische Union angewiesen. Für Nordrhein-Westfalen als das am meisten europäisch und international ausgerichtete Land unter den deutschen Flächenländern gilt das ganz besonders.

Die europäische Transparenzinitiative geht weit über die Veröffentlichung von Förderprogrammen hinaus. Sie bezieht sich auf die Transparenz der europäischen Politik insgesamt. Insofern greift der SPD-Antrag sicherlich zu kurz.

Ein weiteres verbreitetes Missverständnis bei der Transparenzinitiative ist, dass Transparenz oft mit der Effizienz und Wirksamkeit der Förderprogramme gleichgesetzt wird. Effizienz und Wirksamkeit sind mir sehr wichtig. Wir haben hierüber schon oft in diesem Hause im Zusammenhang mit den Förderprogrammen diskutiert. Unser vorrangiges Interesse muss es sein und ist es, die europäischen Mittel so effizient wie nur irgend möglich einzusetzen. Das ist die eigentliche Herausforderung, vor der wir stehen.

Die Eckpunkte dazu, landesweite Förderung, Mittelvergabe im Wettbewerb, Konzentration auf Innovation und Forschung, habe ich ebenfalls in diesem Hause ausführlich dargelegt. Wir müssen die EU-Mittel effizient einsetzen und über die Erfolge und Wirkungen informieren, gerade auch im Interesse einer Werbung für Europa.

Bereits in der laufenden Planungsperiode gibt es viele Quellen, bei denen sich Bürgerinnen und Bürger über die Umsetzung und Wirkungen der EU-Strukturpolitik und der EU-Politik zur Förderung des ländlichen Raumes informieren können. Die NRW-EU-Programme werden regelmäßig von unabhängigen Forschungsinstituten evaluiert. Die Ergebnisse werden publik gemacht. Die Evaluierungsberichte sind auf den Internetseiten der Landesregierung abrufbar.

Für das Ziel-2-Programm werden drei- bis viermal im Jahr ein Newsletter unter dem Titel „Ziel 2 Konkret“ herausgegeben. Der Newsletter mit der Auflage von 2.000 wird insbesondere den Wirtschafts- und Sozialpartnern zugestellt. Er enthält unter anderem Informationen zu wichtigen Projekten und ist ebenfalls im Internet abrufbar. Die jährlichen Durchführungsberichte für das NRW-Ziel-2-Programm, die für die Europäische Kommission erstellt werden, stehen ebenfalls im Internet zum Download bereit.

Über den aktuellen Umsetzungsstand der Ziel-II-Förderung geben die vierteljährlich erscheinenden Monitoringberichte Auskunft, die ebenfalls über das Internet abgerufen werden können. Über diese Monitoringberichte sind in anonymisierter Form Informationen über alle Projekte abrufbar. Auch über das Programm der Gemeinschaftsinitiative INTERREG III A der Euregio – der Euregio Rhein-Waal und der Euregio Rhein-Maas-Nord – wird jährlich ein Rückblick veröffentlicht, der im Netz abrufbar ist. Die ausführliche Fassung des jährlichen Durchführungsberichtes kann bei den Geschäftsstellen auf CD-Rom angefordert werden.

Über die erste und zweite Säule der Agrarpolitik gibt der Jahresbericht der Landwirtschaftskammer mit regionalen Daten Auskunft. Auch die Bundesregierung informiert mit ihrer Agrarberichterstattung.

Diese Informationen sind aber noch zu verstreut und für die Bürgerinnen und Bürger schwierig auszuwerten. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass die NRW-EU-Strukturpolitik im Land weit mehr als jetzt auch als Gesamtbild wahrgenommen werden kann. Die Landesregierung hat deshalb am 12. September beschlossen, für das NRW-Ziel-2-Programm 2007 bis 2013 ein Kommunikationskonzept zu entwickeln. Wir wollen die Öffentlichkeit über die bedeutsamen Projekte offensiv und intensiver als jetzt informieren, damit die NRW-EU-Strukturpolitik die Aufmerksamkeit findet, die sie verdient.

Die EU-Kommission möchte darüber hinaus die Namen der Zuwendungsempfänger öffentlich nennen. Die Bundesregierung hat sich inzwischen dem Transparenzanliegen der EU-Kommission angeschlossen. Sie befürwortet, dass über alle Fonds die Namen der Zuwendungsempfänger, die Fördersumme und der Förderzweck veröffentlicht werden. Die Bundesregierung hat damit ihre anfänglich skeptische Haltung revidiert. Sie hat angesichts der Meinungsbildung in Europa dem Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit ein höheres Gewicht eingeräumt als dem Schutzbedürfnis der Zuwendungsempfänger.

Die Bundesregierung hält es für erforderlich, dass die Daten in Europa nach einem einheitlichen Schema aufbereitet und veröffentlicht werden und über eine einzige Anlaufstelle abrufbar sind. Die Bundesregierung hat sich deshalb dafür ausgesprochen, dass nicht die Verwaltungsbehörden in den Mitgliedstaaten die Förderdaten veröffentlichen, sondern dass das der EU-Kommission übertragen wird. Einen entsprechenden Brief hat Bundesaußenminister Steinmeier an den zuständigen Kommissar Siim Kallas gerichtet.

Um dem Datenschutz Rechnung zu tragen, sollen die Förderanträge einen Passus enthalten, wonach sich die Zuwendungsempfänger mit der Veröffentlichung der Förderungsdaten einverstanden erklären. Nach dem derzeitigen Stand der Meinungsbildung in Europa ist also zu erwarten, dass in der nächsten Förderperiode über alle Fonds hinweg eine Information über die Zuwendungsempfänger in ganz Europa erfolgen wird.

Die Länder sind für die Umsetzung der EU-Strukturpolitik und der Entwicklungspolitik des ländlichen Raumes zuständig. Wegen dieser Umsetzungsperspektive haben wir die Schutzinteressen unserer Zuwendungsempfänger besonders im Blickfeld. Schließlich nehmen die Unternehmen, wenn sie EU-Mittel erhalten, auch eigenes Geld in die Hand. Man muss das sorgfältig abwägen. Es sprechen aber gewichtige Gründe für noch mehr Transparenz. Lassen Sie mich das gerade hier im Parlament ganz deutlich sagen.

(Beifall von Wolfram Kuschke [SPD])

Natürlich werden wir, Herr Kuschke, in diesem Prozess sehr genau beobachten, ob die Veröffentlichung der Namen der Zuwendungsempfänger Auswirkungen auf die Akzeptanz der Förderprogramme hat und ob die Effizienz unserer Programme beeinträchtigt werden könnte. Das ist für mich keine Frage. Aber wir vergeben unsere Mittel in einem Wettbewerbsverfahren. Bei uns kommen die besten Projekte zum Zuge. Warum sollte man das nicht öffentlich sagen dürfen?

(Beifall von der CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Wir kommen zur zweiten Runde. Frau Watermann-Krass hat um das Wort gebeten. Sie soll es erhalten.

**Annette Watermann-Krass**<sup>\*)</sup> (SPD): Sehr geehrt Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gerne nehme ich die Gelegenheit noch einmal wahr, mich an einer Debatte zu beteiligen, die ich hier nicht zum ersten Mal erlebe. Ich bedanke mich auch bei Frau Thoben. Das war sehr sach-

lich, sehr ausführlich – obwohl Sie jetzt auch sehr viel von der Bundesebene dargestellt haben.

(Ministerin Christa Thoben: Da kam der Antrag doch her!)

– Ja, aber wir haben natürlich auch ein Interesse an dem, was die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen in dieser Sache genau mitverfolgt.

(Zuruf von Dr. Stefan Berger [CDU])

– Die Skepsis ist bei Herrn Dr. Berger und bei Herrn Brockes zu vernehmen. Deswegen möchte ich gern noch einmal etwas zum Sachverhalt darstellen.

Am 14. September hatten wir eine leidenschaftliche Debatte über den Antrag „Endlich Transparenz bei EU-Agrarsubventionen“. Diesen Antrag haben wir von der SPD ausdrücklich unterstützt; denn wir meinen, die Bürgerinnen und Bürger haben ein Recht darauf, zu erfahren, wo, wie und an wen die Gelder – das sind immerhin Steuergelder – der Europäischen Union fließen.

Schließlich schafft mehr Klarheit auch mehr Vertrauen. Herr Dr. Berger, Vertrauen ist ganz wichtig. Auch Herr Kuschke hat das eben dargestellt. Gerade die gemeinsame EU-Politik braucht Vertrauen, damit auch die Menschen in unserem Land verstehen, dass nur ein starkes Europa die Antwort ist, wenn wir hier über globale Zusammenhänge reden.

In der eben erwähnten Debatte über die Transparenz der EU-Agrarsubventionen hat sich die Landesregierung, damals durch Herrn Uhlenberg vertreten, zunächst auf den Datenschutz zurückgezogen. Er will die Zahlen für den Agrarsektor nur bei Veröffentlichung der Zahlen für alle Subventionsbereiche offenlegen. Seine damaligen emotional gefärbten Ausführungen lassen doch sehr vermuten, dass der Minister sehr wohl weiß, dass die Offenlegung der Zahlen für die Agrarsubventionen eine gesellschaftliche Diskussion auslöst.

Er selbst hält sie für eine Neiddiskussion. Erst am Schluss seiner Ausführungen hat er erklärt – ich zitiere –:

„Wir sträuben uns als Landesregierung nicht gegen eine Offenlegung der Subventionen.“

Soll heißen: Wir setzen uns auch nicht aktiv für eine Umsetzung der Transparenzinitiative im Land NRW ein. Frau Thoben, deswegen hätte ich auch von Ihrer Seite gern eine klare Aussage gehabt.

Aber auch Herr Seehofer brauchte länger, um diese Transparenz zu befürworten. Selbst Herr Glos, der eine namentliche Veröffentlichung erst ab einer

Größenordnung von 2 Millionen € haben wollte, hat seine Forderung jetzt aufgegeben. Erst jetzt, nachdem erkennbar wird, dass sich in der EU eine Mehrheit für die völlige Offenlegung der Zahlung abzeichnet, sind die CDU-Bundesminister bereit, sich der Transparenzinitiative anzuschließen.

Jetzt zur FDP! In der Plenardebatte, die ich angesprochen habe, hat sich die FDP, damals durch Herrn Ellerbrock, gegen den Antrag der Grünen ausgesprochen, uns aber ausdrücklich aufgefordert, den FDP-Antrag der Bundestagsfraktion zu übernehmen. Deshalb hätte ich mich gefreut, heute an dieser Stelle aus Herrn Ellerbrocks Ausführungen, wie er das in den Plenardebatten sonst fast immer macht, zu zitieren und sie zu bewerten.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Abgeordnete, Herr Abgeordneter Kuschke würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

**Annette Watermann-Krass<sup>\*)</sup>** (SPD): Bitte schön.

**Wolfram Kuschke<sup>\*)</sup>** (SPD): Frau Kollegin, es kommt noch schlimmer: Jetzt hat auch noch Herr Brockes uns verlassen und kann dem nicht mehr folgen. Aber das ist gar nicht der Punkt, auf den ich aufmerksam machen wollte.

Ich will Sie vielmehr fragen, ob Sie meinen Eindruck teilen: Wir können eine außerordentliche Nähe von Frau Thoben zu unserem Antrag, der dem Antrag der FDP-Bundestagsfraktion entspricht, und eine sehr große Nähe, wenn nicht Identität von Bündnis 90/Die Grünen feststellen; Herr Dr. Berger ist allerdings noch ein Stückchen von uns entfernt. Aber ausgerechnet die FDP-Landtagsfraktion ist noch immer sehr weit von dem Antrag ihrer Bundestagsfraktion entfernt.

(Heiterkeit und Beifall von der SPD)

**Annette Watermann-Krass<sup>\*)</sup>** (SPD): Den Eindruck teile ich ausdrücklich, Herr Kuschke.

Ich möchte jetzt zitieren, was Herr Ellerbrock wörtlich gesagt hat:

„Dann nehmen wir den“

– den Antrag der FDP-Bundestagsfraktion –

„als Grundlage und können das dann gemeinsam beschließen.“

Weiter heißt es:

„Da wäre ich gern bereit mitzugehen.“

(Beifall von der SPD)

Dieser Vorschlag ist löblich und wird hier und heute von uns aufgegriffen – mit dem Versuch, diesen Antrag gemeinsam auf den Weg zu bringen. Mein Vorschlag: heute überweisen und zur nächsten Fachausschusssitzung einen gemeinsamen Antrag formulieren, damit den Menschen im Land klar wird – ich zitiere wieder aus dem FDP-Antrag, den wir übernommen haben –:

„Transparenz von Verwaltungshandeln muss oberste Maxime sein, um Missbrauch von Steuermitteln zu bekämpfen und das Vertrauen der Bürger in staatliches Handeln zu stärken. Die Steuerzahler haben einen Anspruch darauf, die Verwendung von öffentlichen Mitteln nachvollziehen zu können.“

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Das Wort hat nun der Abgeordnete Dr. Berger für die CDU-Fraktion. Aber auch Herr Witzel hat sich noch gemeldet. Wir werden also gleich Aufklärung bekommen.

**Dr. Stefan Berger<sup>\*)</sup>** (CDU): Herr Präsident, vielen Dank! Bevor ich als Antitransparenzbuhmann in die Annalen dieser Debatte eingehe, möchte ich Ihnen, Frau Watermann-Krass, noch sagen, dass mir die segensreiche Wirkung, die Transparenz im politischen Prozess auf Bürger ausübt, sehr wohl bewusst ist.

(Svenja Schulze [SPD]: Aha!)

Zu der Frage, wie wir uns im weiteren Verfahren verhalten, habe ich eben schon ausgeführt. Die Europäische Kommission hat ein Grünbuch vorgelegt. Wie üblich hat zu diesem Grünbuch ein Konsultationsprozess stattgefunden. Danach folgt meistens ein Weißbuch. Daraus resultiert, wenn der Prozess in Brüssel beendet ist, eine Richtlinie oder eine Verordnung oder was auch immer. Im Zuge dieses Verfahrens werden wir uns natürlich an der Transparenzdebatte auch in Nordrhein-Westfalen beteiligen. Grundsätzlich hat eigentlich niemand etwas gegen dieses Anliegen.

(Svenja Schulze [SPD]: Ah!)

Aber ich könnte Ihnen auch einmal die Frage stellen, warum Sie, als Sie in der Regierungsverantwortung waren, nicht selbst so gehandelt haben. Das ist vielleicht ein bisschen sehr weit hergeholt; aber im nordrhein-westfälischen Haushalt der letzten Periode war nicht namentlich aufgeführt, wie viel Geld beispielsweise ein Eine-Welt-Promotor vor Ort erhält. Es war auch nicht aufgeführt, wie

viel Geld der einzelne Mitarbeiter im Marketing bei der Olympiawerbung erhält oder wie viel Geld namentlich an irgendwelche Planungsbüros für den Metrorapid geflossen ist. Öffentliche Haushalte unterliegen manchmal auch bestimmten Voraussetzungen.

Wie gesagt, wir sperren uns nicht grundsätzlich, über Transparenz zu debattieren, sondern es geht uns darum, die Probleme, die damit verbunden sind, wenn insbesondere Unternehmen eigenes Geld in die Hand nehmen, einfach nur sachlich zu klären.

(Annette Watermann-Krass [SPD]: Das steht im Antrag!)

Ich denke, die Debatte gibt dazu Raum genug. – Danke schön.

(Beifall von der CDU – Wolfram Kuschke [SPD]: Also, Sie machen auch mit! Prima! Jetzt fehlt nur noch die FDP!)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Herr Berger. – Das Wort hat nun Herr Abgeordneter Witzel für die FDP-Fraktion.

**Ralf Witzel** (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann bei diesem erfreulichen Zuruf des Kollegen Kuschke gar nicht anders, als selbstverständlich auch für unsere Fraktion anzubieten, dass auch wir bei dem Projekt und der Zielsetzung mitmachen, zu einer größeren Transparenz zu kommen.

Ich darf Ihnen zunächst für die große Sympathie und Unterstützung danken, die der Antrag der FDP-Bundestagsfraktion bei der SPD-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen findet. Ich werde Ihre lobenden Worte, Herr Kuschke, an meine Kollegen im Bund weitergeben, die das sicher gerne in den dortigen Beratungsvorgang mit einbringen werden. Ich unterstelle, dass Sie auch bereit wären, für die Anhörung, die im Bundestag stattfindet, als Experte zur Verfügung zu stehen, um das dort noch einmal deutlich zu machen.

(Beifall von Christian Lindner [FDP] – Wolfram Kuschke [SPD] nickt.)

Zum Zweiten ist es vollends richtig, was Holger Ellerbrock in der letzten Plenarwoche hier vorgebracht hat, dass nämlich dieses Papier der Bundestagsfraktion eine gute Grundlage für eine Einigung ist über das, was wir zukünftig an verstärkter Transparenz in der EU wollen.

Drittens kommen wir noch einem Wunsch von Ihnen nach, Herr Kuschke,

(Svenja Schulze [SPD]: Schön! Ist heute Weihnachten?)

indem wir auch hier zu einer einstimmigen Überweisung kommen, wie es Ihre Freunde im Bundestag für das Papier der FDP-Bundestagsfraktion möglich gemacht haben. Ich glaube, ich kann Ihnen bei dieser Besetzung des Plenums halbwegs realistisch in Aussicht stellen, dass wir gleich zu einer möglichst einstimmigen Überweisung dieses interessanten Antrags in die Fachausschüsse kommen.

Viertens stehen wir selbstverständlich auch zu dem Grundsatz, der hier von verschiedenen Vorrednern vorgetragen worden ist, dass man mit Steuergeldern verantwortungsbewusst umgehen muss und es ein Recht der Öffentlichkeit und Allgemeinheit ist, relevante Zahlungsströme zu kennen.

Fünftens. Es gibt andere Rechtsgüter, die Politiker immer in einer Verhältnismäßigkeitsabwägung miteinander verbinden müssen. Da kann es im Beratungsverfahren graduell noch Aspekte geben, die sich vielleicht zu vertiefen lohnen. Es gibt selbstverständlich auch das Rechtsgut des Datenschutzes, bei dem man aufpassen muss.

Ich würde deshalb sehr gerne mit Ihnen, Herr Kuschke, über bestimmte Größenordnungen als Mindestschwellenwerte diskutieren. Denn niemand von uns beiden käme auf die Idee, bei Transferempfängern von sozialen Leistungen quasi haushaltsscharf ans Klingelbrett zu nageln, wer wie viel Geld beispielsweise als ALG II bekommen hat. Das wäre absurd, und wir beide wollen das auch nicht. Deswegen kann man vielleicht auch dort, wo es um selbstständige Erwerbstätigkeit und vergleichsweise kleine Zahlungsströme geht, zu ähnlichen Bagatellgrenzen kommen, damit die wirtschaftlich wirklich erheblichen Vorgänge erfasst werden.

Sechstens. Ich nehme erfreut aus dieser Debatte mit – Sie haben zwar meine Frage vorhin nicht scharf beantwortet, aber auch nicht widersprochen –, dass ich für die Zukunft Folgendes unterstellen darf: Wenn Landtagsfraktionen der SPD anderer Bundesländer und Ihre Bundestagsfraktion Anträge starten, dann stößt das auch hier in Nordrhein-Westfalen auf größte Sympathie.

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Jetzt ist es passiert, Herr Witzel: Die Redezeit ist vorbei.

**Ralf Witzel (FDP):** Ich komme mit Ihrer Erlaubnis, Herr Präsident – die muss ich nicht für die Anführung von Zitaten, aber für die Beendigung dieses Redebeitrags einholen –, zum Ende.

Letzten Endes freue ich mich auf die weiteren Beratungen im Fachausschuss mit Ihnen, Herr Kuschke, und allen anderen Vorrednern. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Nun hat sich auch Frau Abgeordnete Löhmann, die Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, noch einmal gemeldet. – Wir kriegen die Zeit hier noch rum, meine Damen und Herren.

**Sylvia Löhmann (GRÜNE):** Ja, ich habe noch sechs Minuten.

(Christian Lindner [FDP]: Nein! Verschonen Sie uns!)

– Herr Berger hat provoziert, dass ich diese wahrnehme.

Das war jetzt mal wieder so ein typischer Witzel, liebe Kolleginnen und Kollegen, Herr Präsident.

(Beifall von den GRÜNEN)

Er hat nämlich versucht, noch irgendwie die Kurve zu kriegen. Alle außer ihm selber haben gemerkt, dass es ein fadenscheiniger Versuch war.

(Christian Lindner [FDP]: Exzellent gemacht!)

Daran, dass so schön versucht wird, da ein bisschen herumzudrehen, ist mehr als deutlich geworden, dass es Sie doch sehr ärgert, dass die SPD-Fraktion diesen Antrag gestellt hat.

Eines ist allerdings schon transparent geworden – das möchte ich zum Ende der Debatte feststellen –: dass es hier heute im Parlament in dieser Frage nicht nur Widersprüche zwischen der CDU und FDP gibt, sondern auch innerhalb der FDP drei verschiedene Positionen.

(Ralf Witzel [FDP]: Welche denn?)

Das ist für eine zwölköpfige beziehungsweise elfköpfige Fraktion – den Minister kann man ja nicht mitzählen; Herr Witzel, Sie beklagen ja an der einen oder anderen Stelle auch immer, dass Sie als Fraktion ihn gar nicht mehr richtig einsetzen können – beachtlich. Herr Ellerbrock wollte das genau so haben, Herr Brockes hat die SPD dafür beschimpft, dass sie diesen Antrag gestellt hat, und Sie haben jetzt konstruktive Zusammenarbeit zugesagt. Letzteres tue ich für meine Fraktion ausdrücklich auch noch einmal. Ich bin gespannt, wo

die Beratungen dieses Antrags enden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank. – Meldet sich noch jemand zu Wort? – Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Beratung zu diesem Punkt. Ich habe den Eindruck, das wird eine lustige Beratung im Ausschuss.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/2588** federführend an den **Hauptausschuss** und mitberatend an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie**, den **Ausschuss für Frauenpolitik**, den **Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales**, den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** sowie den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**, sprich: an fast alle Ausschüsse. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer stimmt dieser Überweisungsempfehlung zu? – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Herr Witzel hatte mit seiner Prognose Recht: Die Überweisung ist einstimmig beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zum letzten Tagesordnungspunkt der heutigen Sitzung:

## **12 Schülerinnen und Schüler an Förderschulen dürfen nicht vom Fremdsprachenunterricht ausgeschlossen werden**

Antrag  
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Drucksache 14/2589 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und gebe Miss Beer das Wort.

**Sigrid Beer (GRÜNE):** Danke schön, Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben heute Nachmittag schon über die zukünftige Entwicklung im Bereich der sonderpädagogischen Förderung diskutiert und konnten feststellen, dass das alle sehr engagiert tun.

Wenn wir alle bessere Chancen für Kinder und Jugendliche mit speziellem Förderbedarf wollen, dürfen wir sie nicht von zentralen gesellschaftlichen Entwicklungen abkoppeln. Ich muss es sicherlich nicht länger ausführen: Ohne Fremdsprachenkenntnisse – zumindest grundlegende Englischkenntnisse – kommt man heute nicht mehr

weit. Gerade auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sieht es ohne Englischkenntnisse besonders finster aus.

Englisch verstehen zu können, sich in Englisch verständigen zu können ist angesichts der neuen Medien, Globalisierung und Internationalisierung vieler gesellschaftlicher Bereiche auch eine zunehmend wichtige Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe.

An Förderschulen ist Englischunterricht aber kein Regelangebot. Ein nicht unerheblicher Teil unserer Schülerinnen und Schüler im Alter von 14, 15 oder 16 Jahren an Förderschulen hat noch nie Unterricht in einer Fremdsprache gehabt.

Ich habe in meinen Gesprächen vor allem mit Schülerinnen und Schülern von Förderschulen erfahren, dass die Jugendlichen selbst das dringende Anliegen haben, Englisch zu lernen. Sie wissen sehr genau, welche Nachteile fehlende Fremdsprachenkenntnisse mit sich bringen. Sie fragen auch genauso dringend: Warum dürfen wir das eigentlich nicht lernen? – Sie begreifen das sehr deutlich als Benachteiligung.

Einige haben mir berichtet, dass sie versuchen, sich über Computerprogramme selbst etwas Englisch beizubringen. Das Interesse reicht vom Teilnehmen und Teilhaben, vom Verstehen von Liedtexten bis hin zu mehr Sicherheit in Internetanwendungen. Es gibt natürlich auch eine Reihe von Förderschulen, die mit Bordmitteln ein eigenes Fremdsprachenkonzept für alle oder zumindest für einen Großteil ihrer Schülerinnen und Schüler stricken, für das sie von der Landesseite dringend Unterstützung gebrauchen können.

Andere Bundesländer sind da schon weiter als wir. Ich möchte als Beispiel nur auf Baden-Württemberg verweisen. Da ist 2003 mit der Einführung von Englisch in der Grundschule auch Englisch und Französisch an der Förderschule in Kreisen nahe der französischen Grenze eingeführt worden, und zwar ganz regulär im Umfang von zwei Wochenstunden in allen Klassenstufen.

Es gibt die Möglichkeit, in Absprache mit den Eltern auf den Fremdsprachenunterricht zu verzichten oder später einzusetzen. Eine derartig differenzierte Regelung halte ich dem individuellen Förderbedarf der Kinder und Jugendlichen für angemessen.

(Beifall von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Es geht uns mit unserem Antrag nicht darum, den Förderschulen ein starres System des Fremdsprachenunterrichts überzustülpen. Wir wissen natürlich auch um die sehr differenzierten Förder-

notwendigkeiten und die besonderen Bedürfnisse der dortigen Schüler und Schülerinnen. Es geht uns um mehr Chancen für diese Schüler und Schülerinnen, die sowieso häufig – um es nett zu sagen – nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Es geht uns um mehr Teilhabe in allen Bereichen, die eigentlich selbstverständlich sein müsste.

Ich greife an dieser Stelle noch einmal den Begriff von Hiller auf, den ich heute Morgen in der ersten Debatte eingeführt habe: Kinder mit speziellen Förderbedarfen dürfen sich nicht im Bildungskeller fühlen. Sie wollen teilhaben. Sie wollen lernen. Sie haben ein Recht auf Teilhabe und ein Recht auf umfassende Lernangebote.

Deswegen freue ich mich auf die Diskussion im Ausschuss und hoffe, dass wir zu einer konstruktiven und positiven Beratung kommen.

(Beifall von den GRÜNEN)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Frau Beer. – Jetzt hat Frau Abgeordnete Kastner, CDU-Fraktion, das Wort.

**Marie-Theres Kastner<sup>\*)</sup>** (CDU): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Den Antrag „Schülerinnen und Schüler an Förderschulen dürfen nicht vom Fremdsprachenunterricht ausgeschlossen werden“ habe ich mehrfach gelesen. Und ich habe mich gefragt, ob ich ihn verstanden oder nicht verstanden habe. Eigentlich weiß ich gar nicht genau, was Sie wollen.

(Beifall von der FDP)

Bisher wusste ich nur eines: Englischunterricht für Schulen mit sonderpädagogischer Förderung gibt es an Förderschulen und im gemeinsamen Unterricht überall dort, wo es das gleiche Bildungsziel wie in der Regelschule gibt.

Das Ziel bei der Einführung des Englischunterrichts an Förderschulen war ganz eindeutig, die Rückkehr von den Förderschulen in die Regelschulen zu ermöglichen. Diesen Unterricht gibt es, soweit ich weiß, seit dem Schuljahr 2003/2004.

Ab dem 1. August 2007 – das ist während Ihrer Regierungszeit beschlossen worden – gibt es Englisch an Förderschulen mit dem Schwerpunkt Lernen, wenn er denn von den Klassenkonferenzen beschlossen wird, wenn er gezielt auf den einzelnen Schüler und das abgestimmt wird, was die Schüler dort möchten. Es gibt dort die Wahl zwischen Englisch als erster Fremdsprache und einer Förderung in anderen Fächern, wenn das im Sinne einer individuellen Förderung opportuner

erscheint. Ich muss ganz ehrlich sagen: Ich kann damit ganz gut leben und sehe da auch nicht unbedingt Veränderungsbedarf.

Ähnliches gilt für die Lehrerfortbildung, die Sie in Ihrem Antrag ebenfalls ansprechen. Auch für diesen Bereich sind Lehrer qualifiziert worden und werden weiter qualifiziert. Ich sehe auch hier keinen Nachholbedarf.

Nichtsdestotrotz – ich will es kurz machen –: Wir diskutieren gerne mit Ihnen darüber im Ausschuss. Vielleicht kapiere ich es dann ja auch besser. – Danke schön.

(Beifall von der FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Frau Kastner. – Jetzt hat Herr Abgeordneter Link das Wort für die SPD-Fraktion.

**Sören Link<sup>\*)</sup>** (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sprache ist unzweifelhaft der Schlüssel zur heutigen Wissensgesellschaft. Ohne fundierte Sprachkompetenz haben Kinder und Jugendliche keine Möglichkeit, ihre Fähigkeiten, Begabungen, Talente und Stärken zu entfalten, weder in der Schule noch in der Ausbildung, im Studium oder im Berufsleben.

(Beifall von der SPD)

Mit dem Sprachbegriff meine ich mehr als nur das Beherrschen der deutschen Sprache in Wort und Schrift, obwohl leider auch dies nicht mehr immer selbstverständlich ist – mit all den damit verbundenen Problemen für die betroffenen Kinder. Ich meine eine ausreichende Sprachkompetenz in Fremdsprachen, insbesondere in Englisch. Denn dieser Faktor wird mittlerweile auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt vorausgesetzt. Aus diesem Grund war die Entscheidung der damaligen rot-grünen Landesregierung nur richtig, als sie in der letzten Legislaturperiode beschlossen hat, Englisch bereits in der Grundschule ab Klasse 3 einzuführen. Schon damals wurden die Ausbildungspläne für die künftigen Grundschullehrkräfte entsprechend geändert, zusätzliche Lehrerstellen geschaffen und bereits im Dienst befindliche Kollegen in beträchtlichem Umfang nachqualifiziert. Der Weg, der seinerzeit unter Rot-Grün eingeschlagen wurde, weist also in die richtige Richtung. In diesem Punkt dürfte in diesem Hohen Hause Einigkeit herrschen.

Die neue Landesregierung plant nun, künftig sogar schon in Klasse 1 mit dem Englischunterricht zu beginnen. Ich bin von der Sinnhaftigkeit dieses

Schrittes durchaus überzeugt, weise aber auf die dringende Notwendigkeit einer altersangemessenen Sprachvermittlung hin. Wir dürfen unseren Kindern ruhig etwas zutrauen, überfordern dürfen wir sie jedoch nicht.

Wie sieht es aber nun an den Förderschulen aus? Die Grünen stellen in dem vorliegenden Antrag fest, dass die Förderschulen von der Stärkung im Fach Englisch bislang kaum profitieren. Festzuhalten ist aber zunächst, dass auch für die Förderschulen bereits in der vergangenen Legislaturperiode ein Ausbau des Englischunterrichts beschlossen wurde. In allen Förderschulen mit zielgleichen Abschlüssen wie in den Regelschulen wurde Englisch ab Klasse 3 bereits eingeführt. Dieser Beschluss wird an den Schulen vor Ort auch Zug um Zug umgesetzt.

Dass der praktischen Umsetzung durch den Lehrermangel im Fach Englisch faktische Grenzen gesetzt werden, darf dabei sicher nicht bestritten werden. Aber die in dem hier vorliegenden Antrag erhobene Forderung nach einem Qualifizierungsprogramm Förderschullehrer ist mehr als berechtigt und sollte die Unterstützung aller hier anwesenden Parlamentarier erfahren.

Die Durchlässigkeit unseres Schulsystems darf die Förderschulen nicht ausklammern. Wenn Schülerinnen und Schüler an Grundschulen ab Klasse 3 oder künftig noch früher Englischunterricht erhalten, sind sie in der Tat nach Abschluss der Primarstufe besser qualifiziert als Kinder von Förderschulen, die diesen Unterricht eben nicht erhalten haben. Es muss gewährleistet sein, dass der Übergang von der Förderschule auf eine „reguläre Schulform“ auch in Zukunft praktisch möglich sein wird. Zu den Problemen, die beim Übergang von einer Förderschule auf eine weiterführende Schule ohnehin auf die einzelnen Schüler zukommen, dürfen nicht auch noch Nachteile treten, die darin wurzeln, dass diese Kinder im Vorfeld weniger Englischunterricht erhalten haben.

Meine Damen und Herren, Englischunterricht an Förderschulen darf aber auch nicht reiner Selbstzweck werden. So richtig es ist, auf die Erfordernisse des Arbeits- und Ausbildungsmarktes und die dortigen Erwartungen in Sachen Englisch hinzuweisen: Kinder und Jugendliche besuchen eine Förderschule in der Regel, weil sie aus unterschiedlichen Gründen Probleme haben, den Unterrichtsinhalten einer „regulären Schule“ zu folgen, weil sie Defizite im Sozialverhalten haben.

Diesen Schülerinnen und Schülern einfach Englischstunden auf ihren bisherigen Unterrichtskanon obendrauf zu packen, scheint mir nicht die

pauschal sinnvolle Lösung zu sein. Wir müssen es vermeiden, diese Kinder und Jugendlichen zu überfordern. Vielmehr ist eine individuelle Anpassung des Englischunterrichts an die Leistungsfähigkeit der einzelnen Schülerinnen und Schüler geboten.

Die Intention des Antrags ist aber nichtsdestotrotz richtig. Es ist nun an der neuen Landesregierung, ein Konzept vorzulegen, das es verhindert, dass die Förderschulen in diesem Land abgehängt werden, das vielmehr dafür sorgt, dass gerade auch die schwächeren Kinder in diesem Land ganz im Sinne der von Ihnen gerne zitierten individuellen Förderung bekommen, worauf sie ein Recht haben: eine Chance.

Meine Fraktion wird deshalb diesem Antrag zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Herr Link. – Nächste Rednerin ist Frau Pieper-von Heiden für die FDP-Fraktion. Bitte schön.

**Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Beer, ich will Ihnen gar nicht absprechen, dass Ihr Antrag ein hehres Ziel verfolgt, aber er entspricht nun wahrlich nicht der realen Situation. Zum einen ist das, was Sie fordern, in zielgleichen Förderschulen schon längst umgesetzt. Zum anderen gibt es im zieldifferenten Unterricht wegen der Schwere der Beeinträchtigungen von Schülern Notwendigkeiten, aufgrund derer die Befähigung zu einem selbstständigen Leben, soweit möglich, das oberste Bildungsziel sein muss. Da spielt Englischunterricht nun wirklich keine Rolle beziehungsweise wäre ein verfehlt und ein die Kinder eher belastender Faktor. Die gesamte Zeit, die für Unterricht zur Verfügung steht, muss je nach Schwere und Art der Behinderung in die Vorbereitung auf eine berufliche Ausbildung und ein möglichst selbstständiges Leben fließen. Ich glaube eher weniger, dass die betroffenen Schüler mit Berufen konfrontiert werden, in denen Englisch zur Grundvoraussetzung gehört.

In Ihrem Antrag ignorieren Sie völlig, dass Förderschulen mit dem Schwerpunkt Lernen, die allgemeine Bildungsziele einer Regelschule verfolgen, seit 2003 Englisch bereits wie im Regelsystem ab der dritten Klasse unterrichten. Das haben doch sogar ...

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Frau Pieper-von Heiden, ich wollte nur fragen, ob Sie eine Zwischenfrage von Frau Beer zulassen würden.

**Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):** Ja. Bitte, Frau Beer.

**Sigrid Beer (GRÜNE):** Danke schön, Frau Pieper-von Heiden. Können Sie sich vorstellen, dass ich nicht gemeint habe – das habe ich auch nicht so vorgetragen –, dass beim zieldifferenten Unterricht der Englischbaustein nach EU-Referenzrahmen Niveau C erreicht werden soll, sondern dass es um ganz speziell angepasste Englischkenntnisse gehen soll, die ein grundlegendes Verständnis ermöglichen?

**Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):** Das zur Regel zu machen halte ich eher für problematisch. Aber es gibt die Möglichkeit der Einzelvereinbarung. Keinem Kind, dem es möglich ist, das zu leisten, wird das verwehrt. Das wissen Sie.

Was die Förderschulen mit zielgleichem Unterricht betrifft: Das haben Sie im Jahr 2003 doch selbst eingeführt. Haben Sie das vergessen?

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ab dem 1. August 2007 wird Englisch schon im zweiten Halbjahr der ersten Klasse auch an Förderschulen unterrichtet. Die Kinder haben da überhaupt keinen Nachteil. Lernbehinderte werde in gleichem Maße davon profitieren. In der Sekundarstufe I geht es in Klasse 5 nahtlos weiter. Da gibt es überhaupt keine Diskriminierung.

Natürlich erhalten auch Lehrer an Förderschulen, die Englisch unterrichten, ebenso wie ihre Kolleginnen und Kollegen an regulären Schulen qualifizierte Fortbildung. Jede Förderschule für Lernbehinderte wird ab dem nächsten Schuljahr über eine qualifizierte Lehrkraft für Englisch verfügen. Das haben nicht Sie eingeführt; das macht die aktuelle Koalition. Was wollen Sie da mehr?

Sie sehen: Ihr Antrag hinkt dem, was längst beschlossen ist, erheblich hinterher. Aber wir können über den Antrag im Ausschuss gerne reden und alles noch einmal wiederholen. Dennoch bleibe ich bei der Position, dass ich es für hoch problematisch halte, Kinder, die über schwerste Behinderungen verfügen, noch damit zu belasten, Englisch zu lernen. Da geht es um etwas ganz anderes. Wir können heilfroh sein, wenn wir es schaffen, sie zu einem regulären, selbstständigen Leben hinzuführen: dass sie ihr Leben meistern können, dass sie befähigt werden, eine Berufsausbildung – wenn vielleicht auch eine abge-

speckte – anzutreten. Das muss das alleroberste Ziel sein. Wenn Eltern und Lehrer gemeinsam der Meinung sind, dass diese Schüler auch noch Weiteres leisten können, dass man sie wirklich mit einer Fremdsprache konfrontieren kann, dann steht dem überhaupt nichts entgegen. Das ist die Gesetzeslage. – Danke.

(Beifall von FDP und CDU)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Nun spricht die zuständige Schulministerin zu uns, Frau Ministerin Sommer.

**Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann mich hier sehr kurz fassen, weil meine Vorredner im Grunde genommen schon dargestellt haben, wie zurzeit mit Englischunterricht in Förderschulen verfahren wird.

Ich denke, an dieser Stelle ist es wichtig, noch etwas dazu sagen, wie es in Zukunft sein wird, wenn Englisch im ersten Schuljahr erteilt werden soll. Wir können da ähnlich oder analog verfahren, wie wir es jetzt in Klasse 3 praktizieren.

Wir müssen sehr deutlich nach dem verfahren, was eben schon gesagt worden ist. Das Prinzip der Durchlässigkeit ist wichtig. Ich verstehe auch sehr gut den Ansatz, der eben genannt worden ist: Wir wollen Förderschülerinnen und Förderschüler nicht diskriminieren und ihnen Fremdsprachenunterricht vorenthalten. – Das darf nicht sein, wenngleich es doch wichtig ist, dass wir gerade bei den Förderschülerinnen und Förderschülern sehr deutlich darauf abheben müssen, welche Qualifizierung an welcher Stelle vonnöten ist. Ist es wirklich wichtig, in Klasse 1 mit Englisch zu beginnen? Oder müssen wir da entsprechend der individuellen Förderung erst anders verfahren?

Wie gesagt: Es soll ein analoges Verfahren sein. Wir haben auch bereits Lehrerinnen und Lehrer für Förderschulen weitestgehend qualifiziert, so dass ich die Einführung 2008/2009 in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres für unproblematisch halte. Wir werden entsprechend den Vorgaben, die wir dann gemacht haben werden, diese Arbeit im ersten Schuljahr vollziehen und auf die Förderschulen genauso eingehen, wie wir das jetzt in Klasse 3 machen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

**Vizepräsident Dr. Michael Vesper:** Vielen Dank, Frau Ministerin Sommer. – Weitere Wortmeldun

gen sehe ich nicht. Ich schließe deswegen die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/2589 – Neudruck** – an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer spricht sich für diese Überweisungsempfehlung aus? Hände hoch! – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Damit ist diese Überweisungsempfehlung einstimmig angenommen.

Damit, meine Damen und Herren, sind wir am Ende unserer heutigen Sitzung.

Für mich war es die letzte Schicht. Ich bedanke mich für die freundlichen Abschiedswünsche, die Sie mir heute präsentiert haben. Wie der Rheinländer sagt: Man ist ja nicht aus der Welt. Ich denke, wir werden uns weiterhin sehen und Kontakt miteinander haben.

Die **nächste Sitzung** findet statt am Mittwoch, den 25. Oktober 2006, 10 Uhr.

Ich vermute, der erste Tagesordnungspunkt wird die Wahl eines Vizepräsidenten sein.

(Allgemeiner Beifall)

Herr Palmen weist mich gerade darauf hin, dass vorher noch die Verpflichtung eines neuen Abgeordneten ansteht.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend und erholsame Herbstferien.

Die Sitzung ist geschlossen.

**Schluss: 18:29 Uhr**

---

\*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.